It. sing.
1470
w (2

It. sing. 1470 w/2

V 1

Flug
von der
Nordsee zum Montblank,
durch
Westphalen, Niederrhein, Schwaben,
die Schweiz,
über
Baiern, Franken, Niedersachsen
zurück.

Skizze
zum
Gemälde unserer Zeit.

von

W. L. Müller.

Zweiter Theil.

Altona 1821,
bey J. F. Hammerich.

Td/68/417

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der

allverehrten und geliebten

Frau

Witwe Peter Wilckens

geborne Lamberts

Meiner

vierzigjährigen, theilnehmenden

Freundinn

gewidmet,

vom Verfasser.

Bayerische Staatsbibliothek München

Montanvert am Montblank.

Die Neuheit des Abentheuers, indem unsere Frauenzimmer noch nicht auf Pferden, geschweige auf diesen wunderlichen Langohren gesessen hatten, erregte der ängstlichen Gesichter wegen, bald Mitleid, bald Lachen. An jedem Thiere stand ein Führer mit einem langen Alpenstock; jeder mit einem Bedürfniß beladen. Jetzt rückte die seltsame Karavane vorwärts über die blühende Wiese jenseits der Arve. Ich hinkte mit einem Schirm und Stachelstock hinterher.

Kaum waren wir im Walde, so stürmte plötzlich ein Gewitter über den Col de Balm herein, und in wenigen Minuten stürzte Regen, wie kalter Hagel auf uns. Ich war mit einem Führer einen steilern Pfad gestiegen; und mit meinem Schirm beschützt, bey der ersten Sennhütte angelangt. Bei Ankunft der durchnäßten Freunde

ließ ich die Hirtin ein Loderfeuer anmachen, und Milch kochen. Die Oberkleider wurden ums Feuer gehangen. Ich schaute durch ein kleines Guckloch den prächtigen Gewitteraufzug. Nach einer Stunde hatte das Gewitter ausgetobt, die Kleider waren zum Theil getrocknet. Allein es war 4 Uhr — also für unsere Karavane zu spät, um mit Bequemlichkeit zum Eismeer (Mer de Glace) und wieder vor Nachts nach Haus zu kommen. Es wurde also die Rückkehr beschlossen, um morgen einen neuen Versuch zu machen. — Weil ich fürchtete, daß dieser Vorsatz, unserer Eile wegen, durch ein neues Gewitter vereitelt werden könnte, stahl ich mich, unter dem Vorwande, noch etwas zu botanisiren, von der Gesellschaft. In der nächsten Sennhütte fand ich einen Knaben von 14 Jahren. Diesen fragte ich, ob er den Weg zum Montanvert finden könnte. Er bejahete es zwar, setzte aber hinzu, er habe noch keinen Reisenden dahin geführt, weil er noch zu schwach wäre, einen Mann zu halten, oder im Nothfall zu tragen. Ich versicherte ihn, dahin wo er hin könne, wollte ich auch kommen. Er sah mich bedeutend an, als wollte er sagen, ich sey schon zu alt zum Klettern und Springen. Ich sagte ihm: daß ich erst 67 Jahr alt wäre. O mon Dieu, ce n'est pas possible! rief er aus, und setzte

hinzu, daß sein Vater erst 60 Jahr alt wäre, der könne aber nicht mehr hinauf. Ich sprach ihm Muth ein und doppelten Guidelohn. (Er forderte nur 1 Franken.) Jetzt gings frisch aufwärts. Er trug meine Kleider, so daß ich ganz frey steigen und mit meinem sichern Stachelstock mir helfen konnte. Er unterhielt mich auf eine niedliche Art, z. B. da ich mir mit der Hand aus einem herabrinnenden Bächlein etwas Wasser schöpfte, sagte er, daß wir bald an den berühmten Font de Salenche kämen. Wovon ist denn dieser berühmt, fragte ich. „Aus Florians Roman Adele." Ich wunderte mich, daß ein Hirtenknabe in diesem öden Thale jenen Roman gelesen hatte. Er habe ihn nicht gelesen — sondern dies von andern Führern gehört, sagte er. So tragen sich die Sagen in den Bergthälern fort. Der Kleine sprach ziemlich rein französisch. Das Volk spricht romanisch, ein Gemisch von französisch und italienisch. Erst seit 10 Jahren, erzählte der Knabe, lehrte auch der Geistliche die Religion in der franz. Sprache. Seine Eltern könnten nicht französisch sprechen. Jetzt kamen wir zu dem Brunnen von Salenche. Es sprang das kristalreinste Wasser aus einer Röhre in einen langen Kasten. Nie hat mir ein Trunk himmlischer geschmeckt. Ich trat auch mit den Füßen

ins Wasser, um mich kühl genug zu halten. Bald darauf hörte der Pfad für die Thiere auf. Wenn man reitet, läßt man hier die Maulthiere allein zurückgehen. Der Pfad wird nun viel steiler, zuweilen verliert er sich auf dem harten abhängigen Gestein, man muß bald auf einen Felsen hinauf klettern, bald zwischen großen Massen, Wurzeln, Stämmen sich durcharbeiten, immer in windenden Zickzack. Es kömmt auch wohl einmal eine kurze ebene Stelle zum Ausruhn.

Jetzt kamen wir an einen lichten Abhang; alle Tannen lagen wohl 1000 Schritte lang, wie von Gottes allmächtiger Hand geweht, über einander her, von der Höhe bis zur schauerlichen Tiefe von einigen tausend Fuß hinab; daß man das Dörfchen Lestines von 10 — 15 Hütten in der Tiefe des Thals, wie kleine ausgebreitete Schnupftücher sehen konnte, und vor dem Dörfchen ganz nahe das Ende des herabgerückten Glätschers. Man konnte sehen, wie der milchweiße Aveiron unter ihm hervorbraust, und sich nach mehreren Krümmungen mit der Arve vereint. Mich weckte vom Schauen ein Kanonendonner. Was ist das? fragte ich den Knaben. Es ist das Eis, sagte er. Dieser Donner, der in den Gebirgen langsam verhallte, ward immer stärker, je

näher

näher wir dem Glätscher kamen. Jetzt kam ein Mädchen von oben herab, welches den Schlüssel zum steinern Häuschen, und etwas Milch hatte. Da mich der Durst plagte, gab ich dem Mädchen ein 24=Kreuzerstück, um mir dafür etwas Milch zu geben; sie forderte aber noch einmal so viel. So verwöhnt sind die Menschen durch die edelmüthige Gabe der Schmachtenden. Ich ließ mir mein Geld wieder geben, und verlangte keine Milch, weil ich eben zum Durstlöschen Eis fände. Der Knabe sah mich verwundernd an: c'est singulier, c'est singulier! sagend und weiterschreitend.

Bald hörte ich auch die Schellen der Senn=Kühe. Wo die Kühe weideten, hörte der Baum=wuchs auf, der Berg wurde ebener, der ungeheure Felsen le Dru, guckte wie ein spitzer gothischer Thurm, mit vielen Nebenspitzen über das Eisthal herüber. Dies konnte ich indeß noch nicht sehen. Nur einige schlechte Sennhütten gewahrte ich ne=ben dem Steinhäuschen. Aus jenen trat ein gro=ßer Mann mit einem gewaltigen Bart hervor. Mein erstes Wort war: Milch! Er antwortete, daß er schon alle Milch habe käsen lassen; doch wolle er jene schwarze Kuh melken, während ich auf das Meer de glace hinunter stiege.

Hinter der Sennhütte lief ein ziemlich steiler Pfad, etwa 100 Fuß hinab auf das Eis. Aber welch ein Anblick, über das mehrere 100 Schritte breite Eisfeld von erstarrten Wogen! Wunderbar ergriffen — fühlte ich mich allein hier auf einer Höhe von 6000 Fuß über dem Meere. Eine ungeheure Todesstille, von einigen Donnern unterbrochen. Jenseits die steilen, einige 1000 F. hohen, schwarzgrünen, halbbeschneiten Wände des Dru, hinter mir die noch höheren Aiguilles des Charmeau! der Schnee dieser Granitthürme schmilzt bey hohem Sonnenschein, und auch die Eismasse selbst. — Das aufgethaute Wasser, welches den Talksteinfelsen auflöset, und zwischen die Eismassen eindringt, macht unter den Glätschern Höhlungen; und wenn nun die Gewölbe zu sehr ausgehöhlt werden, so stürzen sie mit Krachen ein — daher der Donner — aber auch die Gefahr, hinüber zu gehen.

In diesem Sommer werde es gefährlich werden, hinüber nach dem Garten (einem hervorragenden moosbewachsenen Felsen) zu gehen, sagte der Sennhirt, weil schon seit 3 Monaten bey heiterer Luft anhaltender Sonnenschein gewesen sey.

Es war jetzt 6 Uhr am längsten Tage im Jahr. Die Sonne war im Chamounithal schon

um

um 5 Uhr untergegangen, hier oben stand sie noch hoch. Um mich wehte die angenehmste laue Luft, obgleich so nahe am größten Glätscher. Ich athmete den reinsten Aether, und fühlte mich so leicht, wie eine Feder, mir war, als wenn ich fliegen müßte. Die Thätigkeit meiner innern Organisation nach Außen behielt das Uebergewicht gegen die äußeren Potenzen. Mein Puls, der im gewöhnlichen Leben zu Hause 56 mal in einer Minute schlägt, schlug jetzt, nachdem ich eine halbe Stunde geruht, noch über 80 mal. Ich fühlte mich 30 Jahr jünger. Es lag aber auch auf dieser Höhe von 6000 Fuß eine Luftmasse von einigen 1000 Pfund weniger auf der Oberfläche meines Körpers, als in der Nähe der Nordsee, wo der Mittelstand des Barometers 28 Zoll ist, und auf dieser Kuppe des Montanvert wahrscheinlich nur 23, da er in der Prieuré 25 im Mittelstande bleibt.

Der freundliche Sennhirte erquickte mich und meinen Knaben mit seiner hochschäumigen, lebendigen Milch. Er gab uns auch von seinem festen Kartoffelbrod und Lederkäse, den er aus seinem schwarzen Sack im Winkel hervorzog, und war mit meinem 24-Kreuzerstücke sehr zufrieden.

Ich erfuhr von ihm, daß seine Kommüne im Thal das benachbarte Steinhäuschen zum Schutz

für

für die Reisenden habe bauen lassen, und daß ein Nachbar 300 Franken jährlich Miethe bezahle, um hier mit frischem Kirchwasser, Milch und Brod die Reisenden erquicken zu können. Das Häuschen ist 15 Fuß lang und 10 breit. Ich kritzelte für einen künftigen Freund oder Bekannten meinen Namen mit einem Stein in die Thür — zwischen die 100 englische Namen.

Nun mahnte mich mein kleiner Führer, Pierre Couté à la Frase, daß wir unsern Rückweg antreten mußten, um noch beym Tagesschimmer ins Thal zu kommen. Ich zog mein getrocknetes Hemd wieder an, gab ihm meine übrigen Kleider wieder, und trat in Begleitung des gutmüthigen Hirten unsern Rückmarsch an. Er führte uns den Steig am Glätscher hinab, der viel steiler ist als der Pfad hinauf, und nannte mir die Wohnung seiner Familie im Dörfchen unten am Glätscher, wenn es zu spät werden sollte, nach der Prieuré zu kommen. Unter beständigem Donnerkrachen (das die Freunde in Chamouni auch gehört) und dumpfen Brausen, des sich steil abwärts senkenden Glätschers, (ein ungeheures Schindeldach von über einander geschobenen Eisschollen) stolperte ich am nahen Abhange zur Tiefe herab, und springend mit meinem Stocke von einem Felsen zum

an-

andern, indem ich mich am gethauten Wasser eines vom Mer de Glace mitgenommenen Eisstücks, das der Knabe im Tuche tragen mußte — erquickte und abkühlte. An der Seite des vom Eismer absinkenden Glätschers kann man der ungeheuren Steinblöcke wegen nicht an das Eis selbst kommen.

Einigemal fiel ich und verwundete mich zwischen den Steinmassen und Baumstämmen. Einigemal rollten auch ziemlich große Steine von der Höhe und in unsäglicher Schnelle bey mir vorbey in den Abgrund hinab — das schlimmste, was mir begegnete, war eine schmerzhafte Lähmung und gänzliche Schwäche meines guten Fußes, weil ich diesen am meisten angestrengt. Er versagte mir zuweilen den Gehorsam; ich mußte mich öfters setzen und die Gelenke reiben; dann gings wieder ein Stück.

Endlich langten wir halb 9 Uhr im Thal an. Unterstützt vom Knaben lahmte ich nach Prieuré, dem braven Knaben gab ich als Zeichen meiner Zufriedenheit 3 Franken, in der Freude meines Herzens, das Abentheuer bestanden zu haben.

Meine Freunde hatten sich müde und sorgenvoll zur Ruhe begeben.

Ich

Ich speiste mit einigen artigen Jünglingen aus Schottland, und schrieb noch folgendes Sonnet, das sich nach dem Gewitter an diesem Fuß des höchsten Berges in meinem Geiste gebildet hatte:

Einmal werd ich nur im kurzen Leben
Auf Europa's höchster Höhe stehn,
Um die Herrlichkeit des Herrn zu sehn;
Und ihm jubelnd Preis und Dank zu geben.
Ueber Wolken fühl' ich mich jetzt schweben,
Mich des Weltgeists Schöpferhauch umwehn,
Hör' im Sturme seinen Engel gehn,
Seh' im Blitz des Richters Schwerdt erhoben.
Und dies Einmal ist für Ewigkeiten,
Wiederholung macht ein Alltagsleben;
Nur die Seltenheit macht uns das Fest.
Solches Fest muß sich der Geist bereiten,
Höher stets zu steigen sich bestreben,
Bis er ganz das Irdische verläßt.

Vom Rückwege schreibt Fräulein A. in ihrem Denkbuche: „die freundliche Hirtin half unsere durchnäßten Kleider am hochlodernden Feuer trocknen. — Wirklich eine recht abentheuerliche Scene, die wir uns auf unserer frohen Reise oft gewünscht hatten — war dieser Ritt auf den Montanvert und in diese höchst armselige Hütte, wo die rauschende Flamme den versammelten Kreis trocknete. Den Berg hinunter war der Weg oft holperig über dem Abgrunde. Höchst erfreut über diesen glücklich geendeten Ritt, kamen wir wieder im schö-

schönen Gasthofe an; besuchten dann die Kirche, staunten noch im dämmernden Abend, in der freyen, himmlisch schönen, durch das Gewitter erfrischten Gottesnatur, die kühn hereindringenden Eismassen der beyden Glätscher Bois und Bosson an, die die sinkende Sonne versilberte; der reine Dom des Vaters der Berge spiegelte röthlich die Abendröthe wieder — an dessen Fuße wir das Rollen der Lavine, vom Kuhreihn unterbrochen, gleich fernen Donner hörten. Tiefes Schweigen herrschte im einsamen, romantischen Thale, wo das Schöne mit dem Schauderhaften, das Liebliche mit dem Majestätischen sich paart. Voll vom ängstlichen Sehnen, unsern Gefährten D. M. erwartend, zogen wir uns auf unsere Zimmer — und verlebten den Rest dieses höchst interressanten und unvergeßlichen Tages in Gesellschaft einer engl. Familie, welche zu unserer Verwunderung die Reise über den Eismeer-Glätscher glücklich überstanden hatte. Nach 10 Uhr kam unser lieber Reisegefährte zurück — und nach seiner Beschreibung der Mühseligkeiten, sahen wir ein, daß uns im Gewitter ein guter Engel abgehalten hatte, weil es auf alle Fälle zu spät war.

Ich sprach noch vor unserer Abreise den berühmten Jaques Balmat, den man schlechtweg Montblank nennt; er ist jetzt einige 60 Jahre alt.

alt, war schon 12 mal auf den Montblank gewesen, auch mit Saussure, und hatte vorm Jahre mit Hülfe seiner 4 Söhne und noch 7 andern kundigen Führern, den polnischen Grafen Malchesky glücklich hinaufgeführt. In 4 Tagen kann man das Wagestück vollenden. Er rechnete mir vor, was alles nöthig wäre: z. B. ein Zelt, Matrazen, Decken, Pelze, Holz und Stroh, Kessel, Feuer zum Kochen, Lebensmittel, Beile, Stangen, Stricke, um über Eisspalten zu gelangen, physicalische Instrumente. Vor der Thür zeigte er mir sogar den Weg am Montblank, wo man auch mit Feruröhren von hieraus die Steigenden sehen könne. Von eigentlichen Beobachtungen, die der Graf gemacht habe, wußte er wenig. Nur daß Wasser oben schneller koche, daß die Pistolen fast keinen Knall geben, daß man schwer Athem schöpfe, und daher nicht ohne große Beschwerde eine Stunde auf der Spitze bleiben könne, daß der Barometer zwischen 15 — 16 Zoll stehe; daß da eine schauerliche Todtenstille herrsche; daß nur einzelne Insekten, wahrscheinlich vom Winde hinaufgeweht, tod oder sterbend auf dem Schnee liegen; daß die bewohnte Welt ganz in schwarze, düstere Flecken verschwinde ꝛc.

Herr Prof. Meisner in Bern, den ich hernach sprach, erzählte mir, daß er gerade in jenen

Ta=

Tagen, den 3 — 6 Aug. 1818, in Chamouni gewesen, als dieser Graf die hohe Reise gemacht habe. Er habe den Tag hernach, Morgens um 5 Uhr die Karavane selbst mit dem Tubus gesehn, und die einzelnen fortschreitenden Männer unterscheiden können, wenn sie über eine hellerleuchtete Schneefläche zogen. Sie schienen dem Gipfel so nahe zu seyn, daß man glauben sollte, sie wären sogleich auf der Spitze, welches aber Andere noch bis auf 10 Stunden verschoben. So täuscht die Verkürzung der Berge, von unten hinauf betrachtet. — Als er hernach zu Mittag im Thal Vatorsine gewesen, welches östlich 3 Stunden noch entfernter ist, habe er mit dem Tubus die Besteiger des Montblank noch einmal gefunden, und da habe es ihm geschienen, daß sie wirklich den Gipfel erreicht; allein der Führer Michel Balmat, der schon zweymal die Reise mitgemacht, habe behauptet, daß sie noch wenigstens 2 Stunden zu steigen hätten.

Eine eigene Erscheinung in der Geschichte der Humanität ist es, daß vor 3 — 400 Jahren sich die Vornehmen und Reichen auf mäßigen Bergen, Abhängen, Klippen anbauten, um Aussichten auf schöne Thäler zu gewinnen.

Jetzt stehen die hohen Burgen zertrümmert, man bauet sich in schönen fruchtreichen Thälern

an,

an, und schafft zum bequemen Garten ein ausländisches Gebüsch. Jetzt reisen die Reichen, um die Reste jener Rittersitze im wilden Gebüsch anzuschauen, und bereisen die rohe, wilde Natur, ersteigen die höchsten Berge, die sonst niemand aufsuchte, um einmal von oben herab einen Theil der Erde zu überschauen.

Vor 80 Jahren ging selten jemand auf den Blocksberg, er war der Hexenberg, wo der Teufel seinen Spuck trieb — das ganze deutsche Volk schauderte bey seinen Namen; vor 80 Jahren kannte noch niemand das Thal Chamouni; das ganze umgebende Gebirge war unter den Namen Montagnes maudites, die verfluchten oder verwünschten Berge, bekannt. Man hielt diese Wildniß für unbewohnt und unzugänglich. Ein berühmter Engländer wagte es zuerst 1741, wie ein Abentheurer einzudringen. Man fand 10 Jahre hernach noch kein Wirthshaus. Jetzt ist es Mode, daß Reisende aus ganz Europa hieher kommen, man findet eine Bewirthung, wie in den lüsternsten Städten. Die schönsten Gasthöfe sind voll von Fremden.

Sogar der Zug der auf den Montblank Reisenden kann künftig eine andere Richtung nehmen, und in 36 Stunden mit einem Führer vollendet wer-

werden. Einige Meilen unter der Prieuré, zwischen Servoz und Salenche, öffnet sich ein freundliches Thal, gerade nach Süden hinauf; es ist fruchtbar, breiter als bey Prieuré, und nur ein Glätscher, Gl. de Frasse, senkt sich unmittelbar vom Montblank herein. Der freundliche Name des Thals *selbst* ist: Val Montjoie, (Thal Freudenberg) das mit einer schönen Ebene, Plan des Dames, (Frauen-Ebene) am 6000 Fuß hohen Col de Bonhomme (Gutmannshöh) beginnt. Nah am Ausfluß des hellen Waldbachs, der keinen Glätscher zur Quelle hat, an der Arve, liegt der Flecken St. Gervais, mit einem mineralischen Bade — am Fuße des langen Col de Forclaz, der die Höhe vom Blocksberg hat, und sich nach dem Montblank hinaufzieht. Hat man diesen Bergrücken bestiegen, so kann man die Nacht im Pavillon de Belle-vue bleiben. Keinem Orte kann wohl der Name der schönen Aussicht mit größerem Rechte beygelegt werden, als diesem Punkte. Drey Thäler sieht man mehrere Meilen entlang, östlich ins Chamouni-, südlich ins Montjoie-, und nordwestlich ins Salenche-Thal, am Ende des ersten den Col de Balme, und des letzten den Varens und den fernen Molé — vorn im Norden den Buet, und hinter sich den hohen Montblank.

Wir hörten schon in Servoz, daß im Mai einige Jäger versucht hätten, von diesem Schönblick des Herrn Roux auf den Montblank zu steigen.

Acht Tage nach unserm Dortseyn sind 6 Jäger aus St. Gervais, von Bellevue aus, des Morgens um 3 Uhr ausgegangen, auf des Forclaz Rücken fort, zum Dome de Gouté, wo sie um 9 Uhr anlangten. Nun wurde die Steile des höhern Montblank-Gipfels bequemer und sicherer auf festem Schnee, ohne Eisspalten. Um 1 Uhr schauten sie von der Platte des Doms, sich ausruhend und erquickend — in die Schweiz, nach Frankreich und Italien, und erreichten in 6 Stunden wieder den Pavillon de Belle-vue. So kann man künftig ohne so große Zurüstungen als von Prieuré aus nöthig sind — statt 3 Tage — jetzt in einem Tage von St. Gervais aus, die Reise und ohne Gefahr machen.

Ehe wir Chamounithal verlassen, muß ich noch ein Wort über die Bildung der Glätscher beybringen. Ehe ich sie sahe, hatte ich troz aller Beschreibung doch keine richtige Idee von ihrer äußern Form und ihrer inneren Struktur. Mehrmal habe ich gelesen, daß ihre Bildung unergründlich wäre. Herr von Saussure hat sie am genauesten be-

beschrieben. Man muß sich zwischen höheren und steileren Bergen der höchsten Alpen, tiefere und engere Thäler denken, als in unserm Deutschland sind. Diese Felspyramiden sind über der waldigen Region nur mit Gras und Moos bedeckt, und in der Eisregion ganz nackendes Gestein. Im Herbst, wenn die Sonne niedersinkt, fallen wenige oder gar keine Strahlen, besonders in die nördlichen Senkungen. Daher treten auch 7 große Glätscherkeile in das Chumounithal herein, da die wenigen nach Süden zu, nur Eisgänge genannt werden können. Während des Winters weht der Wind den leichten Schnee, der in dieser Höhe sehr fein ist, in diese Schlünde, wo auch noch Quellen rinnen; bey gelinderer Luft thaut die Sonne noch den Schnee der höheren Berge, das Wasser läuft zwischen den zusammengewehten Schnee, und verglaset selbst zu Eis. Jetzt stürzen Lawinen, oder im Herabrollen vergrößerte Schneemassen, darüber her — und Schneesand dazwischen. Im Frühling vermehren sich die Lavinen, indem aufgelöste Schneeklümpchen losreißen, und in zusammengeballten vergrößerten Massen mit Donnersturm hinabstürzen, und große Steinmassen und Bäume mit fortreissen. Selbst der bloße Luftzug vom beschleunigten Falle, reißt die Bäume zur Seite aus, und zerdrückt die nahen Sennhüt-

 ten;

ten; die etwas gethaute Schnee- und Eismasse, löst die Oberfläche auf, nebst den Schneewänden der südlichen Abhänge und ebnet sie — doch bleiben auf der Oberfläche noch wellenförmige Unebenen. Das Wasser läuft nun reichlich aus den Glätschern und macht bedeutende Flüsse; die 20 bis 100 Fuß dicken Eisflächen werden unterhölt; die Gewölbe stürzen mit Krachen ein. — Wo nun die Thäler sehr abhängig sind, senkt sich das Eis durch seine Schwere ins tiefere Thal, und tritt als ein für sich bestehender Koloß 30 — 100 F. ins fruchtbare Thal — pyramidalisch, kristallinisch mit Schneeklumpen gemengt — konglomerirt.

In sehr warmen Sommern, wie dieses Jahr 19 und Anno 4, vermindert sich die Masse, ob sie gleich ihrer Lockerheit wegen, stärker vorwärts rutscht. Daher sind auch die entrinnenden Bäche wasserreicher und milchiger. Diese Milchfarbe entsteht nach meiner Vermuthung von der aufgelösten Talkerde.

Abreise aus Chamouni.

Vom Glockengeläute und von Kuhreihn aus dem süßesten Schlafe geweckt, grüßten wir wieder vor 4 Uhr den heitersten Morgen. In diesem Thale ist der Tag nach unsern Uhren verrückt.

Es

Es öffnet sich aufwärts gegen den Col de Balme, über welchem man zu Fuß oder auf Maulthieren in einem Tage nach Martigny in Wallis steigen kann, statt daß wir 4 Tage bis nach Genf zurück, über die Simplonstraße am Genfersee hin, und dann an der Rhone hinauf 3 Tage gebrauchten. Das Chamounithal, welches von Salenche aus nach Nordost liegt, hat bey Sonnenaufgang dieser Lage wegen in den längsten Tagen den ersten Strahl; verliert aber im Schatten, des langen Brevent wegen, schon um 6 Uhr die Sonne. Dann erscheinen auch hier die Glätscher, und später die hohen Schneedome, in der höchsten Glorie. Deswegen hat dies Thal im Sommer eine Schönheit ohne Gleichen.

Ich weckte einen Naturalienhändler, deren es einige giebt, die ein einträgliches Gewerbe damit treiben. Natürlich haben sie nur mineralische Produkte der benachbarten Berge, die sie selbst schlecht kennen. Sie haben blos bemerkt, was gesucht wird. Da verkaufen sie denn den Nichtkennern gemeine Dinge, sogar Agathe und Amethiste aus der Pfalz, für hohe Preise. Man findet auch kleine Sammlungen in Schachteln mit Verzeichnissen — von 1 bis 10 Laubthalern.

Um

Um 6 Uhr verließen wir auf unsern Charabancs, bey dem schönsten Wetter, aber von den nahen Glätscher sehr abgekühlter Luft, die Prieuré.

Nicht weit vom Ort stießen wir auf einen Trupp Menschen, welche einen jungen Steinbock, etwa ein halbes Jahr alt, mit sich führten. Er lief ziemlich trotzig und scheu zugleich einer Ziege nach, welche ihn gesäugt hatte. Er sah mäusegrau aus; seine Hörner waren schon eine halbe Elle lang. Steinböcke und Gemsen sollen immer seltener werden.

Nach einer kleinen halben Stunde verließen wir bey dem Dörfchen les Bossons unsere Bankwagen, um zu Fuß dem nächsten Glätscher dieses Namens einen Besuch zu machen. Wir mußten über schöne Wiesen und Kornfelder wandeln, um dicht an ihn zu kommen. Thurmhoch steht der Eisfelsen ins Thal rückend, einigen Häuserchen den Untergang drohend. Er hat schon mehrere Hütten und Felder verschlungen. Man behauptet, daß er in jede Woche 2 Fuß vorrücke. Einige Frauen boten uns Milch in Schalen an, und klagten uns zugleich ihren Verlust oder die Drohung des kalten Riesen. Ein kleines Opfer ist das Gefühl wohl werth, das seine Nähe einflößt, wenn man am kristallenen Koloß steht, und an ihn unmittelbar

bar zu seinem Haupte hinauf schaut. „Ein eigenes Gefühl ergriff mich, schreibt A. in ihrem Tagebuche — kaum glaublich, Eisfelsen und blühende Matten, Winter und Sommer, hier so nahe vereint, eine Naturscene zu sehen, die kein Pinsel zu schildern vermag.“

Auf dem Rückwege sieht man das zauberische Thal wieder in veränderter Beleuchtung, in neuer Schönheit. Schwindelnd kömmt man den Berg herab, und zuweilen der brausenden Arve so nahe, daß man fürchtet hinab zu stürzen. Wieder sahen wir die Scenen des schauerlichen Stromfalls bey Servoz, und des malerischen Bachfalls bey Chede mit neuem Reize, auch die einladende Oeffnung des Freudenthals (Val Montjoie). Um 1 Uhr kamen wir wieder jubelnd bey St. Martins in unserm Logis zum Montblank an. Neue Engländer waren angekommen, andere fuhren in seltsamen Aufzügen wieder dem Montblank entgegen.

Unser Bedienter hatte unterdessen die Verwegenheit gehabt, ohne Führer auf die fast perpendicularen Vormauern des Varens zu klettern. Oben hatten ihn in einem hübschen Hirtenhäuschen die Sennhirten freundlich aufgenommen. Seine stattliche grüne Jacke und etwas Goldlitzen hatten ihm zu der Ehre verholfen, ein jeune Anglais

zu

zu heißen. Sie hatten ihn ungefordert Milch und Kartoffelkuchen vorgesetzt — und keine Bezahlung genommen. Also oben wohnt noch die patriarchaliche Gastfreyheit.

Bey dem Trinkgelde an unsere Fuhrleute entdeckten wir einen Betrug unsers Wirths, der es für uns bedungen und in Rechnung gebracht hatte; wir verwiesen sie also an den Wirth. Es entstand ein höllischer ital. Scheltwortlärm. Der Wirth war ein gebildeter Italiener, er sprach französisch, und verstand griechisch und latein, aber er war der erste, der uns den italienischen Charakter bezeichnete. Er hielt auch ein Mineralienkabinet zum Verkauf und Montblanks-Pflanzensammlungen. — Ich hatte mir schon vor der Reise mehrere Sachen ausgesucht, die er mir unterdessen mit französischen, oft willkührlichen Namen bezeichnet hatte. Für diese forderte er 40 Franken. Ich bot ihm einen halben Luisd'or. Da er dies nicht annahm, so wollte ich auch die Sachen nicht behalten.

Nun schalt er auch. Da sagte ich ihm, daß ich nicht ihn, sondern die Verkäufer in Prieuré empfehlen, und überhaupt den Reisenden rathen werde, lieber nach Salenche zu gehn. Hierauf kam er schleichend wieder, brachte mir die Natura-

ralien, und sagte: ich möchte sie nur mitnehmen, er wolle nun gar nichts dafür haben, ich könne vielmehr noch mehr aussuchen. Ich drang ihm indessen doch den halben Louisd'or auf, und er schrieb eine lateinische Quitung, daß er 1 Duc. dafür erhalten, und das Uebrige mir zum Geschenk gemacht habe.

Auch hatte er am Schluß der Rechnung nicht das letzte Mittagsmahl angesetzt, um unsere Empfehlung zu gewinnen. Ich kann übrigens diesen Gasthof empfehlen, mit dem Rathe, wie in Italien, alles vorher genau zu bedingen. — Gegen 3 Uhr, als die Hitze etwas nachließ, reisten wir wieder in unsern eigenen Wagen, mit gutausgeruhten Pferden unsers Baseler Kutschers, ins Arvethal zurück. In neuen Reizen blitzten uns die hohen Sturzbäche Nant d'Arpenas und Nant d'Orli entgegen. Sie kommen von den Vorbergen des Buet. Diesen Riesenfelsen von beynahe 10000 Fuß Höhe, mit Glätschern umlagert, in deren Spalten Eschen versank; — sahen wir im Rückblick in Osten, kurz vor Bonneville, und rechts südlich auch den höhern Montblank. Beide Spitzen haben in der Form Aehnlichkeit — doch ist der Buet durch schwarze Streifen von nicht mit Schnee bedecktem Gestein kenntlich. Er wird

oft

oft mit dem höhern Montblank verwechselt. Die Arve trennt das romantische Chamounithal. So wie man bey Cluse aus dem engen, auch zuweilen ängstlichen Thale, in freye, schön ausgebreitete blühende Gefilde kömmt, scheint sich auch das Herz auszudehnen. Hier ist einer der freundlichsten Punkte im großen Naturstyl. Rechts im Thal sind Weinberge, unter denselben Weitzenfelder, bunte Wiesen, bis zur tobenden Arve, jenseits die schönste Anhöhe im Amphitheater — und die herrlichste Kunststraße unter lauter prächtigen Nuß- und Kirschbäumen. — In dem artigen Städtchen Bonneville logirten wir im neuen Gasthofe zur Krone sehr gut. Die reinlichen Zimmer lagen sehr erfreulich gegen Westen, wo wir noch zwischen den Saleve und Voirons bey Genf die Sonne unter gehen sahen. Ich setzte mich einsam mit einem Tischgen ans offene Fenster, um die Lücken meines Denkbuchs auszufüllen — angehaucht von kühlender Abendluft voll Wohlgerüche des Blumengartens, der unter mir voll Rosen, Levkojen und Lilien blühte — bis hin an die grasigten Ufer der milchweißen Arve, die sich im Frühling zuweilen wild verbreitet. Immer breiter und schöner wird das Arvethal, immer fruchtreicher, schattiger die Bäume an der fortdauernden musterhaften Landstraße. Die höchstreizende Gegend

schien

schien uns in der Morgenfrische noch schöner, als vor 3 Tagen in der Mittagsschwüle. Ueberall waren schon Felder und Wiesen mit fröhlichen Menschen erfüllt, Mäher, Heumacherinnen, Winzer, welche die Reben aufbanden. Die fröhliche Landschaft wird bey Vetra durch einen wilden Waldbach unterbrochen. Die Arve wird durch denselben an den hohen Saleve gedrängt, und die Straßenmacher sind gezwungen, wieder auf der rechten Seite ihre Kunst anzuwenden. In der Mitte dieses schönen Thals liegt der Flecken Contamine, (mit dem Dörfchen Contamines am Montblank nicht zu verwechseln) welcher an einen großen französischen Physiker erinnert. Bey Vetra wendet sich die Straße am steilen Ufer herum; es giebt schon Durchblicke über den Genfersee zu den blauen Bergen in Frankreich. Auf den Anhöhen blinken zwischen üppigen Fruchtbäumen, einladende Landhäuser mit lieblichen Aussichten — reicher noch und lockender als im Rheingau. — Bey dem letzten Savoyschen Orte Amenas wandten wir uns rechts von der Landstraße, durch einen Feldweg und goldene Kornfelder und frischgrünende Rebengärten — überall voll von fröhlichen Arbeitern — durch das Genfer Dorf Vandeuvre, das beynahe aus lauter Pallästen der reichen Genfer besteht. Diese seltene Kultur dauert, so

so lang das Genfer Ländchen sich erstreckt. Die Simplonstraße, auf welcher wir nun fortrollten, läuft bald nahe am See durch liebliche Wiesen, bald am Fuße verwegener Felsen, welche aus dem See steil aufsteigen.

Simplonstraße.

In dem ersten Savoyschen Flecken Dovaine mußten wir von der Douane unsere entbehrlichen Sachen plombiren lassen. Es kostete aber nichts. — Heute hatten wir eine frugale Mahlzeit, eine Schale erfrischender Milch, eine Omelette und vortreffliches Brod — übrigens nicht von der reinlichsten Wirthin bedient, und wieder italienisch theuer. Hier fühlten wir die Hitze des Tages bis zur Erschlaffung. Die Lage des Landes trägt zum heißern Klima viel bey. Hier wachsen zahme Kastanien, Mispeln, Feigen im Freyen, die größten Obst- und Nußbäume — und die längsten Weizenhalme. Kurz vor dem Städtchen Thonon nähert sich die Straße wieder dem verbreiteten See; und man erkennt das schöne Rolle jenseits — und rechts ins Savoysche fällt der Blick auf die Ruine des Schlosses Alinges, dessen Thurm über die Kastanienwaldung hervorragt. Hinter Thonon öffnet sich ein breites

aber

aber wildes Bergthal, aus welchem die Dranse, ein stürmender Bergstrom, herabkömmt.

In dieser Oeffnung sieht man rechts 4 Stunden entfernt den Boc l'Enser, 10 Stunden entfernt im Mittelpunkt den Buet, und links eben so weit den *Dent* de Midi in Wallis. Näher am See ragen die Dents d'Oche, wie Nachtmützen der Italiener hervor. Hinter ihnen fängt Wallis an. — Wir hätten ganz wohl noch eine Meile bis Evian fahren können. Die herrliche Chaussee ist ganz eben und vortrefflich. Aber unser Kutscher wollte seine Pferde schonen, weil der Tag sehr heiß gewesen war. Er sagte, daß wir in Evian kein gutes Wirthshaus fänden. Den andern Tag sahen wir aber, daß die Wirthshäuser besser waren als in dem schmutzigen Thonon. Dies ist eine echt-italienische Stadt. Große, weitläuftige, hohe Steinmassen von Häusern in engen Straßen — schlechte Fenster, seltsame Eingänge, breite schmutzige Treppen, ungewöhnliche Räume von Zimmern. Wir besahen mehrere Kammern im labyrinthischen Hause, keine gefiel uns; die beste war naß gescheuert. Durch vielerley Gemächer und Treppen mußten wir in einem Zimmer essen, nahe an einem andern mit Brettern abgetheilten Zimmer, wo Officiere lärmten. In der

Vor-

Vorkammer schwazten die Domestiken. Wir waren wie verrathen und verkauft. Und es war der beste Gasthof an einem freyen Platze am Thore, und hieß Hôtel des Balances. — Wir wollten gleich wieder einpacken, um weiter zu fahren. Unser Kutscher ließ sich aber nicht sehen, und darüber ging die Zeit verlohren. Wir blieben also, um einen Spatziergang zu machen, und die schöne Aussicht über den See (hier 3 Stunden breit) auf der Terrasse, einem mit alten Linden besetzten freyen Platz an unserm Gasthofe und am Thore zu genießen. Hier war noch ein marmorner Obelisk mit dem franz. Adler, zu einer Fontaine, welche die französische Regierung veranstaltet, aber nicht ausgeführt hatte. Man hatte ihn ächtfranzösisch errichtet, ehe man noch eine Quelle gefunden. Ehemals stand auf diesem Platze ein Kastel, welches die Berner in einer Fehde mit Savoyen zerstört haben. Wir gingen noch eine Strecke, um nach dem königl. Schloß Ripailles, auf einem abgesonderten Hügel, wo ein savoyscher Herzog vor Zeiten gewohnt hat, zu gelangen, kehrten aber bald durch die Weinberge zurück, da es weiter als eine Viertelstunde ist. Der Himmel bezog sich mit dunkeln Gewitterwolken. Wir wanderten nun an den See hinab. Freund Christian suchte Schiffer auf, die uns mit einem ziemlich großen

Bote

Bote eine halbe Stunde über den dunkelblauen, etwas unruhigen See fahren mußten. Beym Dunkelwerden wurde im armen Städtchen alles lebendig. — Man spatzierte paarweis in den Straßen, alle Familien kamen vor die Thüren, man scherzte und schwazte laut, und oben in den Fenstern sangen hübsche Tenoristen, mit italienischen feinen Gesangsmanieren, italienische Operarien, von der Guitarre begleitet. — Kurz es schien hier die ächtitalienische Lebensart zu herrschen.

Fortsetzung der Simplonstraße.
25sten Juny.

Das Logis war besser als wir erwartet hatten. Die Wirthin gab sich alle Mühe uns zu befriedigen, die Aufwärterinnen waren freundlich und dienstfertig. Das Essen, was wir uns nur mäßig erbaten, war eben so reichlich wie an andern Orten. Hier erhielten wir die ersten ital. Nudeln, Macaroni, — gute Betten, gutes Frühstück, und den vierten Theil wohlfeiler als gewöhnlich.

Um 5 Uhr saßen wir schon wieder auf dem Wagen, und rollten die fortdauernd schöne Heerstraße durch Weinberge, über welchen Fruchtgärten und Kornfelder bis zu den noch höhern Kastanien-

wäldern mit den hellen und dunkeln grünen Laubgewölben — alles mit überreicher Frucht behangen, hervorragten. Die Weinstöcke waren wie Bäume an hohen Stangen und Riegelwerk aufgestapelt, und mit weitgediehenen Trauben gefüllt. Ueber den Kastanien fangen die Waldberge an; Ulmen und Ahorn und Buchen wechseln; in höheren Regionen setzen die Tannen die Bergbesetzung fort, bis zu den kahlen Felsen, die nur mit Moos bekleidet sind. Diese Pracht der Vegetation erscheint dem Auge auf der Nordseite des See's, z. B. in Lausanne, nur eine dunkle, schmutzige, braungrüne Bekleidung zu seyn. Aber eben dadurch wird die Naturscene so erhaben, wie über dem tiefen Schatten am hellspiegelnden blauen See, die höhern Eisberge im Hintergrunde den Abstich desto mehr heben.

Wir passirten die lange Brücke über den wilden Waldstrom Dranse. Bey dem schlechten Städtchen Evian, das Lausanne fast gegenüber liegt, schmälert sich das Vorland, Berg und See treten wieder kühner an einander. Alles wird malerischer. Die Straße flößt eine grössere Idee ein. Seltsam hängen die Dörfchen zwischen Fels und Wasser; einsiedlerisch, aber doch reizend ist ihre Lage — und ganz dazu geeignet wie La Meilerie

lerie durch ihre romantische Lage, in der Phantasie des Dichters einen Roman zu wecken, wie dies Plätzchen wirklich durch Rousseaus neue Heloise verewigt ist. Es ist nicht zu bezweifeln, daß er selbst hier verweilt hat. Der Dent d'Oche (Ocke) war jetzt über uns; seine Marmorfelsmauern senken sich fast senkrecht in den See. Dieser steile Fels ist dann für die Simplonstraße gesprengt, und mit großer Verwegenheit so weit weggeräumt, als es die Breite der Chaussee erheischte. Zuweilen hängt er oben über, und zuweilen, wo es die Quellen und Bergbäche nothwendig gemacht haben, ist der Weg durch künstliche Dämme und Gewölbe untermauert — bis Gingoulph an der Savoyschen Gränze, fast am Anfange des Genfersee's, wo die Siegel von unsern Koffern wieder abgenommen wurden. Sieht man hier die herkulische Arbeit, womit diese Straße ausgeführt ist, so wird man überzeugt, daß nur ein solcher Gewaltsmensch das Gigantenwerk wagen und vollenden konnte, wie Napoleon. Ohne seine Despotie, hätte weder die Regierung Sardiniens, noch Wallis diese Verbesserung vornehmen und ausführen können. Einer von den Vortheilen seiner Despotie. Schon lange brauchte man den einzigen Paß durch ein Thal, das nicht an die Schneelinie reicht, und den Alpenkamm trennt,

trennt, der vom Montblank zum Gotthardt läuft. Doch konnte dieser einzige Weg nach Italien über die Alpen nicht befahren werden. Jetzt kann man mit jedem Wagen diese riesenmäßige Kunststraße ohne Gefahr und große Anstrengung befahren. Sie läuft nirgends steil an, ist überall 25 F. breit, überall gesichert durch Geländer, verwegene Brücken über gähnende Abgründe, in deren Schlünden stürzende Wasser brausen — manchmal sind Felsen durchbrochen — von oben beleuchtet — und wo die Lavinen Gefahr drohen, sind doppelte Straßen für den Winter und den Sommer, und sogar Zufluchtsörter angelegt; versehen mit guten Wirthshäusern oder Weghäusern, worin das Nöthigste vorräthig gehalten wird. Sie hat ihren Namen vom 6000 Fuß hohen Simplon, der die Scheide zwischen Wallis und Italien bildet, oder vom nahen Dörfchen Simpelen erhalten. Sie fängt aber eigentlich schon als eine Kunststraße an der Mitte des Genfersee's an, hat auch hier schon diesen Namen.

Der Dent d'Oche ist fester Kalk. Deswegen bricht man Marmor hier, und am Ufer ist eine ganze Reihe von 30 Kalköfen angelegt, um für die ganze Umgebung des See's Kalk zu brennen.

Wir fuhren die Ueberbleibsel der alten römischen Stadt Tauretun (Tauretunum) vorüber.

Man

Man sieht der Lage des Gemäuers an, daß die Römer nicht von Wallis herein nach der Schweiz gekommen sind, sondern von Westen die Rhone herauf. Da haben sie hier gegen die Helvetier eine Festung angelegt, welche den engen Paß gänzlich verschloß. Die *porta* vallis, jetzt porte valais, oder porta sextis, jetzt porte de sex, ist noch an den Mauerresten kenntlich, und man sieht zugleich, wovon Wallis seinen Namen erhalten. Namen sind wahre Hieroglyphen der Geschichte. Zwischen den steilen Felsen und der Rhone, die am gegenüber liegenden Felsen sich hindrängt, verstecket Thurm und Mauerwerk mit Nischen, eine wahre Pforte. Bald darauf kamen wir um 11 Uhr in dem Städtchen Vauvrier, in einem reinlich guten Wirthshause an. Hier im Hôtel de Ville feyerten wir den Geburtstag unsers kleinen Ferdinands, der 120 Meilen von uns in dieser Stunde unsere Geschenke empfing. Wir wünschten vergeblich geronnene Milch. Endlich hörten wir, daß alle Kühe oben auf den Sennen der Berge sind, in Pacht oder vermiethet; und daß täglich nur so viel Milch herabgetragen wird, als man in den Haushaltungen braucht.

Der Sennhirte ist ein Unternehmer, er pachtet von der Kommüne die ihr gehörige Senne,

miethet für einen richterlich später zu bestimmenden Preis von den Nachbaren auf den Sennen die Kühe. Im Frühling und im Sommer begiebt sich eine beauftragte Kommission auf die Senne; in deren Gegenwart werden die Kühe gemolken; nun wird nach dem gefüllten Eimermaaß der gemolkenen Kühe der Preis der Miethe ausgemittelt und festgesetzt; der Sennpachter macht nun Käse und Butter für seine Rechnung. Ich ließ mich mit einigen Leuten ins Gespräch über ihren Zustand und ihre Verfassung ein. Sie waren jetzt höchst glücklich. Eine artige alte Wirthin sagte: „Wir sind jetzt freye Leute, haben alles was wir bedürfen: gutes Brod, gutes Wasser, gute Milch', Butter, Käse, Wolle zur Kleidung, und Holz zur Wärme. Unsere Regierung ist gut, denn der Grand Ballif in Sion (Sitten) Landeshauptmann und der Staatsrath muß nach den Gesetzen regieren, welche unsere weisesten Männer verfaßt haben. Unsere Männer regieren mit, denn sie wählen die Verwalter der Gesetze, den Landrath. Wir haben beynahe keine Abgaben. Unsere Jünglinge sind ohne Sold die Wehre des Landes.“ Der einzige Landeshauptmann ist der Baron Stockalper, der hat den Titel Excellenz. Wallis ist ein wunderbares Land. Es ist in jeder Rücksicht eine eigene von allen Ländern und

Völ=

Völkern abgeschlossene Welt. Es ist nur ein Thal zwischen den höchsten, nur an wenigen Punkten übersteiglichen (am Simplon, Bernhard, Gotthard,) Naturmauern Europens — welche hier vor den vor unsern Augen liegenden Erdriesen Dent de Midi diesseits der Rhone, und Dent des Morcles *jenseits*, das Thal eröffnend — sich gen Ost-Nordost ziehen, und 15 Meilen lang mit dem Gotthard sich schließen. In der Mitte desselben fließt die Rhone, welche ihre erste Quelle aus den Furkaglätscher erhält, aus dessen Umgebung auch der Rhein entspringt, und nach Nordost fließt. Die Arve nach Nordwest, der Tessin nach Südost, und die Rhone nach Südwest. Dieses Stein- und Wasserreiche Thal, von etwa 100 gevierte Meilen, hat alle Klimate — das ewige Eis des großen Bernhards, des Mont Rosa, Wetterhorn &c. in Süden, des finstern Aarhorns, der Gimmi, der Jungfrau &c. in Norden. — Am nördlichen Abhang des Thals ist oft eine Hitze von 24° R. im Schatten — daher gedeihen Kastanien, Safran, Feigen, Mandeln, Maulbeeren, Trauben vortrefflich. Auch sind am nördlichen Abhange die schönsten Matten zu Weiden. In den Wäldern giebt es viel Wildpret, Lämmergeier und wilde Tauben; in den Flüssen Forellen, Röteln, Lachse; in den Bergen alle Arten Erz,

Stein-

Steinkohlen, die schönsten Marmorarten. Die Natur hat auch sogar für die Kranken gesorgt; in Leuk sind kalte Quellen, und eine sehr heiße mineralische zum Trinken und Baden.

Unter den Einwohnern findet man die geistreichsten, schönsten, und die geistärmsten und häßlichsten Menschen; man denke nur an die Herren von Salis und an die Cretins. Das Thal bietet die schönsten Aussichten, den größten Wechsel. Glätscher, Tannenwälder, Rebengelände, viehreiche Grasmatten, lachende Getreidefelder — unzählige Ortschaften, Kapellen, Schlösser, Sennhütten, welches alles Prof. Meisner in den Alpenrosen reizend schildert. — Das Volk ist ein kräftiger, tapferer, deutscher Schlag, der sich beym Andrang der Römer, oder späterer Wälscher, bis auf einen dritten Theil zurückgezogen hat. Daher wird in Unterwallis ganz unverständlich französisch gesprochen. Das Volk hat seine Tapferkeit gegen die Franzosen 1798 — 99 im höchsten Grade bewiesen. Da erregten franz. Emissärs bürgerliche Zwietracht, und die listige franz. Konsularregierung fing ihre Herzen durch die Organisation einer eigenen von Frankreich beschützten Republik (1801). Zehn Jahre hernach hatte dieselbe mit den Hanseestädten gleiches Schicksal — und wurde 1815

als ein eigener Kanton in die Schweizer-Eidgenossenschaft aufgenommen. Auch in geistlicher Rücksicht ist Wallis frey, denn der Landrath (Ständeversammlung) wählt den Bischof. Schade nur, daß die Jesuiten sich wieder in den Klöstern eingeschlichen haben, da in ihren Händen die Erziehungsanstalten sind.

Nachdem sich die größte Hitze gelegt hatte, verließen wir das alte unfreundliche Rathhaus mit der alten freundlichen Wirthin, und eilten nun dem engen Schlußthore des Rhonethals zu. Die reißende Rhone bleibt in der Mitte. Die Landstraße läuft rechts durch die herrlichsten Getreidefelder unter fortdauerndem Schatten der frischesten Wallnußbäume, welche den vortrefflichsten Weg einfassen; die westlichen Anhöhen, an denen die Straße hingeleitet ist, sind mit Weinbergen und glänzenden Kastanienwäldern geschmückt, aus denen sich eine Kapelle wunderschön erhebt; links nach der Rhone hinab belebten lustige Winzer, Heumacher und Schnitter das breite Thal, in welchem Murat und Monthey liegt; höher hinauf ziehet sich das dunkele Nadelgehölz bis zu den kahlen Felsen und den Eisköpfen hinauf. Neben unsern Wagen liefen ein Paar niedliche, hübschgekleidete Mädchen von 13 — 16 Jahren, welche

von

von der Arbeit heimkamen. Sie blieben stets an unserer Seite. Die Kleine hatte den schönsten Kopf, ähnlich Raphaels Maria della Sedia, mit großen italienischen geistvollen Augen, und die schönsten Verhältnisse eines rührenden Gesichts. Ich ließ mich mit ihr ins Gespräch ein — und alles war reizend an ihr. — Um ihr den Moment unvergeßlich zu machen, hatte ich nichts Schicklichers als eine Tute mit Zucker, der in dieser Gegend sehr selten und theuer ist. Sie wikkelte ihn dankvoll blickend in ein reinliches Schnupftuch, um ihn ihrer Mutter zu bringen. Adieu — jolie Sophie — adieu! adieu! riefen wir ihr zu, als die Mädchen vor einem der ersten Häuser in St. Maurice von uns Abschied nahmen.

Dieses seltsame Städtchen hat die romantischste Lage die sich denken läßt, das Thal wird immer schmäler. Es ist in die enge, kaum 100 Fuß breite Schlucht zwischen beyden Felsen eingezwängt. Die Rhone hat den ganzen Raum eingenommen; da haben die Menschen auf beyden Seiten einen Weg abgesprengt, so daß der höhere Felsen über den Weg und die Häuser hängt. Beyde Wege sind am Stadthor mit einer vortrefflichen steinernen Brücke aus einem Bogen verbunden; und auf der Brücke selbst ist die Scheidung zwischen dem Wal-

liser; und dem Waadlande. Bey den Römern hieß dieser Punkt Tranaja oder Epaunum, welches durch einen Erdfall verschüttet seyn soll. Wir fuhren diesmal nicht durch die schwarze Stadt, sondern gingen nur ein Stück hinein, von allen Menschen an Fenstern und Thüren begafft.

Salzwerk zu Bex.

So wie wir dicht an der Rhone aufwärts nach Süden bis St. Maurice gefahren waren, kehrten wir nun dicht am Fluße nach Norden abwärts. Nun öffnet sich natürlich wie auf der andern Seite das Thal, und verbreitet sich wieder etwas. Die 8000 Fuß hohen Berghäupter konnte man in der Kluft des Städtchens nicht sehen.

In einer halben Stunde (eine Lieu) erreichten wir das zwischen Obstbäumen, trefflichen Feldern und Wiesen schöngelegene Dorf Bex. Es hat 2500 Einwohner, und verdient vor vielen andern Städtchen den Namen einer Stadt. Man nennt es auch französisch Ville. Es hat eine neue Kirche, ein vortreffliches Wirthshaus in einer höchst angenehmen Lage. Hier fanden wir Bewirthung, Aussichten, Zimmer, Bedienung — alles vortrefflich. — Ein entzückender Sitz ist auf dem Altan des Hauses, dessen Aussicht meine

Freunde

Freunde genossen. Ich bestellte gleich ein Wägeli, um nach der Saline zu fahren, meine Empfehlungen an den Inspektor Hrn. v. Charpentier zu bringen, damit wir morgen früh dies einzige Salzwerk in der Schweiz, und zwar seiner höchst merkwürdigen Eigenheit wegen besehen könnten. Kaum hatte ich mich umgekleidet, so hielt schon ein Charabanc vor der Thüre — des Wirthes eigenes Geschirr. Ein gutes Thier und ein fixer Garçon jagten in 20 Minuten zu der Saline, deren Gebäude rechts zwischen Vorbergen der Diablettes, eine Fortsetzung des Dent des Morcles, angelegt sind. Da der Weg erst nach dem See zuläuft, so sah ich zum Erstenmal die Berge im Rosenduft. Ich traf den Hrn. v. L. in Gesellschaft des Direktors der Saline, und des Hrn. v. Münchhausen aus dem Hannöverischen, den jungen Meisner aus Bern und Frau A... Als diese mich gewahrte, rief sie freudig meinen Namen aus — und ich ward als Freund von der Gesellschaft aufgenommen.

Ueber die Saline hatte ich schon viel gehört, daß sie eine der reichsten Quellen des Berner Staats gewesen; daß Herr von Haller, der große, sie als Landammann verwaltet habe. Eine davon gefaßte Idee, als wäre es Steinsalz, was in tiefen Schach-

ten

ten gebrochen und dann im Kochen kristallisirt werde, fand ich nun ganz falsch. — Den andern Morgen um 7 spatzierten wir bey dem reinsten Himmel, frischer Morgenluft, aber schon bedeutender Hitze, nach der Saline. Schon waren die neuen Freunde wieder versammlet. Nach einem kleinen Frühstück wurde die unterirdische Reise begonnen; erst einen Hügel aufwärts zu des Steigers Wohnung. Hier erhielten wir Bergmanns-Kleider, und 4 Führer mit Lampen. Die Oeffnung führt horizontal, fast in gerader Linie zu dem Gradierwerk und zur Pfanne, 4800 Schritte unter den Kalkfelsen fort. Unterwegs trafen wir einen Schacht, welcher 800 Fuß tief ist, durch welchen das gebrochene Gestein mittelst eines unterirdischen oberschlächtigen Wasserrads herausgewunden, und die gesammelte Sole herausgepumpt wird. Um uns einen Begriff der Tiefe zu geben, ließ Herr v. Ch. geölte Papiertuten brennend hinabsinken. Man fährt auf 50 Leitern hinab. In der Mitte des Stollen trift man auf ein weites Reservoir der Sole — worin alle in Röhren abgeleitete und gewonnene Sole zusammengeführt wird. Um diese ist in dem großen ausgehauenen Gewölbe eine Gallerie gebaut, so daß man sicher herum gehen kann.

Herr

Herr v. Ch. ließ sie erleuchten, und stimmte mit den Kunstgefährten ein Chor an: „In diesen heilgen Hallen ꝛc.“ Von Zeit zu Zeit sind Röhren zu Tage geführt, um die durch das Sprengen des Gesteins mit Pulverdampf verdorbene Luft wegzuschaffen, und frische atmosphärische Luft hineinzuziehn. Die in der Schacht einfallende abgekühlte Luft dringt in dem verdünnten Raum der Arbeiter und nimmt den Abzug durch den Stollen, weil die erwärmte äussere Luft dünner ist. Im Winter geschieht das Gegentheil, da ist die durch den Stollen eingezogene Luft inwendig erwärmt und ausgedehnt, und zieht dann durch den Schacht ab. Alle 1000 Fuß sind messingne Platten in der Wand des Stollens eingesetzt, mit Inschriften, wie weit in den darauf angezeigten Jahren der Stollen gearbeitet ist. Am Ende des Stollen arbeiteten 2 Bergleute, welche Löcher zum Pulversetzen bohrten. Auf dem Rückwege sammelte ich einige Bergarten, welche das eingesprengte Salz noch enthalten, und wo aus dem Gyps die Salzelemente schon ausgezogen sind.

Die ganze Gesellschaft begleitete uns nun den oberen kürzeren aber auch heißeren Pfad zwischen Weinbergen nach Bex zurück. Viele interessante Gedanken wurden ausgetauscht. In diesem Winkel

kel der Erde, wo keine deutsche Zeitung hinkömmt — wußte man theils nichts vom vielseitigen Treiben in Deutschland, theils wußte man es in verkehrter Ansicht. — Ich erfuhr, daß Herr v. Ch., aus Dresden gebürtig, in Freiburg, dann in den Pyrenäen seine Bergkunde gewonnen; daß seine zweite Schwester Novalis Braut gewesen, seine dritte Schwester die Wittwe des berühmten Predigers Reinhardts — jetzt die Fr. v. Hohenthal sey — daß nicht der Dichter Novalis, sondern dessen Bruder katholisch geworden sey. Er hielt Bex für den schönsten Erdpunkt, den er gesehn. Auch die vielgereiste, feinsinnige A. meinte dies, und hielt sich deswegen einen Monat bey ihrer Freundin aus Hamburg hier auf, welche eine halbe Stunde noch höher ein Landhaus gemiethet hatte. Auf einem wunderschönen Punkte schieden wir; links schaute man zwischen den Dent de Midi und des Morcles ins Wallis, welches der Col de Balm und der große Bernhard bekränzt; und rechts am Dent d'Oche hin in den Genfersee, und die Berglehne von Vevay.

Nach dem Mittagsmahl, das wir wieder in Gesellschaft von englischen Familien genossen, fuhren wir nach den berühmten Pissevache. Wir mußten wieder über die Brücke bey St. Maurice. Von

Von diesem Städtchen, wovon Ebel mit Wahrheit sagt, daß alle Häuser von Marmor seyen. Denn es giebt keine andere Steine, und man bewundert doch nicht die Gebäude, denn der graue Marmor ist nicht polirt, und die schlechten verfallenen Wohnungen erregen eher Mitleiden. Unser Fuhrmann klatschte wieder wie gewöhnlich in kleinen Städten mit seiner großen Peitsche, alte neugierige Gesichter an die Fenster und Thüren. Aber es war kaum Ein hübsches Gesicht unter den Gaffern. Die Natur scheint in Unterwallis die Schönheit des Menschen vergessen zu haben. Das Thal hinter St. Maurice nach Martiny zu wird immer enger. Das schmale Thal ist oft mit Steinen vom Sturz des Thauwassers im Frühling und vom Gewitterregen im Sommer verrammelt. Wir passirten einige solche Stellen, wo wir kaum durch konnten. Elendere Häuser giebt es vielleicht kaum in Lappland, wenigstens stehen sie nicht so seltsam auf hölzernen Fußgestellen, 8 — 12 Fuß von der Erde, die unten hohl sind, damit das Bergwasser darunter verlaufen kann. Das elende Dörfchen Demiville (auf der Karte Miville) hat vielleicht lauter Bettler zu Einwohnern. Die Natur ist so groß und so arm für den Menschen. In der Nähe der Glätscher, die sich von beiden Seiten ins enge Thal senken,

wird

wird das Fruchtland arm, die Pflanzenwelt stirbt aus. — Eine seltsame, aber mir erfreuliche Erscheinung war ein Trupp Pynien. Also die Nähe Hesperiens! —

Dahin! dahin!
Möcht ich mit Dir, o mein —

Die Hauptstraße über den Simplon wendet sich im nahen Martigny (Martinach) rechtwinklich ostwärts nach Oberwallis hinauf; der Pfad rechts von Martinach über den Col de Balm führt einen Tag nach Chamouni; der Weg gerade aus über den vor uns liegenden großen Bernhard läuft südlich nach Aosta hinab. In 2 Tagen könnten wir dort seyn, wo die Zitronen blühen. Hier an Pissevache war das Gegentheil. Warm genug, weil noch die Wärme der Mittagssonne im Thal lag. Sie fällt aber kaum 4 Stunden in den höchsten Tagen herein. Nur schmalen Felderchen mit Gerste, Flachs und Kartoffeln begegneten wir.

Der 300 Fuß hohe, 15 Fuß breite Wasserfall, der so oft beschrieben ist, macht den überraschendsten Eindruck, kurz vor Mittag, wo die Sonnenstrahlen einen Regenbogen bilden. Wir konnten uns nicht dem Gefühle hingeben, weil wir durch ein Dutzend bettelnde Weiber und Kinder, und

meh-

mehrere Knaben, welche uns ihre Kristallsammlungen in Körbchen anboten — beständig gestört wurden. Wenn man auch die Augen von ihnen abwandte, so gestattete ihr Jammergemurmel doch keine Aufmerksamkeit auf den gesuchten Gegenstand. Ja, ich kann sagen, daß ich ihn fast nicht gesehn, weil ich kein Bild in der Immagination behalten habe. Die elenden, von der gütigen Natur so stiefmütterlich begabten Kretins, blaß, bleifarbig, verkrüppelt, schlaff, taub, ohne Sprache, voll Kröpfe, mit kleinen stieren Kindern auf den Armen, in Lumpen gehüllt, zogen unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich. Wenn die andern aber auch bleichen Gesichter uns ihr Elend vorstellten, so grinzten jene mir ein bittendes Lachgesicht — sie streckten die Hände weit heraus, die Gabe zu empfangen. Ein einziges recht kluges, doch bescheidenes Mädchen von 15 Jahren mit großen geistvollen Augen, regelmäßigen Verhältnissen der Gesichtstheile, und beredter Sprache, zeichnete sich auffallend aus. Sie erzählte uns ausführlich das Unglück, was die vorigjährige Ueberschwemmung des Thals von dem Eisdamm im nahen Val de Bagne allen Einwohnern verursacht. Alles Getreide, Heu, Kartoffeln waren bis St. Maurice weggeschwemmt. Während ihrer Erzählung war sie doch aufmerksam stets auf ein Kind auf ihrem Arm.

Arm. Dies Mädchen hatte so viel interessantes, daß mein Freund sie fragte, ob sie als Magd mit uns wollte? — Welche Verklärung in diesem Gesicht! O mon Dieu Seigneur — prenez moi avec, je vous prie humillement — sagte sie mit gefalteten Händen, wie eine Betende vor einem Marienbilde. In pädagogisch-physiongnomischer Rücksicht eine merkwürdige Erscheinung! Reine Naturprodukte — an die noch keines Gärtners Hand gelegt ist — und so in die Augen springend, daß dies gut organisirte Mädchen die vorzüglichsten Geistesanlagen, und die verkrüppelten Gestalten die wenigsten zeigten! Ja! die Natur macht die Hauptsache, und — wer Körper- und Geistesschöne besitzt, verdanke sie dem höchsten Geber. Wir beschenkten alle, so daß sie alle beglückt uns bis ins Dörfchen folgten und uns segneten. — Während der Unterredung mit ihnen waren wir vom Staube des Wasserfalls naß geworden, ob wir gleich 100 Fuß davon auf einen Hügel standen. An diesem Hügel war noch ein Rest von einer Sägemühle, welche vor 50 Jahren von einer großen Wasserfluth zerrissen worden.

Vor einem Jahre um diese Zeit (im July) war das Thal der Rhone ganz überschwemmt. Prof. Meisner fand in diesen Dörfern keine Menschen.

Alle Felder waren verwüstet, — keine Weisheit und Vorsicht und Macht hatte das Unglück verhüten können.*) Das Bagne-Thal, welches Wallis im rechten Winkel abschneidet, ist mit mehreren Glätschern des höchsten Alpenkamms umgeben, der Piemont von der Schweiz scheidet. Gerade wo das Thal der Dranse sich verengert, ist ein Glätscher seit 5 Jahren vorgerückt — besonders war er in dem Jahr 16 - 17 sehr gewachsen. Die ungeheuersten Massen gaben sich im Frühling 18 los, stürzten ins Thal, und bildeten mit Schnee angehäuft einen Eisdamm, von mehr als 400 F. Höhe — zwischen diesem Glätscher und dem steilen Monvoisin, quer über die 40 Fuß weite Thalschlucht. Die Dranse konnte nicht auslaufen und bildete einen See im Thal, 5000 Schritte im Thal aufwärts — 4 - 700 Fuß breit — das Wasser stand schon 700 Fuß hoch, als man es gewahr wurde. Es war eine entsetzliche Ueberschwemmung zu fürchten, wenn der Damm bräche. Um dem Uebel vorzubeugen, wagte man mit unglaublicher Anstrengung von Menschenkräften und steter Lebensgefahr aller Arbeitenden, einen Einschnitt

*) Aus der Bibliothèque univers. vol. 8. Aout. 1818. Notice sur le val de Bagne, et la catastrophe qui en a devasté le fond en Juin. Von Escher de Linth, (einem Augenzeugen) in der Naturforsch. Gesellschaft zu Lausanne verlesen.

schnitt in den Damm zu machen, von 600 Fuß Länge, damit wenn der See sich bis dahin erhöbe, daß das Wasser durch den Spalt ablaufe, und so den Einschnitt tiefer einfresse. Man konnte die Arbeit nicht eher als im May anfangen — weil die herabstürzenden Steine, Bäume und Eismassen, die Menschen erschlagen hätten. Bis in der Mitte des Juny war alles fertig. Das Wasser lief durch die Spalte — es drang aber auch zwischen andern Klüften der Eismassen. Der Ingenieur fürchtete einen Bruch und ließ die Einwohner warnend benachrichtigen. Die Geistlichen aber machten das einfältige Volk mit Processionen sicher. Den 16. Juny, als der See schon die Hälfte abgelaufen war, merkten die Arbeiter die Unsicherheit; es wurde wahrscheinlich, daß der Eisdamm brechen würde; sie eilen, sie rufen den Thalbewohnern zu, sich aufs Hohe zu retten. Man hört nach einiger Zeit das schrecklichste Brausen — Berge zittern, Wälder krachen, der Trümmerstrom tobt durchs Thal, die Hütten stürzen zusammen — Häuser, Brücken, Dämme sind bis Martinach weggerissen, alle Felder mit Steinen bedeckt. In einer halben Stunde ist der ganze See abgelaufen, also in jeder Secunde 5 mal so große Masse Wasser durchs Thal gelaufen, als der Rhein unter Basel enthält. Man kann

die Gewalt des Wassers nach seiner Geschwindigkeit abmessen. In 25 Minuten war es 60000 F. bis nach Martinach gelaufen — d. i. 18 Fuß in einer Secunde. Ueber 30 Menschen verlohren das Leben, mehrere 100 ihr Hausgeräthe und Gärten. Dies schreckliche Schicksal erweckte nicht unsere Lust vollends bis nach Martinach zu gehen. Diese Beschreibung war uns schon schauerlich genug.

Bey Dunkelwerden und etwas bedenklichen Wolkenschleier über dem Genfersee, kehrten wir in unsern eleganten Gasthof zurück, und speisten wieder mit sehr artigen engl. Familien, die schon 9 Monate reisten, und jetzt aus Italien kamen.

Gestärkt zum frohen Aufstehen durch erquicklichem Schlaf, sagten wir schon um 5 Uhr Morgens dem freundlichen Thal und den artigen Wirthsleuten Lebewohl. Unterm sonntäglichen Geläute von Bex, Aigle, Villeneuve, fuhren wir durch dieses paradiesische Thal, bis zum Anfang des Genfersee's. Hier soll die Schlacht zwischen den Römern, unter Lucius Cassius, und den Helvetiern vorgefallen seyn. Nun läuft der Weg einen halben Zirkel am See hin, bey dem auf einem herabgestürzten Felsen im See gebauten gothischen Schlosse Chillon vorüber. Es war ein unbeschreiblich

lich feyerlicher Natursonntag! Um halb 11 Uhr kamen wir in Vevay an.

Vevay. Winzerfest.

Kaum hätte ich mir träumen lassen, daß ich je nach dem schönen Vevay oder Vivis kommen würde, an den Ort, der seit Tavernier, in allen Büchern als der schönste auf Erden genannt ist. Als ich bey dem romantisch liegenden Chillon vorbey, an der hohen Lehne des nördlichen Seeufers das Städtchen am Jorat hinauf liegen sah, wunderte ich mich fast über die kahle Lage desselben. Doch glänzen viele Landhäuser und Schlösser zwischen den Dörfern und Baumgruppen hervor. Vorzüglich drängt sich stolz le Chatelar, in dem sich eine engl. Familie eingesiedelt hat. Es begegneten uns mehrere engl. Wagen.

Das alte Städtchen Vevay liegt auf einem Vorgrunde, den der wilde Waldbach zur Erdzunge gebildet hat. Es ist reinlich, und wohl gebaut. Vorzüglich ragt die obere Kirche schön, mit Tannenschatten umgeben, außer der Stadt über alle Häuser hervor. Ein angenehmes Geläute lockte mich in diese Kirche. Allein da war Nachmittags kein Gottesdienst. Nachmittags nur unten in der kleinen Stadtkirche. Hier fand ich nur alte Handwer

werker und Mägde; aber auch einen kalten Gottesdienst, schlechte Melodien der Lobwasserschen Psalmen, eine unbedeutende Orgel, eine kalte Predigt, Worte ohne Herz. Niemand bezeigte für Religion eine Theilnahme in der Miene. Aber fröhlich und geputzt sah ich alles aus der Stadt wandern.

Alle Gruppen sprachen von Fête de Vignerons. Enthusiastisch sind die Einwohner für dieses Fest der Winzer, welches im nächsten Monat, nach 20 Jahren zum erstenmal gefeiert werden soll. Ein allgemeines Volksfest, worauf sich die ganze Stadt, alt und jung, ja die ganze Schweiz freut. Jedermann fing mit uns davon an zu reden, und uns einzuladen, als Zuschauer den 4. August wieder nach Vevay zu kommen, und jetzt noch zu rechter Zeit Plätze, Fenster ꝛc. zu bestellen. Man sagte, daß für ein Fenster 3 — 4 Ld'or bezahlt würden. Fremden ertheilte man aber immer den Vorzug. Die meisten Fenster waren schon bestellt. Alles sey schon in Bereitschaft, die Kleider und Zugerüste schon verfertigt, der Plan der Feyerlichkeit genau beschrieben. Nach mannigfaltigen Erkundigen erhielt ich den geschriebenen Plan dieses Festes. Daraus erhellt, daß sich hier ein wahrhaftig heidnisches Volksfest seit der Römer Zeit erhalten hat. Denn es kommen nicht blos

die

die Hauptgötter personificirt vor, sondern auch die Form ihrer Verehrungen, Hohepriester, Altäre, Rauchfäßer 2c. Wenn man die Freude, die auf allen Gesichtern spielt, so lange voraus bemerkt, so wird man wirklich irre, ob hier Heiden oder Christen wohnen, denn man erfreut sich nicht so sehr der Hoffnung eines gesegneten Weinjahrs, als des Bachus, der Pales, und der Ceres, die man gestaltet sehn wird. Hier sieht man, wie mächtig die alten Religionsfeste aufs Volk gewirkt haben, „als noch die Götter menschlicher waren, und die Menschen göttlicher." Bey dergleichen Festen war man nicht überfeinert, wir jetzt, da man den Herrn Gott persönlich zwischen den Menschen seyn, und Christus zwischen Narren und Handwerkern reiten läßt, z. B. beym 3 Königsfeste in Freiburg. In Vivis hat sich der Kasten Noah mit eingemischt. Christlich ist nur, daß ein Abt als Hauptperson bey der religiösen Feyerlichkeit auf der Bühne erscheint. Auch die Lieder enthalten kein christliches Wort. Die angebliche Ursache, daß der Abt dabey eine Hauptrolle spielt, ist das Verdienst, welches sich die Mönche, und besonders der Bischof Guido de Martiniaco von Lausanne, um die Kultur des Landes und der Menschen verdient gemacht hat. In der Mitte des 12ten Jahrhunderts war schon das alte heidnische Fest,

wo

wo die Besitzer den Arbeitern und Winzern einen Schmaus gaben. Jetzt ist es eine Gilde. Nach obigen vorausgegangenen gedruckten Notizen, werden von einer ausgewählten Gesellschaft die Weinberge beschaut, und 2 der besten Winzer ausgesucht; diese erhalten dann auf einer Erhöhung eines öffentlichen Platzes Medaillen, und werden gekrönt. Vorher werden die von der Kommission Erkohrnen zum Hauptplatz des Schauspiels, wo alle Abtheilungen der Ceremonie, und Tausende von Zuschauern sich versammlen, aus der Abtey (Abbaye de vignerons) von einer Abtheilung von Winzern, Schnittern, Mähern, und dem Gefolge des Bachus, Priester, Bachantinnen, Faunen abgeholt. Obrigkeitliche Personen empfangen sie, der Abt hält eine Rede, setzt den Preiswürdigen die Krone auf, und ertheilt ihnen große Schaumünzen. Der Hohepriester des Bachus singt dann vor, und der Chor antwortet, folgende Strophen, die ich aus dem Französischen übersetzt habe:

Hoherpriester.

Ihr Bauern unsrer reichen Berge,
Wir segnen eurer Arbeit Schweiß,
Und bringen euch für eure Werke
Der neuen Ehre edlen Preis.

Chor.

Wir singen eurer Kunst zu ehren,
Die noch die Gaben der Natur
Verstehet reichlich zu vermehren —
Und feyern eures Fleisses Spur.

Hoherpriester.

Die Rebenhügel zu verschönen,
Lohnt Hoffnung euch mit Ueberfluß;
Mit Ehre euren Fleiß zu krönen,
Ertheilt sie diesen Hochgenuß.

Chor.

Wir singen Fleiß und Kunst zu ehren,
Die noch die Gaben der Natur
Verstehen, reichlich zu vermehren
Und zu verschönern unsre Flur.

Dann werden die übrigen vorzüglichen (dies Jahr 14 aus 80) ausgezeichneten Winzer auch mit Preisen und mit Gelde beschenkt — während noch einige Vaterlandslieder gesungen werden — darauf tanzen die verschiedenen nach ihrer Bedeutung verkleideten Abtheilungen, und ziehen singend mit Musikanten durch die Stadt. Hinter dem Rath folgen 1) Schäfer und Gärtner mit Schafen und einem künstlichen Garten, der auf einer Maschiene getragen wird, 2) die Göttin Pales mit allem Schnittergefolge. 3) Ceres mit Altar und Rauchwerk und Instrumenten des Ackerns und Säens, ein beladener Getraidewagen. 4)

Kuh=

Kuhhirten mit Kühen und Geräthschaften der Sennhütte. 5) Der Winzerhaufen mit Fahnen. 6) Bachus, ein Knabe auf einem Faß reitend, von 2 Männern getragen, mit seinem Gefolge, Böttiger mit einem großen Weinfaß, die Arche Noah; endlich 7) eine Bauern-Hochzeit.

Diese Beschreibung der Anstalt erhielt ich durch einen deutschen Friseur, der hier verheirathet, und für eine jährliche Abgabe von 5 Rthlr. hier wohnen durfte, aber nicht als Bürger. Andere fremde Schutzgenossen sollten jetzt der Uebervölkerung wegen abziehen. — Ich habe vergessen, wie viel 1000 Rthlr. schon die Kleidung allein und alle Zubereitungen gekostet. Man konnte sie besehen. Dies wurde alle Jahre, später der Kosten wegen alle 3 Jahre, gefeyert. Der Revolution wegen ist es seit 1797 nicht gefeyert worden. Die lachende Aussicht auf eine reiche Weinlese, hat der Gilde, wozu alle wohlhabende Bürger, benachbarte Güter und Klöster gehören, und die Kosten des Festes tragen, dieses Jahr aufgefordert, das seltsame Volksfest zu erneuern. In der Stadt hat man selten Aussichten auf die herrliche Umgebung, ausser der Stadt, an der hohen Kirche, und wenn man über die Gärten am Jorat hinaufsteigt — da eröffnet sich eine Naturscene, die

wohl

wohl selten in der Welt so schön oder schöner gefunden werden kann. Da erkennt man die Treue des Alberschen Naturgemäldes, welches Frau F.. besitzt. Hier sind die italienischen Berge um die Hälfte näher als bey Lausanne; man erkennt die am jenseitigen Ufer liegenden Städtchen, und den Ausfluß der Rhone zwischen den dunkeln Riesenfelsen — bey Villeneuve.

Wo die Schweizeralpen und die Italienischen dent d'Oche sich einander nähern, bildet sich ein erhabenes Gemälde, in dessen Mitte die Walliser-Alpen mit ihren ewigen Schneespitzen das Auge anzieht. In Vevay und in dessen Nähe ist — muß seiner südlichen Lage wegen, ein steter Frühling und Sommer seyn. Wenn nun der Bewohner aus seiner behaglichen Wohnung hinüber ins hohe Eisland schaut, so übergeußt ihn der Kontrast mit einem wohlbehaglichen Schauer, daß er jedesmal ausruft: wie schön ists hier! Zum angenehmen Aufenthalt trägt die Güte und Wohlfeilheit des Rebensafts viel bey, der in diesem Jahre von den ununterbrochenen Sonnenstrahlen zu einem Göttertrank gedeihen konnte. Jedermann sagt, daß hier um Vivis (hier lebst du) die Quelle des geistigern Lebens der Natur entrinnt. Das Klima ist stets so milde, daß fast nie Eis friert.

Das

Das benutzen vorzüglich die Engländer, von denen stets mehrere Familien in den benachbarten Landhäusern wohnen. Es kehrten auch denselben Tag einige Parthien in unserm Gasthofe zu den drey Kronen ein. Eine reiche Familie kam in 2 Wagen, mit 4 bespannt — mit 4 Bedienten, mit Flinten, Hunden, Papageien ꝛc. an, um in der Nachbarschaft eine Campagne zu miethen. — Im Schlosse vor dem östlichen Stadtthore hat Herr v. Türk einige Jahre mit einem Erziehungs-Institute gewohnt. Eine ähnliche Anstalt eines Pestalozzischen Lehrers scheint keinen glücklichen Erfolg zu haben. —

Wir besahen das prächtige Kornhaus, auf 18 grauen Marmorsäulen, und das hübsche Kaufhaus am See. Darauf gingen wir unter Leitung eines deutschen Kellners zum westlichen Thore hinaus, über die neue prächtige Brücke der Vevaise, welche ihr Wasser vom hohen Molesson empfängt, und bey Gewittern hereinbraust, zwischen die Gemüsegärten. In der Marmormühle überraschte uns ein fürchterliches Gewitter. Schwarz war die See, und die Wellen brausten hoch ans Gestade. Wir retteten uns zu freundlichen Gärtnerleuten, welche von dem Gemüse, was sie in einem Garten, kaum einen Acker groß, einerndten, sich

ge-

gemächlich nähren. Zur Erklärung muß man bemerken, daß der gute Boden, im neapolitanischen Klima, mit steter Ausdünstung des Sees befeuchtet, eine vierfache Erndte verstattet. Nach einer guten Stunde hatte sich das Gewitter entfernt. Vevay ist eins von den schönen Plätzchen, wo wir gern länger geblieben wären. Aber unser vorgestecktes Ziel forderte — Abschied. Den Sterblichen ist keine bleibende Stelle vergönnt. Kommen, begrüßen, genießen, Abschiednehmen — das sind die Momente des Erdenlebens. Und das Schönste muß nur in festlichen Augenblicken genossen werden, wenn es seinen höchsten Reiz für die Einbildung behalten soll. — Wir wandten uns den Schlangenweg am Jorat hinauf — über die künstlichen Weinberge und Landhäuser — mit stetem Rückblick auf den prächtigen blauen See in den herrlichen Bergrahmen. Nach anderthalb Stunden Steigens, überschauten wir noch einmal die feyerliche italische Natur. Der Montblank setzte ihr die Krone wieder auf.

Nun eröffnete sich nördlich in der Schweiz eine ganz neue Scene wilder Alpweiden. Es wurde rauh — das Wetter hatte sich ohnehin abgekühlt. Wir mußten unsere Ueberröcke hervorsuchen. Tannenwälder, einzelne Hütten und Heu-

macher waren die begegnenden Gegenstände. Bald gewahrten wir auch im Osten den 6000 Fuß hohen Molosson. Bald kamen wir an den stillen, zwischen Fruchtfeldern eingesenkten kleinen Landsee, de Brai, vorbey. Das Land senkt sich ganz der Erwartung entgegen nach Norden hinab. In dem Flecken Carouge laufen die Straßen von Lausanne und Vevay zusammen, und sind als Einheit in besserem Zustande. Bey dem Dorfe Bresonaz läuft sie am reißenden Flüßchen Broye hin. Vor Tische kamen wir in dem schöngelegenen, belebten Städtchen (Moudon) deutsch Milden (aber noch im franz. Kanton Vaud gelegen) und zwar im guten goldenen Hirsch au grand cerf an. Bald nach uns kam ein Reisender von Genf, mit einem 14jährigen aber ganz verschüchterten Mädchen, mit dem er portugisisch sprach. Nachdem wir eine Zeitlang uns französisch ausgefragt, erfuhren wir, daß er aus Wien sey. Er war 24 Jahr aus seinem Vaterlande entfernt, und als Kaufmann in Lissabon etablirt. Deutsch wollte er nicht reden, weil er seine Muttersprache fast vergessen. Wir waren die ersten, von denen er sie wieder hörte. Mit Scheu fing er endlich an, die Jugendsprache zu versuchen. Vom Wiener Dialect war indessen nichts übrig. Er hatte in Lissabon wohl zuweilen Gelegenheit gehabt, mit

einem

einem Deutschen zu sprechen. Allein, man vermeidet dort ausländische Sprachen. Nach dem Tode seiner Frau hatte er die Tochter in ein Kloster gethan; weil er aber bemerkt, daß die klösterliche Erziehung des Kindes freyen Charakter verderbe, so machte er diese kostbare Reise, sie zu seinen Verwandten in Wien zu bringen. Wir konnten sie durch alle zuvorkommende Artigkeit zu keinem Zutrauen heranziehn. Im schauerlichen Wetter beschaute ich das alte Rathhaus mit einer schwerzulesenden ächtrömischen Inschrift, und den an der Broye angelegten hübschen Spatziergang. Hier fängt die Bernische Bauart an. Vor den Häusern, oder eigentlich im untersten Stock der Häuser sind Gewölbe und Buden für Krämer und Handwerker, Schmiede, Schneider, Schuster, rc. Alles sitzt bey offenen Fenstern, wie in Vevay und Thanon — aber unten wohnt Niemand. Unser ehrlicher derber Wirth empfahl uns Peterlingen, um da zu übernachten. Unser Ziel war aber heute Avenche. Das hübschgebaute Städtchen Payerne (Peterlingen), wo wir nur um der Pferde willen anhielten, hätte uns bald gereizt, besonders die Freundlichkeit der Wirthsleute im Bären, hier zu bleiben. Dieser nette Gasthof liegt gerade dem Hôtel de ville gegenüber. Mehrere Wagen hielten dort, alle Fenster lagen voller

Reisenden, auch unser Deutsch-Portugiese war da abgestiegen, wo auch die deutschen Kutscher einkehren. Wir ließen uns blos eine Bouteille Wein für 3 Bazen geben, und Brod für die Pferde; die Leute blieben aber höflich und artig. Wir vergaßen darüber das Kloster einer ehmaligen Abtey, und das Grab der Stifterin, der Königin Bertha, welches erst vor 2 Jahren in der Kirche des Klosters entdeckt worden ist, zu besehen.

Das Wetter klärte sich ein wenig auf. Wir konnten nun die schöne, milde und gesegnete Gegend halb entschleyert sehn. Wie eine Wiege zieht sich das sanfte Thal der kalkmilchigen Broye zwischen dem Kanton Freiburg und dem Neuburger See nordost hinab. Rechts sind gelinde Anhöhen mit reichen Fruchtfeldern, links weite Wiesen bis an die Anhöhe — welche sich zwischen dies Thal und jenem See eingedrängt hat. Viele Dörfer, Weiher, Landgüter bezeichnen das Segenreiche der Flur. Jenseits des Neuburger Sees heben sich die dunkelblauen Rücken der Bergkette von Chasseron bis Chasseral. Unser Weg blieb am rechten Ufer des Flusses — nahe an der Grenze des Kantons Freiburg — bis Avenche, auf einer Anhöhe. Nah an den Murtersee erstreckt sich noch ein Zipfel des neuen Kantons

Waadt, der ehmals ein Theil des Kantons Bern war; auf diesem hin läuft die von den reichen Bernern angelegte gute Chaussee. Darum fahren die Kutscher lieber einige Meilen um, als auf der schlechten Straße über Freiburg. Unzufrieden mit den Freiburger Finsterlingen, weil sie sich nicht von ihrem Namen mahnen lassen, als freie Bürger auch vom päbstisch-jesuitischen Joche frei zu bleiben, schienen sie uns Freistädtern eines Besuchs nicht würdig zu seyn. Da die Einwohner dieses größtentheils katholischen Kantons so aufgeklärt sind, daß sie manche neue Anstalten haben, welche mehreren andern fehlen, z. B. die Bell-Lankastersche Lehrmethode 2c., so muß man sich mit Recht darüber wundern, daß sie ihre Landstraßen versäumen, und die Reisenden auf Umwegen vorbeyziehn lassen. Man würde lieber über die alte berühmte Hauptstadt gehn, wo so manches Interessante zu beobachten ist, z. B. die Stadt selbst, in einer wilden romantischen Umgebung, die hübschen Freiburgerinnen, der höchste Thurm in der Schweiz 2c. Mir war schon der berühmte Orgel- und Klaviermacher Moser des Besuchs werth.

Wir erreichten noch vor Sonnenuntergang das Städtchen Avenche, die uralte helvetische Haupt-

stadt, welche jetzt sehr zusammengeschrumpft ist. Wir hatten kein sonderliches Quartier erwartet, um desto angenehmer war uns das Hôtel de ville, ein weitläufiges, seltsam altväterisches Gebäude. Besonders war der Wirth sehr artig und höflich. Meine erste Angelegenheit war, die Ueberbleibsel der alten römischen Stadt aufzusuchen. Gerade unserm Hause gegenüber, fiel mir zuerst die Kirche mit seltsamen eingemauerten Resten eines antiken Gebäudes in die Augen. Einer dieser Steine zeigte die Inschrift mit erhabenen Quadrat-Buchstaben:

Numinib. Auget. Genio Col. F. et
Apollini. Sacrà Q. Postum. Hyginus
et Postum. Hermes. Lib. Medici.
Set. Proffessorib.
D. S. O.

An einer andern Stelle fand ich die Inschrift:

Aug. Germ. Leg. XVI Legato. Imp. Nervae. Aug. German. Dacici. Li. Fi. Aulali. Praetori Legato. Imp. Nervae. Aug. Germanici. Dacionensis Consuli. Legato Caesaris. Aug. Germanicus — C — Constans I. Merita E — Oedera — O. N. O.

Wir gingen in das alte Schloß, in welchem jetzt eine Irrenanstalt ist, um durch die Aufseherin

in

in den nahen Garten zu kommen. Dieser enthält ein altrömisches Amphitheater. Es ist noch sehr kenntlich — wie ein Trichter, etwa 30 Fuß tief — die Arena 15 — 20, und der oberste Rand etwa 100 Fuß im Durchmesser, die Stuffen sind verschüttet und verraset. Merkwürdig ist, daß überall, wo die Römer ihren gewaltsamen Fuß hinsetzten, auch sogleich ein Amphitheater eingerichtet wurde; aber von eigentlichen Theatern findet man keine Spuren. Dabey steht noch ein viereckigter Thurm, der ganz die Physiognomie eines antiken römischen Festungsthurms hat. Hier ist zugleich die Gränze des jetzigen Städtchens. Das alte Aventicum oder Aventinum (adventi — also Kolonie; Ansiedler im transalpinischen Gallien) hat über eine Stunde, oder nach Ritters Ausmessung die Größe von Paris im Umfang gehabt. Noch ist seine Ausdehnung an den Resten der Stadtmauer, die nordöstlich ins Feld hinauslaufen, zu erkennen. Ueberall findet man Reste von Wohnhäusern mit alten Mosaikböden und Bädern. Die Geschichte zeigt, daß es Reste aus den Zeiten des Vespasian und Titus sind. — Ich traf gerade hier auch einen französischen Lehrer, der mit 8 Jünglingen eine Fußreise machte; mit diesen machte ich noch in der Dämmerung einen Spatziergang durchs Kornfeld zur Wiese

 hinab,

hinab, wo ein einsames schlechtes Haus stand, um das Pavé eines römischen Wohnhauses zu sehen. Nahe bey dem Hause war ein Platz — 100 Fuß lang und 50 breit, welcher fast überall mit Schutt bedeckt war. Mitten war ein Stück aufgeräumt, wo der Musivboden und eine ausgemauerte Badevertiefung herum zum Vorschein kam. Der arme Bewohner des Hauses, kehrte auf einer andern Stelle ein Stück rein, und es erschienen höchst regelmäßige mathematische Figuren von schwarzen, weißen und rothen Marmor ausgelegt. Er hatte ganze Körbe voll dieser kubischen Steinchen gesammelt, weil er auf der Stelle Kartoffeln baute. Jeder von uns nahm für ein kleines Geschenk eine Handvoll; einige kauften ihm auch alte römische Münzen ab, die er hier gefunden. Wenn das so fortgetrieben wird, so ist nach 100 Jahren meine Erfahrung nur noch eine Sage.

Die mehrsten schönen Ueberbleibsel, welche in den seltenen Werken: Hallers Geschichte der Schweiz unter den Römern, und Plane von David Fornerod Conseiler, 1769, wie auch im Memoire abregé et recueil des quelques antiquités de la Suisse, vom Architekt Ritter, 1783, (die ich hernach auf der Bibliothek in Bern sah) mit großem Fleiße abgezeichnet und beschrieben

sind,

sind, — kann man nicht mehr finden. Im letzten Werke sind Plane und Zeichnungen mehrerer künstlicher Musivböden, welche der Lord Northamton entdeckt, und durch den Maler Casti aus Freiburg der Vergessenheit noch 1786 entrissen hat. Von diesen letzten will ich *eine* Platte beschreiben. Man denke sich *einen* viereckigen Raum, 24 bis 30 Fuß lang und breit — welcher mit größern Zirkeln, kleinern Quadraten, Rechtecken, Sechsecken und Triangeln überdeckt ist — höchst regelmäßig mit einem Rahmen von halben Zirkeln und Triangeln eingefaßt. Jeder der Kreise ist mit andern mathematischen Figuren ausgefüllt; mit kleinen farbigen Würfelchen, Sechsecken, Quadrätchen und Triangelchen, oder solchen verschobenen Figuren. Die Quadrate zwischen den Zirkeln, die diese mit den Spitzen berühren, so daß jeder Zirkel mit 4 Spitzen der Quadrate gehalten wird — enthalten in doppelten Einfassungen wieder verschiedene Zierrathen, in deren Mitte ein farbiges Figürchen eines Vogels, einer Frucht, oder eines Blümchens erscheint. Auf dem ganzen Felde sind 21 große Zirkel und 21 Quadrate. In einem mittelsten Zirkel ist die flammende Sonne als ein Menschengesicht; am größten in den 4 berührenden Quadraten sind kleine bärtige Mannsköpfe, mit Wind aus dem Munde — in

den

den kleinen Rechtecken zwischen den Quadraten ist Wasser mit Delphinen; die entfernteren Quadrate enthalten verschiedene Vögel, die noch entfernteren Pflanzentheile, Früchte, Blumen, Blätter. Man sieht, daß der Autor die ganze Natur hier zum steten Anschaun bringen wollte. Die Sonne, das Licht ist der Mittelpunkt, die Luft und das Wasser umgiebt ihn. Es sind also hier die Elemente angedeutet. Mit den erhabensten Gegenständen sind die alltäglichsten verbunden; in der höchsten Regelmäßigkeit der zusammengesetzten Mathematischen Figuren, wird die höchste Mannigfaltigkeit in der Ausfüllung bezweckt; also hier erscheint schon die Idee des Romantischen und Gothischen, und der Reichthum der Verzierung der Arabeske, die wir an den Kunstwerken des Mittelalters und vollendet in Raphaels Stanzen bewundern. Denn bey dieses größten Meisters phantastischen Gestalten finden wir auch den Reichthum der ganzen Natur an den Wandpfeilern zwischen den Stanzen als Beywerk. — In einem andern Pavé steht das Quadrat in der Mitte, in welchem ein fliegendes Dichterpferd hübsch figurirt — die 4 Zirkel drum herum enthalten 4 fliegende Genien mit verschiedenen Attributen, wodurch sich der höhere Geist ausspricht — z. B. mit der Trompete — also die Fama — Geschichte ꝛc.

In

In den 4 Quadraten dazwischen sind Thiere abgebildet, z. B. Hund, Bär rc. Im Rahmen sind Jagdscenen und andre Geschäfte des Menschen angedeutet. So daß in jeden Fußboden eine belehrende oder angenehme, ich möchte sagen harmonische Musik für die Phantasie sichtbar gemacht ist. So findet der neueste Reisebeschreiber von Italien, Kephalides, in Pompeji auch in den kleinsten Häusern alle Fußböden von Mosaik, mit unbeschreiblicher Zierlichkeit, Reichthum und Erfindung. Kein Muster gleicht dem andern, und jedes Zimmer hat seine besondere Zeichnung. Das schönste und wohlerhaltenste antike Mosaikgemälde sahen wir den andern Morgen, 10 Minuten entfernt an der Landstraße. Der Wirth ging selbst bis dahin. Er hat den Schlüssel zu einem Lusthäuschen, welches der Magistrat darüber hat bauen lassen. Sonst wird nichts erhalten. Da das Feld Eigenthum der Bürger ist, so zerstören sie, was sie unter der Oberfläche zufällig finden. — Ringsherum ist jetzt Kornfeld, aber noch innerhalb der alten Stadtmauer. Dies bewahrte Pavé ist ungefähr 1 Quadratruthe. In der Mitte ist in einem runden Felde ein Wassergefäß, aus welchem ein Schwan trinkt. Diesen umgeben mehrere koncentrische, künstlich figurirte Kreise — alles mit den kleinen Marmorwürfeln musivisch

aus-

ausgelegt. Die Würfel sind einen halben Zoll stark.

Nun bedenke man aber die ungeheure Arbeit. Die Würfelchen, Keilchen, Leistchen und viele eigenthümliche Figuren sind gesägt; was hat erst dazu gehört, sie genau zu schneiden, einzukitten ꝛc. In einem Kreis sind 150 — 200 Steinchen — so daß außer den vielen Leisten, Blättern, Herzen — zu einem Pavé von 720 Quadratfuß 200000 kleine Körperchen geschnitten, eingefugt, und dann auf dem Boden geschliffen werden mußten. Man denke sich die Verschwendung der Zeit und der Kräfte in so vielen Häusern, mit denen alle diese mühsame Kunst verschwindet. Auch die Pfeiler der Wasserleitung verliehren sich. Wir sahen aufwärts in einiger Ferne noch eine Säule stehen: Monument du Cicogne.

In Avenche spricht man noch französisch, so wie der ganze Charakter der Leute uns noch französisch oder vielleicht romanisch zu seyn scheint. Die alte Stadt hat sich gehalten bis ins 5te Jahrhundert, wo sie Attila in diesen Schutthaufen verwandelt hat. — Hinter Avenche (deutsch Wiflisburg) näherte sich die Straße dem kleinen Moratsee, an dem wir eine Stunde entlang fuhren. Des Regens wegen verweilten wir in dem niedlichen Städtchen

chen Murten, welches jetzt zum Kanton Freiburg gehört, und mit seinem Kastel am See liegt. Keine schöne Aussicht! Auf dem berühmten Schlachtfeld, wo 1476 die Burgunder unter ihrem Herzog Carl dem Kühnen von den tapfern Eidgenossen erschlagen und in den See gesprengt wurden, suchten wir vergeblich das bekannte Beinhaus. Die Franzosen haben es zerstört (1798) um den Schweizern kein Erinnerungszeichen ihrer alten Tapferkeit im Auge zu lassen. In Hirschfelds Briefen über die Schweiz ist eine Abbildung davon. Nun wendet sich dieser Umweg rechts über die Sanne bey Allenlüften durch Capelen hinüber nach Bern zu, und hebt sich eine Stunde aufwärts. Alles wird anders; der deutsche Character spricht sich mit der deutschen Sprache aus. Wohlhabenheit wird sichtbar, die rothen Ziegeldächer schwinden, die großen Schweizer Bauerhäuser erscheinen. —

Ein ländliches Bauernhaus.

Die Wohnung des Landmanns in der deutschen Schweiz und in den benachbarten Gebirgsländern unterscheidet sich von den romanischen und dem alten niedersächsischen Bauerhause im höchsten Grade. Das romanische, welches ich schon im Münsterthal beschrieben, und welches man in

Frank-

Frankreich und in der hohen südlichen Schweiz findet, ist klein, 20 — 30 Fuß lang, roh aufgemauert, von einem Stock, ohne Scheunen und Bodenraum, ohne Einfahrtsthor. Unser niedersächsisch-westphälisches Bauernhaus ist ein Stock hoch, 60 — 120 Fuß lang, vom Ständerwerk mit Lehmwänden und einem dicken Strohdache, die Einfahrt liegt mit einem großen Thorwege, der mit der Wohnung verbundenen Scheuntenne fast immer nach Osten; auf beyden Seiten dieser Tenne sind die offenen Viehställe; am Westende liegen Stuben und Kammern; und der Heerd, um welchen sich die Familie zu versammlen pflegt, ist in der Mitte zwischen den Zimmern und der Tenne; die Kojen zum Schlafen um denselben herum, die Milchkammer nach Norden. Heuschauer, Backofen, Wagenremisen liegen abgesondert. Das Schweizer Bauernhaus besteht 1) aus 2 Stock, entweder gunz gemauert, wo der Kalkstein leicht zu haben und zu behauen ist, oder in Tannenreichen Gegenden aus Balkenwänden, d. i. die Balken liegen auf einander, sind an den Ecken gefugt und mit Moos ausgestopft, oder mit Lehm verschmiert; 2) die vordere Seite, wo die Wohnstuben sind, richtet sich nach Osten oder Süden. 3) Die Länge des Hauses besteht aus 4 Abtheilungen, a) der Stube, b) der Hausthüre und

Diele,

Diele, c) der Stallung, d) der Scheune; an diese ist mehrentheils noch ein niedrigeres Schauer für Wagen und Ackergeräthe angehängt. Der schmale Eingang ist auf der Sonnenseite, und hat rechts und links eine Stube. Hinter der einen ist die Küche mit dem Backofen und dem Brunnen, nebst einer kleinern Milchkammer; hinter der andern, der Gesindestube, ist die große Milchkammer und ein Behältniß zum Geschirr. Im zweyten Stock sind wieder beynahe in gleichen Abtheilungen die Kammern zum Schlafen für Herrschaft, Kinder und Mägde, auch mehrentheils eine Stube für die Alten und Kranken und eine Vorrathskammer. Zwischen diesen Kammern geht man durch einen Gang auf eine Gallerie ausser dem Hause; diese an der schmalen Seite des Hauses, auf vorspringenden Balken ruhende Vorlaube, schützt die Fenster der Wohnstuben vor Regenschauer, und dient zum Trocknen der Wäsche und der Hülsenfrüchte, zum Spielen für die Kinder und zum Aufenthalt für die Genesenden. Dieser Altan läuft oft auch an der Längenseite des Hauses hin, zuweilen an drey Seiten, und hat dann eine besondere Treppe zum Aufgang. Der Boden zur Aufbewahrung des Getreides deckt die obern Kammern, und hat bey großen Häusern auch noch einen besondern Ausgang auf einen zweyten hö-

hern,

hern, wegen der Schräge des Daches kürzern Altan, der mit einer vorspringenden bretternen, oft gemalten Wölbung des Giebels bedeckt ist. Unter dieser Laube ist ein angenehmer einsiedlerischer Sitz, auf dem man über die Bäume des Gartens wegschauen kann. Bey großen Haushaltungen ist da eine Glocke, zuweilen eine Uhr mit einem Zifferblatt. Ein Vorsprung des Dachs von 10 Fuß deckt auch die Gallerien an den Seiten; dieser schützende Ueberhang des Daches hemmt zwar das Licht zum obern Stockwerk, gewährt aber heilsame Trockenheit und angenehmen Schatten ums ganze Haus, verstattet alle Geschäfte beym Vieh, in der Scheune ꝛc. im Trocknen zu verrichten, und gewährt der Familie einen Versammlnngsplatz auch beym Regenwetter außer dem Hause. Die zweyte Abtheilung des Gebäudes enthält die Ställe, welche ihre Eingänge an der langen Seite des Hauses haben. Rings umschlossen, gewähren sie dem Vieh eine gedeihliche Wärme. Ueber oder hinter diesen schlafen die Knechte und ältesten Söhne. Aus dieser Abtheilung springt auch eine Thür in die dritte, nämlich die Scheune oder Tenne, welche durch beyde Geschosse durchgeht, und über und neben sich über die Ställe Raum zum Getraide und Heu behält. Die vierte Abtheilung faßt den Stall für Kühe, Schafe, Ziegen

gen rc. Nur für die Schweine und Hühner ist ein entferntes kleines Gebäude. Zuweilen aber und besonders in einigen Kantonen, z. B. im Bernischen, haben reiche Haushaltungen, große und vorzüglich neuere Gebäude eine auffallende Abweichung. Die Dreschtenne liegt nicht unten, sondern im zweyten Stock über den Ställen, also mitten im Gebäude, von starken Bohlen getäfelt. Auf diese hinauf wird das Getraide gefahren, vermittelst einer sanft aufsteigenden steinernen Brücke, welche zuweilen ordentlich mit Durchgängen unterwölbt ist. Zuweilen dient statt der Brücke ein bloßer Erdwall. Man rühmt von diesen Dreschtennen, daß auf ihnen, der Elasticität wegen, die Körner leichter ausspringen, und daß überhaupt leichter darauf zu dreschen sey, als auf den gewöhnlichen Lehmboden. Die Dächer sind mehr mit Schindeln von Holz, als mit Ziegeln, oder, wie im Bernischen, mit Stroh gedeckt. Auf den Schindeln über Wohnungen und Sennhütten liegen Querlatten, welche mit großen Steinen festgehalten werden, daß die Stürme die Bedeckung nicht aufreissen können. Eine Einrichtung aller Hochlande! Das nöthige Brennholz ist äußerlich an den Wänden der Wohnstuben aufgestapelt; so liegt es trocken, und schützt zugleich das Haus gegen Wind und Schlagregen. Durch die an die

Kam-

Kammern stehenden Viehställe wird die Wärme fürs Haus im Winter heilsam. Durch die Lage nach Osten oder Süden ist die Wohnstube wärmer, heller, trockener und gesunder, weil die kalte Luft nicht so frey durchstreichen kann. Da die Fütterung durch Röhren in die Raufen und Krippen von oben herein fällt, wird kein Futter und keine Zeit verspillet. Bey diesen einzeln stehenden Häusern ist die Feuersgefahr nicht so groß, als in süddeutschen Dörfern. Daher hört man wenig von Feuersbrünsten. Tritt ein solches Unglück ein, so läutet man die Glocke im Giebel; schnell eilen die hülfreichen Nachbarn herbey.

Mir schien bisher die ursächsische Bauart der Landleute, wie sie schon Tacitus beschrieben hat, vorzüglich zu seyn; jetzt scheint mir aber das Schweizer Landhaus noch vorzüglicher, z. B. in Rücksicht der Trockenheit, der Wärme, der Gesundheit, der Reinlichkeit, der Bequemlichkeit.

Diese Bauart ist näher nach Bern zu häufiger. Sie wird im obern und untern Aargau allgemein, und am prächtigsten erscheint sie nach Thun und Lucern zu, wo der hohe Schweizer Wohlstand, und die aufs höchste getriebene Landkultur mit dem eigentlichen ächten Schweizer-Charakter der Landschaft, der Menschen und ihrer

Woh-

Wohnungen zusammentritt. Die Menschen sind schön, groß, stark, wie ihre Landschaft; aber in ihrem Wesen erscheint auch die eisige Trägheit ihrer Alpen. Zwischen den Bergen sind sie vom herben Windzug welk, drüsenkrank; in der geilen Ebene übermäßig aufgeschwemmt, der Materie gehorchend. Sie machen sich alles höchst bequem, was die Natur in ihrer Zeugungskraft schon bequem gemacht hat. Man sieht selten einen Bauer zu Fuß gehen. Die Landleute sind wohlhabend — fast in jedem Dorf soll es Bauern geben von 100000 Vermögen. Aber sie streben eben so wenig als die Marschbauern an der Nordsee nach einem städtischen Bedürfniß.

Wie man sich der Aare nähert, wird das Land immer hügelicher, wogiger. Die Straße hebt sich endlich zu einer Höhe, und die Gegend nimmt den bedeutenden Namen Allenlüften an. Man wird überrascht von der herrlichen weiten Aussicht nach Süden; die majestätischen Riesen, Jungfrau, Schreckhorn, Blümlialp, treten empor. Nun senkt sich die Straße abwärts; das prächtige Bern erscheint — und sein Bürgerspital fällt am ersten in die Augen. Einer Lächerlichkeit muß ich noch gedenken, welche uns an der Gränze auffiel. Abermals wurden uns unsere Pässe sehr gravitä-

tisch abgefordert; jetzt noch — da fast in ganz Deutschland keine Pässe, höchstens an den Gränzen, gefordert werden. Man läßt sie nur in Städten visiren. In der Schweiz aber, wo man täglich mehrmal an den Gränzen verbündeter Kantons ankömmt, wird mißtrauisch der Paß beschaut. Unbegreiflich ist mir dieser Mangel an Harmonie bey einem solchen konföderativen Staat, der Eine Republik ausmacht. In den angränzenden Kantonen ist weder Freundschaft noch Vertrauen; aus Mißgunst und kleinlichem Eigennutz ist keine allgemeine Postanstalt, keine gemeinschaftliche Universität; jeder Kanton hat seine schwache Akademie. Was könnte die gesammte Schweiz für eine treffliche Lehranstalt haben! In jedem Kanton ist anderes Geld; in einem verliert man am Gelde des andern; in einem ist sogar die Münze des andern verboten. Hier will man keine Dukaten, dort keine Louisd'or; Laubthaler ist das einzige gangbare.

Bern.

Obgleich die Stadt noch auf einen ziemlichen Felsrücken über der Aare liegt, die im Halbzirkel um diese Halbinsel sich herumzieht, so fährt man doch überall abwärts in die Stadt. Sie liegt 550 F. über dem Genfersee, und hat 5 beinahe parallel lau-

laufende, gutgepflasterte, reinliche Straßen, welche nach der Spitze des Felsens hin schmaler zusammenlaufen, so, daß drey Hauptstraßen, dann am Thor der Aare nur eine übrig bleibt. Die mittelste Hauptstraße ist am breitesten, und in der Mitte mit einem fließenden Wasser zum Bespühlen versehen; man findet fast lauter stattliche Häuser — in einem guten soliden Styl gebauet, unter welchen zu beyden Seiten offene Portikus weglaufen, so daß man stets gegen Sonnenstrahlen und Regen geschützt gehen kann. Alles ist nach Bernischem Volkscharakter höchst bequem gemacht, mit steter Aufmerksamkeit auf Reinlichkeit. Dieses erscheint vorzüglich an den Markttagen, wo eine große Menge stattlicher, wohlgebildeter und wohlgekleideter Landleute zu Markte kommen. Nicht blos Aufkäufer bringen die Waaren zur Stadt, wie häufig in Bremen und Hamburg geschieht. Glänzend weiß sind die Tücher und Mieder über den engfaltigen schwarzen Röcken — und um die derben Arme und Busen geschlagen. Die Berner sind gute Haushalter, sowohl die Landleute als die Städter. Bey aller Bequemlichkeit, welche man sich im Hause einrichtet, sucht doch jeder Bürger aus seinem Hause die möglichsten Vortheile zu ziehn, wenn er auch zum wohlhabensten gehört. Die meisten Häuser sind nur 2 — 3 Fen-

ster breit, alle fast von gleicher Höhe, drey Stock hoch. Die Fenster haben nur kleine Scheiben von schlechtem Glase. In den fortlaufenden Gewölben der untern Stockwerke sind Buden, offene Kaufläden, Magazine der Krämer, Werkstätte der mechanischen Künstler und Handwerker, welche bey offenen Fenstern arbeiten, so daß man im Vorbeygehen Uhrmacher, Schneider, Hutmacher, Kleinschmiede, Buchbinder, Galanteriekrämer, Seiden-, Papier- und Linnenhändler, Schuster, Spiegelfabrikanten, Putzmacherinnen, Kunsthändler, Barbiere ꝛc. geschäftig sieht. Jetzt erblickt man einen eingeseiften Kopf, dem der Bart geputzt, dann ein hübsches Mädchen dem der Hut aufgepaßt wird. — Außer diesen an der Straße belegenen Buden, haben fast in der ganzen Länge des auf starken Säulen ruhenden Hohlgangs andere Krämer, mit schmalen Untergestellen, ihre Waaren aufgestapelt; alle Arten von Obst-, Brod-, Kuchenverkäufer, Trödler, Scheerenschleifer, Antiquare. Die Besitzer der Häuser wohnen oben, wohin mehrentheils schlechte Eingänge und finstere Treppen führen. Die vermietheten Gewölbe stehen in keiner Verbindung mit dem Hause, die Hallen haben das Unangenehme fürs Auge, daß den Häusern die Zierde des Portals fehlt, den Straßen keine Mannigfaltigkeit, und dem Innern der Erdgeschosse

kein

kein Licht, aber doch den Schein des Großartigen, wegen der Aehnlichkeit and Gleichheit der Etagen. Die zwey nächsten Straßen sind fast eben so; die äußersten aber, wo mehr geringe Leute wohnen, sind nicht durchgängig mit Hohlgängen versehen. Diese enthalten aber auch angenehme Wohnungen, weil ihre hintern Seiten freye und angenehme Aussichten über die Stadtmauer und das Aare-Thal gewähren.

In einem solchen wohnte Prof. Meisner, den ich in der ersten Viertelstunde, nachdem wir in der weitläuftigen, finstern Krone kaum Platz gewonnen, besuchte. Seine freundliche Frau empfing mich als einen ihr lieben Bekannten; denn der gute Meisner, mein ehmaliger Erziehungsgehülfe, hatte oft und viel von mir und von Bremen gesprochen. M. wurde gleich geholt. Welch eine herzliche Freude hatte der Mann über meine Erscheinung! Die ganze Reise seiner Freunde schien ihm mit mir vorüber zu schweben — und Thränen der Freude und der Wehmuth wechselten. Ein Lehrer aus dem Schellenbergischen Institut mußte mir auf dem Fortepiano ein Quartett von Pr. Louis Ferdinand, das ich nicht kannte, vorspielen. Das nächste interessante Kapitel war die Musik. Die Musik hatte ihm auch in Bern den

Weg zu Stand und Würden gebahnt. Jetzt wurden alle mir unbekannte Musikalien hervorgesucht. Frau Prof. M. sang recht angenehm ächte Schweizerlieder. — Nach einem frugalen, schnellverzehrten Abendbrod machten wir die mir unbekannte Messe von Salieri. Es war ein genußreicher Nachmittag, wobey mich nur zuweilen die Steifheit einer Französin, welche in der Töchterschule des Hrn. Prof. M. Gehülfin die franz. Sprache lehrt, stöhrte. Die Magd mußte mir nach Hause leuchten, weil ich noch keine Lokalnotiz hatte. Jetzt erfuhr ich den Nachtheil dieser versäumten Umsicht. Das Mädchen wuste nicht recht, wo die Krone war. Im Dunkeln kann man noch weniger die aus hellgrauen Sandstein erbauten massiven, ungemalten Häuser unterscheiden, die alle gleich hoch sind, und alle verbunden durch den Portikus. Nirgends brannte noch ein Licht, kein einziger Mensch begegnete uns, kein Wächter ließ sich hören. Endlich rief ich vor einem einzigen erleuchteten Feuster den Namen meines Reisegesellen, und entdeckte zufällig das Haus. Nun machte ich mirs noch mehr zur Pflicht, ehe ich in einer unbekannten Stadt ausging, voraus die nothwendigste Topographie des Orts zu beobachten.

Die Regelmäßigkeit der Stadt in ihren breiten geraden Straßen und stattlichen massiven Häu-

sern

fern von einer soliden Bauart, die den ehmaligen Reichthum ausspricht, und die allgemeine Anlage der Hallen — deutet auf eine planmäßige Entstehung, ohne die selbige hindernde Willkührlichkeit der Erbauer, welche bey allen alten Städten so auffallend ist. Und so bestätigt dies ihre Geschichte. Sie ist mit den ersten 20 Jahren des 13ten Jahrhunderts von einem Herzoge von Zähringen gebaut. Wacker haben die Berner um ihre Freyheit an der Aarbrücke und auf den Bergen gekämpft. 1798 besetzten die Franzosen durch List die Stadt, und verpflanzten dahin die zusammengeschrobene Helvetische Regierung. Jetzt ist wieder die alte Form vom großen Rath, der aus 200 Stadtbernern und 100 Kantonbernern besteht; aus diesem wird der eigentliche regierende kleine Rath — und wieder aus beyden 2 Schultheissen, der Geheime Rath für innere und äußere Sicherheit und das Appellationsgericht ausgewählt.

Unser erster Gang den folgenden schönen Morgen (29. Juny) war nach der berühmten Plattform einer Terrasse am Münster. Hier und auf einem hübschen Spatziergang nach der Enge — kann man die Schneeberge der Alpenkette vortrefflich überschauen. Von der Plattform, welche über 100 Fuß über der brausenden Aare liegt,

liegt, hat man eine reizende Aussicht ins Thal der Aare, zwischen 2 fruchtreichen Landrücken bis zu den mit Landhäusern bedeckten grünen Hügeln, graubraunen waldigen Bergen — und weißen Glätschern hinauf — in 12stündiger Entfernung. Der geebnete Platz hat 50 steinerne Sitze, mit hölzernen Fußbänken unter Kastanienbäumen.

Der Münster ist als eins der schönsten gothischen Gebäude oft beschrieben. Er ist von 1421 bis 1502 gebaut. Der erste Baumeister soll Heinz, die letzten Ensinger geheißen haben. Diese, Vater und Sohn, haben auch den Münster in Ulm erbaut. Einer derselben hat sich in einer Steinfigur mit seinem Werke zu verewigen gesucht. Sie steht auf dem Dache hinterm Chor. Auffallend ist die Bemerkung, daß die ungeheuren Werke, wie der Kölner, Straßburger und Berner Thurm, die einander an Thürmchen und andern Verzierungen so ähnlich, nicht fertig sind. Auch dieser ist bis 200 Fuß hoch gemauert, die Spitze fehlt. Als der Thurm so weit fertig war, stürzte Ensinger herab, und kein Baumeister wagte es, ihn zu vollenden. Der Berner Thurm von hellgrauen Sandstein hat sich nur besser erhalten als jene. Das große Portal hat noch alle seine Figuren — z. B. der 5 klugen und thörigten

Jung=

Jungfrauen, der Gerechtigkeit, Engel, welche moralische Täfelchen halten, mit Postamenten von Thieren, Löwen, Hirschen, Hunden, Schweinen; solche seltsame, auch unanständige Gestalten, machen die Gassen-Ausgänge am Dache. Zur Belehrung, daß der Geschmack über Schicklichkeit und Anstand, Heiliges und Gemeines, Edel und Unedel, damals nicht geschieden war, vielmehr als Charakteristisch zur romantischen Kunstperiode gehöre; deswegen wir sie auch nie wieder erreichen können, und unser Streben nach Romantik immer Affection bleiben wird. Die große schöne Einheit im Ganzen und gefällige Symmetrie ist hier durch die unendliche Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit im Einzelnen, auf eine überladene, übermüthige, also abgeschmackte Weise dargestellt. Jedes Fenster, jede Gallerie, jedes Thürmchen ist anders verziert. Die moderne heil. Geistkirche haben wir nicht besehn. Wir benutzten die kurze Zeit, das Museum, nebst dem damit zusammenhängenden akademischen Gebäude und botanischen Garten kennen zu lernen. Prof. Meisner führte uns auch dahin, und zeigte uns überall das Merkwürdigste.

Das Museum.

Das Museum ist ein einfach edelgebautes, langes, 2 Stock hohes Haus, mit einer Reihe Säle

über

über einander; dieses verbindet das Bibliotheks- und das parallelliegende Akademische Gebäude, welche das große Viereck des botanischen Gartens in sich schließen. Ich bemerkte im Kabinette 3 große Gegenstände. Dem Stifter schweizerischer Naturkunde und der Sammlung vaterländischer Erzeugnisse, ist hier eine schöne Büste gewidmet. Kolossal in weißen Marmor sieht man das ehrwürdige Brustbild des größten Mannes, wie der Kaiser Joseph II. nach seinem Besuch ihn nannte — vor sich stehen, und man neigt unwillkührlich das Haupt vor diesem kräftigen Antlitz. Erhabener, sinnvoller und einfacher zugleich kann keine Inschrift seyn, als hier am Gestell:

Hallero
cives
MDCCCX.

Auch das Bild von Karl dem Großen ist interessant; es ist das Bild eines Herrschers.

Der dritte große Gegenstand in seiner Art ist ein großer Hund (eine Doggenart) welcher über 20 Jahre im Hospitium auf St. Bernhard Wache gehalten, und über 40 eingeschneiten Menschen das Leben gerettet. Er ist zuletzt nach Bern geschickt, und bis an sein Lebensende als pensio-

nir-

nirter treuer Diener gefüttert, und seine Haut nach seinem Tode zum gemüthlichen unsterblichen Andenken seiner schönen Thaten hier aufgestellt worden. Es ist bekannt, daß die Augustiner-Mönche auf dem großen Bernhard ein Hospitium halten, worin sie arme Reisende umsonst beherbergen, andere können nach Belieben etwas bezahlen. In den winterlichen Monaten suchen jeden Morgen die Geistlichen mit abgerichteten Hunden den Verunglückten beyzustehen.

Interessant sind noch für jeden Beschauer die vielen seltsamen Sachen aus Otaheiti, welche ein gewisser Weber, der mit Cook die Welt umsegelte, hieher geschenkt hat. Da jenes Inselvolk jetzt durch die Engländer europäisirt, also englisch gekleidet wird, indem man ihm englisches Beten beybringt — so wird man nach 100 Jahren die Originale, welche Cook fand, nicht mehr in der Südsee, sondern in London, Göttingen und Bern suchen müssen.

Zu diesen Seltenheiten gehören die Modelle schweizerischer Alpengegenden, oder vom Obrist Pfiffer in Luzern erfundenen Reliefs — z. B. Eins, wo der Genfersee zum Mittelpunkt genommen ist, und bis Chambery sich ausdehnt. Diese nach geometrischem Maaßstabe gearbeitete Modelle,

sind zu verschiedenen Preisen bey dem Verfertiger Gaudin, aux Paqués prés Geneve zu haben. Die Komposition besteht aus grünem Wachs mit Mastix, die Wälder sind Moos und Baumwolle, die Flüße von Silberfäden, die Wege von Zwirnsfäden, die Oerter von Holzmodellen. Unter den Naturalien ist merkwürdig:

a) Eine Gemse, dies zierliche Thier kömmt fast nur noch in Tyrol vor.

b) Das Gradthier und der Bastardsteinbock.

Besonders reich ist diese Sammlung an Vögeln und Mineralien.

c) Der bärtige Lämmergeier erscheint sehr selten auf den höchsten Schneealpen. Die Flügel haben eine Ausdehnung von 10 Fuß, und unglaubliche Kraft im Schlage — er schlägt die Thiere, welche er fangen will, mit den Fittigen todt oder betäubt sie.

d) Hier sieht man bey Vergleichung der beysammenstehenden Gold- und Steinadler, daß es Eine Species ist, nur nach dem Alter gefiedert.

e) Der schön weißgesprenkelte dreyzehige Specht, Corv. eremita und Pyrhoconak, der kleine Trappe; der Schneefink fiel mir noch besonders in die Augen.

f) Glän-

f) Glänzender sind freylich die großen Kristalle, welche man gewiß nirgends so groß findet. z. B. ein Exemplar, welches vor 100 Jahren am Zinkenstock in der Grimsel gefunden ist. Er ist drittehalb Fuß lang, und 14 Zoll im Diameter. Er könnte geschliffen für einen König 20000 Rthlr. werth seyn.

g) Eine schwarze Kristalldruse, zwischen dem Gotthard und der Teufelsbrücke gefunden.

h) Vortreffliche große Stücke von Adularia, vom Gotthard.

i) Seltsam geformte Kalksteine vom Gemmi — und dunkelgrüner Kalkspat.

k) Auch waren Mammuthsknochen hier, welche schon 1576 gefunden sind.

Im botanischen Garten, wo viele seltene Gewächse blühten, gefiel mir ein romanischer Meilenzeiger, (genau wie der in Yverdun) eine 10 Fuß lange Säule, mit der Inschrift:

Imp. Caes.
Lucio Septimo Severo Pio.
Ant. Pio felici Cons.
Urbs Aventicentio Elvetiorum XXI.

Schließ-

Schließlich will ich noch bemerklich machen, daß man in diesem Garten die Pflanzen der höchsten Alpen zieht — auf aufgeschichteten Nagelfluh, z. B. die kleinste Saxifraga.

In Bern findet der Naturfreund noch mehrere Privatsammlungen — von einzelnen Theilen der Natur — bey Hrn. Prof. Meisner selbst eine reichhaltige Sammlung von Insekten und Mineralien, worin die Schweiz reicher ist, als irgend ein Land.

Auf der Bibliothek findet man einen Schatz von antiken schweizerischen Münzen, sonst noch Gemälde, Kupferstiche und Abgußsammlungen.

Ueberhaupt ist schon lange ein wissenschaftliches Treiben in Bern gewesen. Es giebt außer der Akademie, wovon 12 — 15 Professoren in den 3 Hauptfächern und Hülfswissenschaften angestellt sind — noch ein Gymnasium, eine gymnasische Normalschule, eine Zeichenschule, eine Gesellschaft für Schweizergeschichte, für die Naturkunde, für die Medicin, einen Künstler-Verein, eine Studenten-Bibliothek ꝛc.; also alle Haupt-Elemente zu einer grössern allgemeinen Gelehrten-Anstalt für die ganze Schweiz.

Andere Merkwürdigkeiten.

Unter den mancherley Spatziergängen und Aussichten war uns die Enge am meisten empfohlen. Wir wanderten auch in einem kleinen Staubwege dahin — und kamen den Schießplatz vorbey, wo sich die Bürger in 3 Parthien im Scheibenschießen übten. Die Straße hebt sich sanft auf die Anhöhe hinauf. Eine grasigte Lehne neigt sich wie eine Wiese bis ins Bette der Aare hinab. Hier weideten prächtige Kühe, welche mit ihrem harmonischen (im Accord gestimmten) Glockengeläute, die freundliche Landschaft sehr beleben. An der Seite bieten mehrere Häuser dem Wanderer Erfrischungen. Oben verliert sich der Spatziergang rechts in ein Gebüsch, und links hinaus über schönes Kornfeld in den Wald des sogenannten Bremgarten.

Wenn man sich auf freyen Stellen rückwärts südlich nach der Stadt umschaut, so erscheint ein schönes und erhabenes Naturgemälde — im Mittelpunkt die Stadt, um welche sich die grünliche Aare windet, und dann in diesem tiefen Thale rauschend sich malerisch fortschlängelt. — Ueber der Stadt ragen die fernen Alpen und südlichen Schneegebirge hervor — und vollenden so das große Meisterstück der Natur. Diese reizende

Stelle hat in Baggesens Parthenais das erste Gelüste zu jener poetischen Alpreise, zum reizenden idyllischen Epos erregt.

Die übrige Zeit des schönen Abends genossen wir in einer heitern und freundlichen Familie. Den andern Morgen besuchten wir noch einige öffentliche Anstalten. Das Bürger-Hospital ist ein fürstlicher Pallast; das sicherste Document des ehmaligen Reichthums des Staats. — Vier Flügel um einen Hof und Gartenplatz, mit Akazien beflanzt, mit Blumen verziert, und mit Rasensitzen versehen. Im Mittelpunkte ist ein Springbrunnen. Der Hof ist mit Arkaden umgeben. Das Gebäude ist 3 Etagen hoch — massiv von guten Sandstein, vor 70 Jahren mit einem Aufwande von 70000 Rthlr. gebaut. Damals gabs wohl noch keine Finanzminister. Das Institut ist für Bürgerarme — nicht für Kranke. Sechszig werden ganz umsonst erhalten. Sechszig können sich mit Wenigem einkaufen, ungefähr für 80 Rthlr. Dafür erhalten sie zu Mittag Suppe, Gemüse und ¾ ℔ Rindfleisch; Abends Suppe und Kalb- oder Schaaffleisch und 1¼ ℔ Brod. In jedem Zimmer sind nur 4 — 5 Betten mit Vorhängen. Wer etwas kann, arbeitet für das Frühstück. Uebrigens ist hier die wichtige Einrichtung, daß durchreisende

Hand-

Handwerker hier einige Tage freyen Unterhalt finden. Wenn sie keine Arbeit treffen, bleiben sie wohl 3 Tage, essen sich hier wieder recht satt, und erhalten beym Abschiede noch sechs Kreuzer. Im Jahr 1816 sind 13000 hier gefüttert worden. — Zur Unterhaltung dieses Hauses sind die Güter der Klöster, Vermächtnisse und die Petersinsel im Bielersee bestimmt. In der Vorstadt ist auch noch das Kornhaus, ein herrliches Gebäude, welches unten hohl ist; daneben liegt der Reitstall — das Zuchthaus besteht aus 2 Häusern, das braune und das blaue. Letztes ist nicht so schimpflich. Die Züchtlinge bringen den Gassenkoth aus der Stadt. Die sträflichsten sind an den Karren gekettet; die gelinde bestraften sind frey, und die am wenigsten strafwürdigen vermiethet man, in Privathäusern zu arbeiten. Daß dies besser sey, als das Zusammenarbeiten in Einem Hause, versteht sich von selbst. Für die beyden letzten Grade wurden außer dem Thore neue Gebäude angefangen, in deren Nachbarschaft die berühmten Bären erhalten werden. Wir besuchten die Bestien, die Franzosen haben die vorigen mit nach Paris geschleppt. — Die jetzigen sind wieder neuangeschafft worden, Männchen und Weibchen, welche unter der Stadtmauer ein kleines Gewölbe haben, aus welchem sie bey Anlockung hervorkommen.

Wir

Wir warfen ihnen Kirschen und Pfefferkuchen zu — welche sie sitzend fingen. Der Lohndiener erzählte uns, daß sie Junge gehabt, welche ihnen doch jemand in der Nacht gestohlen. Das ist nicht glaublich. Wahrscheinlich hat sie das Männchen als Leckerbissen aufgespeiset. Da Schweine, Kater, sogar männliche Kaniendhen diese Grausamkeit begehen — während die Mütter die höchste Sorgfalt ausüben, indem z. B. die Bärenmutter 3 Tage dürstet, ohne von ihren Jungen zu weichen.

Das Rathhaus ist ohne äusseres Ansehn. — Wir sahen die regierenden Herren vom Rathhause kommen. In Wahrheit kann man sich kaum des Spottes enthalten, wenn man bey der sonst anständigen schwarzen Kleidung mit dem Degen noch die großen französischen Klapphüte, mit den weißen Federn sieht, mit den antikgekleideten Dienern, die halbschwarz und halbrothe Mäntel tragen. Das sind also nur halbe Krebse, wie man ehmals die rothbemäntelten Herren-Diener in Bremen nannte. Die Glieder des großen Raths (Patricier) erhalten 50 Louisd'or jährliche Besoldung, die des kleinen nichts. Diesen werden die fetten Landvogtsstellen zu Theil. Die reichsten Leute gelangen nur zu solchen Senator- und Landammansstellen. Blos die jetzt abgetretenen Aargauischen

schen und Waadtländischen Landvogteien sollen jährlich eine halbe Million Thaler betragen haben, in welche (als in ein Erbgut) sich 50 Familien theilten. Viele dieser Familien haben noch große Güter in jenen abgetretenen Kantonen, und wissen sich durch Heirathen reicher auswärtigen Töchter den Verlust zu ersetzen.*) Dagegen werden nun viele Bernerinnen alte Jungfern, die sich klüglich an die Freuden geistiger Bildung halten müssen, welche sie bey ihrer bequemen Lebensart wohl pflegen können. Daher findet man auch hier mehr gebildete Weiber als Männer. Nach Proportion der Größe und des Reichthums des Landes, steht ihre Literatur, wie ihr Geschmack nicht hoch. Doch sind auch Schultheis, Bonnstetten, und der Kantianer und Pädagoge Ith in der neuesten Literatur bedeutende Namen, nebst dem Enkel v. Hallers durch seine philos. politische Schriften.

Am Ausgangsthor steht Simson in ungeheurer Größe angemalt, und auf einer Säule davor die Statüe des David. Ich glaube also, daß jener Riese den Goliath bedeuten soll. Es ist wahrscheinlich, daß der Herzog von Burgund, und jeder große äußere Feind dadurch angedeutet wird, der

*) Meister Bern et les Bernois. —

der kleine, rüstige, geschickte und tapfere David hingegen auf der Säule in der Stadt ihre innere kleine, aber vereinigte, unbesiegte Kraft abbilden soll. Das Symbol steht noch, aber die Bedeutung hat sich verlohren, wenigstens im Widerstande gegen die listigen Nachbarn, von denen sie sich eben so mißhandeln ließen als wir Unkriegerischen. Vielleicht weil der kriegerische Geist sich bey den alten patriarchalischen regierenden Familien eben so verlohren hatte, als bey unsern deutschen bürgerlichen nicht regierenden Familien. — Aber wie die Zeitläufte um die politischen und physischen Verhältnisse nun seit 1813 stehen, haben wir uns bis 1815 zur patricischen Würde erhoben, welche in einigen Kreisen Deutschlands die alten Inhaber der Vorrechte zwar streitig machen wollen — aber gegen die Mündigkeit der Enkel werden es doch die grauen Großväter nicht aushalten.

In Bern ist bis dahin eine gute Regierung gewesen. — Ohne das Land zu drücken, machte sie kostbare Anstalten zum Wohl der Einwohner, und hatte noch große Schätze übrig, welche die Franzosen tückisch abgeführt haben.

Die Berner Patricier leiden noch an dem Vorurtheile, daß ihres sichern Standes wegen, die Söhne nichts besonders zu lernen hätten. Bis

da=

dahin erwartete ein Sohn des Vaters Stelle, die andern erwarben sich Officierstellen bey französischen und holländischen Regimentern und Schweizergarden in Italien rc. Seitdem in der neuesten Zeit die sicherste Kriegesmacht aber die Nation selbst ausmacht, verlieren sie diese Gelegenheit zu Brod und Ehre. Die Vornehmen und Reichen schicken also auch jetzt ihre Söhne mit einem Stück Geld nach Amerika, um dort Kriegesdienste oder ein neues Etablissement zu finden.

Auch unter den Handwerkern herrscht die aristokratische Indolenz; weil jeder Bürger in eine Zunft gehören muß, so verläßt sich mancher faule Mensch darauf, daß er von den seinigen erhalten werden muß, wenn er herunterkömmt. Ich hörte von einem Malerknaben, der gut war, bis ihm einmal der Vater sagte: „bist ein Narr, wenn du was lernst, dann mußt du arbeiten und kriegst nichts; wenn du aber nichts kannst, so muß dich die Zunft erhalten, und brauchst nichts zu thun.“ Von Stund an wurde der Junge schlecht.

Abstecher nach Thun.

Außerhalb der Stadt, am Abhang nach der Aare herab, sind hübsche Gärten. Der brausende hellgraue Fluß drängt sich an der Stadt hin, fällt

 über

über Wehre, und windet sich zwischen den Felsen und dem Stadtthore durch. Der folgende Weg auf der Höhe läuft durch das gesegnete Aarthal, welches die schönsten Wiesen und Fruchtfelder entfaltet. Zwar kamen wir in den 3 Stunden Wegs bis nach Thun nur durch ein einziges Kirchdorf — aber unaufhörlich bey großen Bauerhöfen mit niedlichen Blumen- und Gemüsegärten — vorbey. Wohlgekleidete Bauern saßen häufig vor dem Hause, arbeitend unterm großem Schirmdache. Hier sahen wir mehrere neue Landhäuser — einige auch von Backstein — die mehrsten Wände waren mit starken Bohlen ausgefüllt. Die Giebelseite enthielt 2 Stock übereinander. — Der Himmel fing an sich immer mehr aufzuklären und unsere Hoffnung zu erfüllen. Wir kamen durch einen großen trefflichen Wald, voll 60 — 100 Fuß hoher Tannen. Der übrige schöne Kunstweg ist sehr unterhaltend. Bey Sonnenuntergang kamen wir im schöngelegenen Thun an, und logirten in dem herrlichen Freyhofe, der uns schon durch das Baseler Panorama bekannt war. Genau fanden wir es, wie es dort im großen und auch im kleinen Panoram bezeichnet ist. Dieses schönste Gebäude in Thun gehört der Stadt. Wir bestiegen noch den 280 Stufen hohen Kirchhof, um noch in der Dämmerung die herrlichste Aussicht

zu

zu genießen. Unserm Führer war alles Schöne Luschti, so war der Thuner-See luschtiger, als der Genfer.

Da der Horizont noch immer in Wolken gehüllt war, so konnte ich die Umgebung mit Wochers Panoram nicht genau vergleichen. Wir bemerkten nur, indem wir die artige Kirche ganz umgingen, daß sie nebst dem Schlosse auf einer ringsherum isolirten Halbinsel lag. Die Burg der Grafen von Thun soll auf der Stelle gewesen seyn, wo jetzt die Kirche steht. Die Berner haben vor 500 Jahren dem Grafen die Burg und das Städtchen abgekauft. Von der Zeit haben die Bürger viele Freyheiten behalten. So haben sie ihren großen und kleinen Rath. Der Bernische Landammann wohnt auf dem alten Schlosse. Auch dies über alles hervorragende alte Schloß ist sehenswerth. Es ist eine vollkommene schönerhaltene gothische Ritterburg, ein hoher Mittelthurm, mit 4 runden Eckthürmchen, und rings herum mit niedriger liegenden, 3 Stock hohen Wohnungen für die verbundenen Familien. Wir fanden in unserm weitläuftigen, reinlichen und freundlichen Gasthofe schöne Zimmer, gute Betten, promte Aufwartung und eine elegante Gesellschaft. Darunter war auch ein großer, etwas schmächtiger

Mann,

Mann, mit scharfgezeichneten Gesichtstheilen und einer freundlichen Miene. Wir erinnerten uns, daß wir ihn im Museum zu Bern gesehen und gesprochen hatten, ohne uns um seinen Namen und Stand zu bekümmern. Er sprach mit seinen Begleitern französisch. Diese Sprache galt überhaupt in den Wirthshäusern am meisten. Mit uns sprach er deutsch, und ziemlich gut, und war zuvorkommend am Tisch ohne Affektation. Wir fanden hernach, daß es der franz. Minister Richelieu, ehmaliger Statthalter von Taurien, war. Wer hätte in seiner Bescheidenheit im An- und Aufzug, den Nachkömmling des ehmaligen Weltbeherrschers und den Wiederhersteller der Ruhe im verwirrten Frankreich vermuthet?

Umgebung des Thuner-Sees.

Mit dem Grauen des Tages stieg ich wieder die 280 Stufen zum Kirchhofe, um mein Panorama mit der Natur näher zu vergleichen, besonders, weil die besten Beobachter sagen, daß sich die Alpenkette hier am deutlichsten darstellt, da man ihr hier näher ist, als in Bern und auf dem Rigi. Vor mir lag das Städtchen mit seinen breitüberhängenden Dächern noch im Schatten des hohen Grüsisbergs, hinter welchem die Sonne aufging. An diesem waldigen Bergrücken, hinter

dem

dem der Gipfel der Blume herüber guckt, läuft vom Thore aus noch eine Reihe Häuser, bis zum Fischerdorf Hofstetten; dann zeigt sich rechts das Dörfchen Scherzlinger malerisch an der dunkelblauen Aare, die sich dem eine halbe Stunde entfernten See entwindet. Hinter diesem liegt das ehmalige Erlachische Schloß Schadau.

Gerade in Südost erhebt sich über dem See der schneeweiße Alpenkamm, von der Jungfrau bis zur Blümlialp oder der Frau — wie ein verklärtes Amphitheater in 10-stündiger Entfernung. Die Sonne schmückte jetzt mit ihren Silberstrahlen das himmlische Gewand der reinsten und größten Jungfrau. Seltsam, daß alle Spitzen der breiten Blümlialp den Namen von Frau und Horn haben — Frau in der Mitte, wilde Frau links, Frauenhorn rechts.

So wie der fernhinlaufende Krusisberg wie eine Kulisse links dies Amphitheater abschneidet, so thut es der Niese rechts. Von diesen aus läuft nun fast in einem halben Zirkel eine anscheinend zusammenhängende, hohe, dunkelblaue Bergkette bis an den Garnigel in Norden. Zwischen den Bergreihen, welche zum Thunersee abwärts laufen, bilden sich mehrere Thäler. Im Simmenthal hebt sich ein Weg über die Gemmi-Glät-

scher

scher ins Wallis hinüber — nach Leuk und Sidden. Mitten aus dieser dunkeln Bergkette ragt das nähere Stockhorn (3 Stunden südwestlich von Thun) über alle Nachbarn hervor; dieser 6700 Fuß hohe Bergrecke ist noch einmal so hoch als der Blocksberg, dringt aber noch nicht in die Schneelinie, ob er gleich wie ein Thurm sich über die Nachbaren fast senkrecht hebt. Auf der höchsten Spitze zeigen die Aelpeler die Verwegenheit, daß sie auf der äußersten Spitze mit einem Fuß treten, und den andern anderthalb Fuß hinaus über einen perpendikulären Abhang halten. Im hohen Norden sind noch die rauhen Berge, woraus das im Sommer fleißig besuchte Gurnigelbad seine mineralischen Quellen erhält. In der Nähe desselben findet man an der Grenze von Freiburg eins der rauhesten Völker in Europa.

Ich sah in Bern einige Weiber, deren Röcke sich oberhalb der Knie endigten, wie bey den schottischen Männern, und die Strümpfe waren unter dem Knie gebunden.

Seefahrt.

Durch mein Panoram, und durch den trefflichen kleinen Hand-Atlas für Reisende in das Berner-Oberland, orientirt, eilte ich

voll

voll Hoffnung des glücklichen Erfolgs nach Haus, und fand schon alles zur Abfahrt bereit. Mit wenigem Bedürfniß beschwert, gingen wir die schöne Promenade bis an das Fischerdorf.

Der Fußgänger kann diesen Spatziergang zwischen dem See und am Berge hin einige Meilen weit bis nach Merlingen verfolgen, wo er durch lustige Dörfer, Weinberge und Fruchtfelder, und bald durch schattige Wälder wandelt.

Die Woche fahren zweymal Postschiffe, sonst alle Nachmittage andere Schiffe nach Neuhaus. Da wir früh an einem ungewöhnlichen Tage fahren wollten, so mußten wir einen Reihefahrer, der in Eidespflicht steht, nehmen; daher hat das Schiff mit 2, 3 oder 4 Mann seine bestimmte Taxe. Die Schiffchen haben ein linnenes Verdeck, ein langes Tischchen und eine Art Kanapee.

In einer halben Stunde verließen wir das linke freundliche Ufer, und schifften mehr rechts auf den Niesen zu, der wie eine egyptische Pyramide aber 14mal so hoch, als die höchste in Aegypten, hervortritt, und den Schlußstein einer auf den Thunersee laufenden Alpenkette bildet; daß ihm deswegen der Name Niese, (Näse, Nose, Nase,) beygelegt ist. Sein 3 Meilen langer

ger Bergrücken, wird im Osten vom Kander- und im Westen vom Simmenthal begränzt. Aus diesen Thälern stürzen die wilden Bergflüsse, welche der Gemmi, der Blümlialp ꝛc. entrinnen. Der Niesen selbst, dessen Spitze eben in die Schneelinie ragt, (7340 Fuß) ist bis oben hinauf bewachsen, daher enthält er einen Schatz für den Botaniker, der alle Pflanzen verschiedener Klimate auf ihn sammlen kann. Man sieht von Ferne die Abschnitte der verschiedenen Regionen, der Italischen, Deutschen und Norwegischen Vegetation — wo Laubholz, Nadelholz und Moos vorherrschend wird. Am Fuße liegen die reichsten Felder und Fruchtgärten. — Er dient den Schiffern und Landleuten zum Barometer. Schon in Bern hatten wir gehört:

Hat der Niesen einen Hut,
So ist das Wetter gut;
Hat er aber einen Degen,
So giebt es Regen.

Der Hut bedeutet natürlich besseres Wetter; die Wolken werden durch die höhere Spannung der Atmosphäre zur Schneelinie gehoben, wo sie dann der Zerstreuung oder Auflösung unterworfen sind. — Der Degen ist eine leichte am Berge bis zur Hälfte herabgesenkte Wolkenreihe, welche horizonthal an ihm vorüberschwimmt, oder angezogen fest hängen bleibt.

Wäh-

Während unserer Fahrt hatte er erst einen Degen. — Der Silberflor hob sich und machte dem Berghaupte einen weißen Turban; das ist der Hut. Immer leichter, gasartiger, duftiger ward der Schleier, bis er verschwindet; also ein Zeichen des klaren Wetters. — Aber nach einer Stunde hatte er wieder einen Degen, nur höher, kürzer, dünner. Es hatten sich also aufs neue Dünste aus dem See oder aus der feuchten Landschaft gesammelt, an ihm sichtbar niedergeschlagen. Auf dieses Wahrzeichen kann man vielleicht mehr bauen, als auf Elasticitätsmesser von Quecksilber; weil er zugleich ein Hygrometer und Manometer wird.

Wenn man ihm vorüber ist, so erscheint am Ende des Sees, über dem schwarzen Abendberge, die weiße Spitze des Schreckhorns.

Am nordöstlichen Bergrücken erscheinen allerley interessante Gegenstände. Jetzt sieht man eine gemauerte Halle, damit bey Stürmen die Schiffer in einen sichern Schlupfwinkel sich zurückziehen können; dann wieder ein schönes Feld über dem Felsen zwischen dem Walde — und ein Dörfchen — mit Viehweiden, alles schön, frisch von Quellen und Bächen getränkt; rechts verstecken sich die Eisberge hinter den kahlen, schwarzen

Flöz-

Flözfelsen, welche mit dunkelen Tannen und hell-grünen Matten wechselnd streifig bemalt sind.

Links öffnet sich wieder nach einer einförmigen langen Waldkette ein paradiesisch Plätzchen, Leerau. Wie abgeschieden von der Welt hat sich hier der Mensch angesiedelt, ein lachendes Kornfeld, einen fruchtbaren Garten angelegt und fröhliche Blumenbeete, neben dem natürlichen Wasserfall am Beatenberge. Man sieht diesen Wasserfall wie ein Silberstrang zweymal vom höhern Berge herabsinken, und rauschend den Beatenbach aus einer Höhle, wie aus einer großen Urne eines Flußgottes, am See hervorstürzen. Der Berner Besitzer, der mit seiner Familie im hohen Garten uns vorüberschiffen sah, labte sich an einer künstlichen Fontaine, die ihm vor dem reizenden Landhause Kühlung zuhauchte. 1000 Fuß höher, am Ende des Bergs, liegt auf einer grünen Matte ein Dörfchen von 2 — 300 Häuserchen, welches wieder eine Welt für sich auszumachen scheint.

Lange vorher sieht man unten an diesem Berge das einzelne Gebäude Neuhaus, am Ende des Sees, in der Ebene zwischen dem Thuner- und den Brionzer-See. Diese Ebene ist wahrscheinlich durch einen Sturz vom Rinkenberg und Harder links, und von dem wilden Waldbach

Lit-

Litschinen rechts, hier aufgedämmt, und zum Lande zwischen den ehmals zusammenhängenden Seen gebildet worden. Sie ist eine Stunde lang, und besteht eigentlich aus mehreren verbundenen Inseln. Der fruchtbare Boden zeigt sich als eine wahre Marscherde, als aufgeschlemmter Schlamm, der die fettesten Wiesen, die schönsten Obst- und die größten Nußbäume erzeugt. In der Mitte liegt der seltsam gebaute Flecken Unterseen, (Dorf Interlaken) der von dem nahen Kloster (jetzt Schloß) Interlaken (inter, unter, zwischen, und lacus, See) seinen Namen erhalten.

Hier wohnt Herr Blatter, der für die Reisenden schon in Neuhaus Wägelis halten läßt, die Führer bestellt und bedingt. Wir hatten unsern dummen Luschtik zum Ueberfluß aus Thun mitgenommen. Die dummen Führer sind wie die Esel in Rom, sie stehen aus Gewohnheit von selbst still, wo etwas Merkwürdiges zu sehn ist.

Die sogenannten Wägelis sind leichte, schmale, vierräderige Karren, wo die Sitze über die Leitern hinausstehen, mit schlechten Einspännern, die aber doch die beschwerlichen Bergwege gut bestehen. Einer unserer Fuhrleute hatte weder Zaum noch Peitsche; er saß im Hemde ohne Kopfbedeckung mit auf dem Wägeli, und hatte eine

Par-

Parthie Steine in der Tasche, womit er seinen magern Klepper warf, und wirklich die halbe Stunde schnell fortjagte, bis nach Unterseen, wo wir andere Knechte erhielten. Es war Markttag im Flecken, und eine Sammlung seltsamer verschieden gekleideter Bergbewohner zu sehen.

Die Aare rauscht zweyarmig als ein stürmender Strom durch den Ort, und fällt über einen Steinwall, deswegen können die Schiffe nicht durchfahren. Der Weg hob sich bald nach Gesteig an der Litschine, welche nach der Aussprache unsers Führers Lütscherle hieß.

Lauterbrunnenthal. Staubbach.

Eine Stunde weiter an diesen schmutzigen, brausenden Waldstrom hinauf, kamen wir durch das Bergedorf Zweilütschinen. Die weiße Lütschine des Lauterbrunnerthals vereinigt sich mit der schwarzen Lutschine aus dem Grindelwald. Wirklich sieht jene beynahe aus wie Buttermilch; diese ist weniger milchig, weil sie mehr schwärzliche Steinauflösung enthält. Beyde nehmen ihr Wasser von Glätschern des hohen Walliser Alpenkamms.

Zwey und eine halbe Stunde brauchten wir zu dem oft gefährlichen Wege um bis an das

Kirch-

Kirchdorf Lauterbrunnen zu gelangen. Dies Thal muß nach meines Adolfs Beschreibung dem Ursern-Thal vor dem Gotthard ähnlich seyn; Bergcharakter, Wege, zusammengedrängte Felsen in romantischen Formen und Schattirungen, bald zur Seite, bald schauerlich tief, bald am holperigen Wege die brausenden Bergströme, dort die Reus, hier die Lutschine! Einigemal hing der Weg fast perpendikular über dem wild durch Felsstücke sich wälzenden Flusse; und der wenig geebnete, durch Giesbäche zerstörte Weg ward mehrmal nur durch eine dünne Stange gehalten.

Ueberall stürzen kleine Brunnen, Staubbäche die steilen Felsen herunter, wodurch das Thal seine Eigenthümlichkeit und seinen Namen erhalten hat. Wo man hinschaut, erblickt man silberglänzende Stränge herabhängen über die braunen steilen Felswände, mit dunkeln Tannen- und hellen Ahorn-Wäldchen eingefaßt. In ihrer Nähe bilden sich lieblich grüne Rasenmatten, auf denen die Bergbewohner ihre schlecht zusammengezimmerte hölzerne Hütten angelegt haben, um mit einigen Kühen und Ziegen ihr Leben nothdürftig hinzuhalten; denn an Ackerbau ist hier wenig zu denken. Nur da, wo sich die Steinmassen der Berge so weit aufgelöst, daß eine Breite entsteht,

wie

wie beym Dörfchen Lauterbrunn, verstattet der schwachgesenkte Boden kleine Gersten-, Haber- und Kartoffelfelder. Da unaufhörlich durch aufgelösten Schnee und Eis der Glätscher, durch heftige Gewitterschauer und Wolkenbrüche, Erdtheile, und bey hohen Fluthen Steinmassen weggeführt werden: so müssen die Thäler immer breiter, also auch bewohnter werden. Darum ist mir wahrscheinlich, daß dies Thal vor 1000 Jahren weniger oder gar keine Einwohner gehabt hat, und nach 1000 Jahren mehrere Dörfer haben wird. Nur der Alpenkamm wird in seiner Höhe stehen bleiben, so lange seine Scheitel mit Eis belegt sind; die auf beyden Seiten herablaufenden Rippen müssen dünner werden und in vielen tausend Jahren verschwinden. In heißen, langen Sommern, wie dieses Jahr, verändert sich ihre Urheit vorzüglich.

Ehe wir an das freundliche Dorf kamen, stürzte rechts der donnernde Sausebach vom hohen Felsen unter einer hohen Brücke in die Lütschine; und etwas weiter zwängten wir uns an einer ungeheuren Felsgruppe durch, welche wie gothische Festungsthürme emporstarren, und es ist sehr auffallend, daß der alte Riesenname Hüne vom baltischen Meere bis auf die höchsten Alpen an der

Grenze

Grenze Welschlands sich erstreckt, und überall etwas Ungeheures bedeutet. Die Gruppe heißt Hünen-Fluh. Die wahren Erdriesen, die Gebrüder Eigger (Jäger nannte sie unser Luschtik) und die ewige Jungfrau zur Seite 12 bis 13000 Fuß hoch, blickten dann und wann ins Thal hinein, je nachdem es sich öffnet und nach ihnen richtet. Die Erscheinung der Schneehäupter dieser erhabensten Beherrscher Europens machte auf uns einen Eindruck, als erblickten wir, wie Fingal, die Götter in den Wolken.

Ehe wirs uns versahen hielten unsere Wägelis vor einem eben fertiggewordenen neuen Gasthofe still. Als wir ins hintere Zimmer traten, erblickten wir auch sogleich durch die offenen Fenster den Gegenstand unsers Abstechers, den berühmten Staubbach. Nun war kein Bleibens, wir bestellten etwas zum Mittagsmahl, nur wenig — was die artige Wirthin in der kürzesten Zeit bereiten könnte, und wanderten in derselben Minute vorwärts, über einige blumige Wiesen und Fruchtfelder beym hübschgelegenen Pfarrhause, (sonst gefällige Herberge) dann das kleine Kirchlein, dessen Thürmchen etwa 60 Fuß hoch ist, vorbey, immer den herabstäubenden Silberflor im Auge. Näher aber hört man seinen zischenden

und brausenden Fall. Das Thal mag hier 100 Schritte breit seyn; 50 Schritte vom Wege ist der Fall auf einen 30 Fuß hohen Hügel, der aus herabgestürzten Felstrümmern ein beras'tes Vorbette bildet. Ich kletterte mühsam hinauf, um in den Kessel zu schauen, in welchen der Bach fällt, allein ich mußte noch immer 20 Fuß entfernt bleiben, weil aus der Tiefe des Kessels herauf ein eiskalter Wasserstaub mir heftig ins Gesicht schlug und mich ganz durchnäßte. In der Mitte des Wasserstrahls scheint er in der Luft wirklich so zersprengt, daß es einer Staub- oder Rauchwolke ähnlich wird. Die perpendikuläre Felswand zieht aber die Wassertheile wieder an sich, und vereint sie wieder so, daß es als ein Wasserstrom in den Kessel stürzt, und aufs neue zu Staub zerschellt, der sich größtentheils in einen 10 Fuß breiten Milchbach sammelt, und in die Lütschine prasselt. Ich maß die Höhe des Wasserfalls geometrisch, mit Hülfe einer Stange; zur Grundlinie mußte sich Johann ins Gras legen. In Vergleichung des Gefundenen mit dem Schatten, den der perpendikuläre Felsen machte, (da jetzt gerade um 2 Uhr die Sonne hinter den Felsen stand) fand ich die Höhe des Falls ungefähr siebenhundert Fuß. Da aber das Vorland nicht ganz eben, und meine Grundlinie nicht genau zu messen war, so mag

die

die Angabe im kleinen Handbuche von 780 Fuß der Wahrheit gemäßer seyn, als die gewöhnliche Sage von 900 Fuß. Der Handatlas giebt 925 Fuß an.

Besonders schön soll sich der Fall bey aufgehender Sonne, das heißt um 10 bis 11 Uhr, und noch schöner bey hellem Mondschein zeigen, wo das Wasser im beweglichen Silberlichte glänzend, wie lebendig herabsinkende Engel oder Geister in ätherischen Kleidern, zauberisch wallend von der Höhe herab gleitet. Eine überirdische Glorie! (Nach der Schilderung des Hrn. Domh. Meier, in seiner Ergänzung der Güntherschen Reise.) — Während meiner Beobachtungen sangen einige junge am Wege stehende Hirtinnen folgendes Duett, das Schweizermädchen gedichtet und komponirt haben sollen:

Ach wie ist es möglich dann,
Daß ich dich lassen kann!
Hab dich von Herzen lieb,
Das glaube mir.

Du hast das Herze mein
So sehr genommen ein,
Daß ich keinen andern lieb,
Als dich allein.

Blau ist ein Blümelein,
Daß heißt Vergißnichtmein,
Dies Blümlein leg ans Herz
Und denke mein. ꝛc.

Sie schenkten mir dann einen Strauß von Alprosen, Lilla-Primeln, und Vergißmeinnicht. Für meine geschenkten Kreuzer mußten sie mir das Lied noch einmal vorsagen und singen. Beyde in Terzen fortlaufende Töne, klangen in der Ferne wie Klarinetten.

Die Jungfrau.

Wir fanden in unserm Gasthofe ein sehr gutes Essen. Die Wirthe in der Schweiz können sich schon vorher auf Gäste anschicken, weil im Sommer selten ein Tag vergeht, wo nicht Reisende ankommen. Wir speißten im Anschaun des Staubbachs und der Jungfrau. — Wir waren hier der Göttin Partheneis am nächsten, ungefähr 3 Stunden. Wahrscheinlich hat sie Baggesen hier gesehen, und vielleicht noch etwas mehr von oben herab auf dem mühsamen Pfade über die Wangeralp nach Grindewald hinüber, wo man ihren Fuß am nächsten vorbey kommt. Sie ist erst 8 Jahre später (1811) von den Brüdern Meier aus Aarau das erstemal bestiegen worden. Sie ragt noch über Lauterbrunnen 9000 Fuß hinaus, und der Gipfel soll fast 13000 Fuß über das Meer sich erheben. Ihr Kern besteht aus perpendikulärstehenden Schichten von Glimmer, Hornblende und Thonschiefer.

Sta-

Stapfer schildert sie so in seiner Reise: „Die gebietendste von diesen Gebirgen ist von jeder Seite mit entsetzlichen Abgründen umgeben; Thäler voll Eis, ungeheure Einöden, scheußliche Schluchten durchkreuzen ihre Oberfläche, und bilden die Faltenwürfe des ewigen Schneemantels, der die gewaltigen Glieder deckt. Um sie vom Scheitel bis zum Fuß zu sehen, darf man sich ihr auch in diesem Thale noch um 2 Stunden nähern, wenn man sich bis zur Berggemeine Mürren hinauf quält, wo keine Bäume mehr wachsen. Dann ist man auf einer Höhe von 5000 Fuß, also 1000 Fuß über Lauterbrunn. Da ist die Grenze der Voralpen. Zwischen der Baumregion bis zur Schneeregion sind noch 3000 — innerhalb dieser Linien sind die vortrefflichsten Viehweiden."

Ich hatte große Lust, zu Fuß ein zweytes Wagstück zu machen, aus Liebe zur erhabensten und tugendhaftesten Jungfrau auf Erden — über die Wangeralp und die kleine Scheideck nach Grindelwald, wohin wir heute noch zu gelangen dachten. Allein der Wirth und der Führer riethen mir ab, weil 7 Stunden dazu nothwendig sind, und es war schon halb vier Uhr. Sonst hätt' es mir gehen können wie am Montblank.

Fröhlich kutschten wir wieder den steilen holperigen Weg an der weißen Lütschine hinab. Den größten Theil des Weges ging ich zu Fuß; weil auf einem Wägeli ein schlechter Sitz ist, und gefährlich obendrein bey ausgebrochenen Fahrgleisen. Die Fuhrleute fahren indessen sehr gut und sicher; bey gefährlichen Stellen springen sie ab und halten den Wagen.

Das Lauterbrunnenthal ist wirklich fruchtbar, weil gerade die Mittagssonne hineinfällt, und weil es ewig bewässert ist; daher sieht man auf jeden kleinen Absatz vortreffliches Gras; und es sollen in beyden Thälern der Lütschinen die besten Käse gemacht werden. Es kann sich wohl treffen, wenn man bey einem dieser Bergbewohner einkehrt, daß er kein Brod von Getreide oder von Kartoffeln hat, und doch eine abwechselnde Mahlzeit verschafft von lauter Käse; die Wirthin bereitet eine Käse-Suppe, ein Gemüse, Braten, Kuchen, und Brod von Käse.

An einigen Stellen wurde der Weg neugemacht; die Arbeiter grüßten uns freundlich — auch blies uns ein Knabe etwas Kuhreihenartiges. Er konnte auf einem langen Horn von Kirschen- oder Birkenbast hübsche Töne hervorbringen; aber es war keine Idee von schönen Modulationen,

da

da das Hirtenhorn doch so mannigfaltige Melodie-formen verstattet. Dieser Junge war der erste und einzige, den wir in der eigentlichen Schweiz blasen hörten. Vielleicht sind die Hirten auch modernisirt. Von dem reizenden romantischen Kuhreihen war hier nichts zu hören.

Grindelwald. Die Erdriesen.

Im Dorfe Zwey-Lutschin wendeten wir uns rechts nach Osten in das Thal der schwarzen Lutschine, welches noch romantischer, breiter, wilder, aber auch fruchtbarer ist, als das Thal der weißen Lutschine. Hier sind zwey entgegengesetzte Klimate; die Sonne bescheint die nördliche Wand dieses Grindelwaldsthals, und befördert das Gedeihen der Pflanzen an den schiefen Berghang des 4 Stunden langen Iselbergs, dessen höchste Spitze Faulhorn (8000 Fuß) heißt, daher stehen an dieser Seite die herrlichsten Ulmen, Ahorne, Lerchen, ungeheure Nußbäume, und wo eine breite Ebene statt findet, köstliche Wiesen, Weitzen-, Gersten-, Kohl- und Flachsfelder. Auf der entgegengesetzten Seite, welche nach Norden hinabhängt, und von der Sonne selten getroffen wird, sieht man nur schwarze Tannen am braunen Felsen hinanklettern. Je höher hinauf, desto kleiner sind die Bäume, bis sie oben ganz verkrüppeln. Der

Weg

Weg selbst ist bald unten am rauschenden Fallbach, der durch sein dumpfes Getöse die schauerliche Einöde belebt; bald wieder oben über den Klippen, bald läuft er über Wiesen, bald durch schattige Waldungen, bald an einsame Hütten vorüber; hier wurde Heu gemacht oder Getreide geschnitten, dort sammelte der Naturforscher die seltensten Pflanzen und Blumen. Einigemal kamen wir an ungeheure Felsmassen vorbey; Häuser groß, waren sie mit dazwischen vom Iselberg herabgestürzt, mit zusammengeschmetterten Bäumen über einander geschichtet.

Wo der Felsen wilder und wilder,
Vom Wetter geveitscht sich schwarzbraun streckt,
Da blühen der Straf' und des Stolzes Bilder,
Alprosen und Fingerhut seltsam gefleckt.
Und Birk und Espe läßt hängen die Zweige,
Stolz wirft die Esche und die kriegrische Eiche,
Den Anker tief in des Felsen Schoos.
Noch höher hinauf hängt die finstere Fichte,
Mit zerschmettertem Stamm hinaus in die Luft,
Und wirft die Zweig' entgegen dem Lichte,
Verbindend die schmale Felsenkluft,
Und alles erscheinet so wunderwild,
Wie von Feen gesendet ein Traumgebild.

Walter Scott.

Weiter hinauf breitet sich das Thal mit vortrefflichen Aeckern, Wiesen und Obstgärten. So entstehen in wenigen Minuten die schnellsten Uebergänge von der wildesten Salvator Rosa = Landschaft

schaft zum höchsten Zauber schöner Natur. Ein unendlicher Wechsel schöner Bilder. Die Massen des Gebirgs selbst sind wie zusammengestürzt. Wenigstens liegen die Flötze nach allen möglichen Richtungen, sogar Bogen- und Wellenförmig, und mitten dazwischen in senkrechter und horizontaler Richtung eingekeilt. Es schien alles oder doch der größte Theil dieses Iselbergs (man möchte sagen Igelbergs) in der Gestalt eines Kammes mit hintereinander fortgesetzten hohen Schildern, Thonflötz zu seyn. Von Granit habe ich nichts gesehn. Zuweilen öffnet sich das Thal in seiner Richtung von Südwest nach Nordost; und das Wetterhorn leuchtet wie ein leitender Morgenstern herein. Hinter ihm breitet sich ein ewiges Eisgefilde, wo der Gott des Winters sein Sommerhaus gebaut hat, wie Claudius sagt, davon macht das finstere Aarhorn die mittelste Säule.

Wir kamen eine Stelle vorbey, wo wir vom jüngst verschütteten Weg ableiten, und über ein verschwemmtes Gerstenfeld fahren mußten. Das Gewitter, welches uns vor einigen Tagen in Vevay getroffen, hatte hier wahrscheinlich in einem Wolkenbruch Steine und einen Theil des Waldes herab ins Thal gerissen, daß viele Getreidefelder verdorben, mit Schutt bedeckt, und die schönen

Heuwiesen überschwemmt waren. Die Leute, über deren Wiesen wir fahren mußten, standen traurig dabey, um etwas Aufzuräumen, und dankten uns weinend für unsere kleine Beysteuer zu ihrem Verluste.

Im Flusse waren auch Mühlen angelegt, um welche hübsche Fruchtbäume standen, und in deren Schatten Kartoffeln und Flachs. Der Weg steigt steiler und ist beschwerlicher; die meisten von uns gingen zu Fuß, und die Pferde gingen auch allein, zuweilen weit von uns ohne Leitung. Oben um das große Dorf Grindelwald wird das Thal flacher. Endlich muß man noch eine harte Stiege eines Hügels erklimmen, auf welchem das Wirthshaus mit der Kirche liegt. Da noch kein Besuch von Reisenden vor uns hier gewesen, so war das alte Haus 'ein wenig unreinlich, und ein ganz neues noch nicht zum logiren fertig. Doch zog ich das letzte vor. Es mußten Tische und Betten dahin gebracht werden. Unterdessen machten wir noch bey Sonnenuntergang einen Spatziergang, Scheideck zu, über welches der Weg ins Haslithal der jugendlichen Aare nach dem allgepriesenen Meyringen läuft, und kehrten über die hohen Grasmatten am nördlichen Iselberg zurück, um von dieser Seite die gegenüberliegenden, mehr als 10000 Fuß hohen Erdriesen, in der Mitte die

Eigger, links Schreckhorn, Wetterhorn im halben Umkreise, und die zwischen ihnen ins Thal herabglitschenden Glätscher besser zu übersehen. Zwischen diesen schaut auch der finstre Aarhorn herüber, der nur 1000 Fuß niedriger ist als der Montblank. Sein düsterer Scheitel verdient mit Recht seinen Beynamen. Auf der westlichen Seite der Eigger strahle im reinsten Silberlichte das Haupt der schönen Jungfrau herüber mit ihren Silberhörnern. Eben ging der Mond auf, und verklärte das himmlische Antlitz der erhabenen Königin der Berge. Dies muß man sehen! Kein Bild kann davon einen Begriff geben, nur die Phantasie Baggesens hat ein schönes und erhabenes Gemälde davon geliefert.

Wir hatten uns zu weit verstiegen in die wellenförmigen Hochfelder, (Halden) wo die letzten einzelnen Bäume sich verlohren. Unser Führer hatte keine Kunde der Gegend, und so kamen wir in einige Verlegenheit, einen richtigen Pfad nach Hause zu finden. Wir rannten endlich durch Fruchtfelder in ein Wiesenthal durch hohes Gras hinab und geriethen ins Wasser, woraus uns die Bewohner einer Hütte wieder auf einen Pfad leiteten. Auch dieser Pfad war mit Quellen umgeben, und das Naßwerden war unvermeidlich,

zumal wir alle nur Schuhe mit Kamaschen tru- gen. Nebst tüchtiger Bewegung hält aber der Geist den Körper aufrecht, und schüttelt die Feinde desselben leicht ab; die herzerhebenden Gegenstände lassen eine Gewahrung der irdischen Uebel nicht aufkommen, und so verlieren die äußeren Ele- mente ihre Kraft gegen die innern.

Höchst vergnügt und über uns selbst lachend kamen wir in unserer neuen Behausung an. Die nöthigsten Tische, Stühle, Betten, waren in den neuen noch unbemalten Zimmern eingerichtet, und wir waren in dieser Lage, wo nur das Nothdürf- tigste herbeygeschafft war, höchst glücklich.

Uns bediente ein vor wenig Tagen erst ange- kommener Kellner aus Zürich. Solche Leute müssen außer großer Gewandheit und Erfahrung mehrerer Sprachen kundig seyn. Daher erhalten sie hohen Sold, z. B. für 3 Monate 100 Rthlr. und alles frey. Wir fanden einen guten warmen Kaffe und einige Hänli, vortreffliche Butter und Käse. Dies große Dorf von 2000 Ein- wohnern nährt sich von diesen Erzeugnissen des grasreichen Thals, dafür kaufen sie das nöthige Brodkorn. — Wenn man die zerstreuten Häuser kahl ohne Scheunen liegen sieht, so erwacht noth- wendig die Frage: wovon nähern sich alle diese

Be-

Bewohner? Dies fällt um so mehr auf, wenn man von hieraus einige 100 solcher rohzusammengefügter Holzhütten auf der sanft nach der kleinen Scheideeck emporgelehnten weiten Halde erblickt. — Dieser Theil der Dorfschaft hat auch wieder den natürlichen Namen Lichtenthal; es liegt wie in einer großen grünen Mulde zwischen dem Schneewall des kleinen Eiggers und einem dunkeln Tannenwalde. Mitten über der weiten Decke, auf welcher die Hütten wie schwarze Punkte gestreut sind, leuchtete der Dom der vom Mond erhellten Jungfrau herein, und schien wirklich im Wiederschein des gebrochenen Mondlichts das Thal noch mehr zu beleuchten. Wir fanden hier die Luft so rein, den Himmel so dunkel schwarzblau, den Mond so hell, als wir ihn in unserm Vaterlande nie gesehen. Man konnte ganz bequem ohne Licht mit Bleistift Geschriebenes lesen. Auch der dunkle Theil des nicht vollen Mondes war ganz deutlich, rein im Kreise abgeschnitten.

Unser unbeschreiblich erhabenes Schauspiel erhielt nun eine höhere Bedeutung durch die nahen Glätscher, welche unserer neuen Wohnung zunächst und einige 100 Schritte gegenüber, an beyden Seiten des steilen Mettenbergs sich endigten, und ihre Milchbäche zur

Bil-

Bildung der Lutschine ergossen. Wir hörten ihr Brausen, sahen bey offenen Fenstern die Wellen aus ihren Eishölen hervorbrechen, vom Donner ihrer einstürzenden Eishöhlen oder herabrollenden Lavinen unterbrochen.

Mein Freund konnte vor Entzücken nicht zu Bette gehen; er stand die halbe Nacht am Fenster, ohne sich satt an der göttlichen Scene zu sehen.

Da mein Schlafzimmer gerade vor den Glätschern lag, und neue Fenster und Thüren nicht schlossen, so wurde es gegen Morgen so kalt, daß ich von Frost mehrmal erwachte. Die beyden Glätscher, welche sich hier nachbarlich begrüßen, und ihre kalten Bildner, Eigger, Schreckhorn, Wetterhorn, die wie Grenzsteine des Lebens hier den Süden abschneiden, und nur den kalten Tod, das Erstarren der Säfte und des menschlichen Gedeihens in dies Thal zunächst aushauchen, treiben des Nachts den Winter ins Thal, ihr Hauch feget alle Wärme der Sonne des Tages hinweg.

Um 3 Uhr standen die Häupter der Jungfrau und des Schreckhorns schon wieder im Strahl der uns unsichtbaren Sonne im lieblichen Rosenroth. Die Hütten des Lichtenthals erhielten die Sonne um 5, das tiefere Thal erst gegen 8 Uhr.

Eine

Eine historische Merkwürdigkeit ist die alte Glocke (von 1044) auf der neuen Kirche, weil sie von einer Kapelle seyn soll, die einer von diesen Glätschern umgeworfen hat. — Hätte unsere bestimmte Zeit nur noch einen halben Tag erübrigen lassen, so hätte ich gern das nahe Faulhorn bestiegen, wo man den ganzen Glätscher zwischen dem Mettenberg und Eigger bis zum Schreckhorn sehen kann, hinter welchem sich der Aar-Glätscher anlehnt. Hier ist einer der interessanten Punkte im Umkreis — reicher als um den Montblank. Hier kann man wohl die weiteste Aussicht in der ganzen Schweiz genießen. Denn man sieht den Schwarzwald in Deutschland, den Jura in Frankreich, den Montblank in Italien.

Der artige Wirth bedauerte, daß wir nicht 14 Tage später gekommen wären, wo er nicht blos besser eingerichtet gewesen wäre, sondern, wo wir dem Schwingfeste der Landleute aus allen nahen Oertern hätten beywohnen können. Die kräftigsten Männer zeigen sich da als Ringer, nur mit einem losen Hemde und kurzen Halbhosen von starken Linnen angethan. In der Mitte der versammelten Menge von Alt und Jung balgen sich Ringer aus verschiedenen Ortschaften. Die Alten entscheiden über den Sieger. Der Unter-

lie-

liegende muß zweymal auf dem Rücken gelegen haben, und der Sieger muß oben bleiben. Sachverständige Männer verhüten, daß keine verbotene Griffe dabey geschehen, und der Wettkampf nicht in Feindseligkeit ausarte. Man nennt es Schwingen, weil sich die Kämpfer wirklich auf manchfaltige Art herumschwingen, einander aufheben, überschlagen. Die Versammlungen sind bey Lauterbrunn und Grindelwald auf einer hohen weichen Grasmatte.

Rückweg nach Thun.

Mit schwindelnder Schnelle rollten unsere Wägelis den holperigen Thalweg zurück. Bey Zweilüfschen begegnete uns der Herzog von Richelieu zum drittenmal, ebenfalls auf Wägelis. Er erkannte uns, und grüßte uns sehr freundlich. Wir waren schon vor 9 Uhr in Interlaken. Hier ist ein großes Wirthshaus außer den mit Mauern eingeschlossenen Amtsgebäuden. Diese Ebene des herrlichsten Fruchtbodens ist von den größten Linden und Nußbäumen auf den frischen Rasen beschattet. Wir besuchten das sogenannte Kabinet am jenseitigen Hohenbühl. Ein niedlicher Fußsteig zwischen jungen Fichten und Lerchenbäumen führt zum schönen Ziel. Dies ist ein Obdach auf schlanken Säulchen — grade vor der Jungfrau.

frau. Zu den Füßen schaut man in dem mit herrlichen Bäumen geschmückten Thal die weißgrüne Aare vorüberfließen, und über demselben zum hohen Faulhorn hinauf; links den Spiegel des Brienzer Sees, mit der schönen Kirche auf einer vorliegenden Insel. Dies ist gewiß einer der reizendsten Aussichten auf Erden, welche fast jeder Maler kopirt. Ganz artig, aber nicht völlig treu hat sie der fleißige *** in Zürich gemalt — schöner Baggesen geschildert. Es halten sich auch immer Reisende Wochen- und Monatelang hier auf. Es ist der Ruhe- und Mittelpunct des Berner Oberlandes. Man kann in einigen Stunden Spatzierfahrten nach dem antiken Thun, nach dem eleganten Meiringen, und aus diesem nach dem milden stets sommerlichen Italien, nach dem einsamen Lauterbrunnen und dem winterlichen Grindewald gelangen.

Am Ufer der Aare saß eine Engländerinn eine Landschaft zeichnend. — Ueberall sieht man hier kräftige Gesichter. Die Landleute sind leicht und wohl gekleidet. Die Frauen tragen vorne stark ausgeschnittene Korsets, mit schneeweissen Miedern, weit gepufften Ermeln, bis ans Handgelenk reichend, und zugeknöpft, nur junge Personen tragen sie oberhalb des Ellenbogens. Es ist offenbar ein

ein ächter deutscher Volksstamm, von lebendigem, gutmüthigem Charackter. Freundlich bieten die Mädchen Blumen in Körbchen an, ohne zu betteln. Schade, daß ihre dicken Hälse die meisten verhäßlichen. Man behauptet, die Kröpfe kämen vom Wassertrinken. Manche leiten es vom Tragen auf dem Kopfe her; aber die Grindelwalder tragen keine Tragkörbe (Hutten Kützen) und haben doch Kröpfe; und die niedersächsischen Frauen und Mädchen tragen viel auf dem Kopfe, und haben keine Kröpfe. Mir ist wahrscheinlich geworden, daß das Glätscherwasser, welches viele Talktheile von aufgelößten Glimmer und Talkschiefer, und auch Thontheile enthält, die Drüsen verstopft, und die eingeengte Lebensart mit schlechter Nahrung verbunden, dem Organismus wenige Thätigkeit verschafft, wie in Wallis und Savoyen.

Die Menschen erscheinen in der Schweiz angenehmer. Das Gefühl der Freyheit giebt ihnen einen freyen Blick. Die Schweizer verneigen sich niedlich. Die Savoyer stehen sclavisch heuchlerisch schon in der ferne mit abgezogenen Hüten. Frey, gerade, derb, fröhlich nehmen sich die Schweizer — alles ist natürlich und edel. Uberhaupt muß sich von den ältesten Zeiten ein germanischer Stamm hier rein von Einmischung erhalten haben. Alle

Namen

Namen sind ächtdeutsch und natürlich. z. B. Unterseen zwischen den Seen — (das Interlacken ist gewiß von eingewanderten Mönchen übersetzt.) — Jungfrau von der reinen Weisse der Spitze, Wetterhorn und Schreckhorn, bezeichnen den Charakter der Berge, Faulhorn weil er oben mit einem schwammigen Rasen von Millionen Mäusen durchlöchert, bedeckt ist. Aarhorn höchster Versammlungsort der Adler, Bärn (nicht von Bär) sondern der Ort bey der Aar — B'aren; Lauterbrunn — das Thal wo überall Brunnen herab fallen. Gründelwald — der Wald im Grunde. Zweylitschin, der Vereinigungspunkt der Litschinen. Litschinen — von Glitschen, aus den Glätschern; nach der Einwohner Aussprache klingt es Glitscherle. (Hier muß ich bemerken daß Ebel vieles anders getauft hat, als es die Landleute kennen.) Bühl, bezeichnet in ganz Deutschland einen hervortretenden Berg, z. B. der Bühl, worin die Bielshöle, der Bühlstein in Franken; Mettenberg mitten zwischen den Glätschern; Niese — Nasenberg, vorstehend wie eine Nase, Blumli Alp — im Abendroth wie Rosen und rothe Blumen; Staubbach, Reichenbach, natürliche und edle Namen, im Vergleich mit Pissevache der Wälschen. Thun selbst hat gewiß seine Benennung von

 Dom,

Dom, ein hoher beherrschender Ort, wie die alte Thunn Kirche. — Dergleichen Betrachtungen stellte ich auf der schnellen Rückfahrt nach Thun auf dem eingeengten Schiffchen an. Wir hatten die äusseren Gegenstände mit den Sinnen genossen; es kam jetzt dem Geiste zu, jedes Genossene sich zu notiren und in Ruhe Reflektionen zu machen. Diese unterbrach nun der Wasserfall des Beatenbachs auf der Leerau. Wir hörten nun, daß der Besitzer der Hauptmann L. sey, der eine reiche Engländerinn geheirathet, sich hier angebaut, die Wasserfälle des Beatenbachs in seinen Garten geleitet und eine Fontaine von 50 Fuß hohen Sprung sich zur Kühlung eingerichtet hat. Unser Schiffer beschrieb uns die Beatenhöle, deren Eingang etwa eine Virtelstunde über dieser Villa lag. Diese Höhle war früher von einen Drachen bewohnt, den der erste christliche Lehrer dieser Gegend der heil. Beatus vertrieb. Sie ist über 300 Schritte lang und hat mehrere hübsche Kammern. Vor der Höhle muß eine herrliche Aussicht seyn. Der heil. Beatus hat einen guten Geschmack gehabt. Diese Höhle hat Baggesen trefflich zur Schürzung seiner Fabel gebraucht — indem ihm hier Amor in Gestallt eines Schmetterlings die Geliebte zuführt Die schöne Umgebung erhebt hier zur Andacht. Die Natur schien auch heute eine große

Feyer

Feyer zu begehn — der ganze Himmel war klar und rein; die Luft hauchte warm, das Wasser dünstete eine angenehme Kühlung. Auf dem Rückwege nach Thun fuhren wir rechts um den Beatenberg, links hebt sich sanft der Abendberg. Nun wendet sich der nordwestlich mit sanften Waldrücken bekränzt, über welche sich kühn in der Mitte und links das gewaltige Stockhorn erhebt. Schaut man rückwärts südöstlich, so erscheinen die hohen Bekannten, mit denen wir uns befreundet, in neuer Glorie. — Nun kannten wir sie nicht bloß den Namen nach — da konnten wir genau die Physionomie der dreyfaltigen Jungfrau sehen, ihr zur linken die Brüder Eigger, in deren Schatten wir die vorige Nacht geschlafen.

Nähert man sich dem nördlichen hohen Bergrücken (Bühl) so muß man sich über die seltsamen Lagen seiner Flöze wundern. Alles liegt in großer Verwirrung — rechts, links sich senkend — horizontal und in sanften Biegungen. Es ist, wie häufig in der Schweiz, Nagelflühe. — Weiter hin kommt man das schön liegende Dorf Oberhofen vorbey, neben welchem artige Weinberge grünen. Gleich dahinter ist vor 10 Jahren ein bedeutender Erdfall zu sehen; unten ist die

Mauer

Mauer am See zu gleicher Zeit eingesunken. — So wie man sich der Stadt Thun nähert, fällt die schöne Aussicht, Bellevue, ins Auge.

Mit Herzlichkeit entliessen wir unsern freundlichen unterhaltenden Schiffer. Er war ein vieljähriger Führer der Fremden durch die Schweiz gewesen. Seine klugen Augen, sein beredtes Wesen, seine Erfahrung, und freundliche Dienstfertigkeit, und sein Taschenbuch bestätigten die Wahrheit seiner vielen Zeugniße in Englischer, Französischer und Deutscher Sprache. Wir fanden auch eine Empfehlung von unserm Dr. C.... den er einige Monate geführt. Dieser merkwürdige Mann heiß Jonathan Michel. Seinen Geschlechts-Namen haben noch 6 andere gute Führer. Sein kernhaftiges frohmüthiges Weib führte kräftig das andere Ruder — während 3 Stunden, und schwatzte immer lustig dabey fort.

Wir kamen grade zur Tischzeit in unserm schönen Gasthofe an — und erkannten in der großen Gesellschaft bald Landsleute — den Paster A... mit seiner jungen Frau — Sie machten klüglich als Hochzeitfeier eine Reise in die Schweiz — und wollten dahin wo wir herkamen.

Das Alpenroth. Naturseltenheiten.

Beym schönsten Abendhimmel, kamen wir in 2 Stunden auf dem schönsten Straßendamm nach Bern zurück. Auf dieser Straße fährt man oft im Schatten der fruchtvollsten Kirschenbäume. — Ohne mit meinen Gesellen in unser Logis zu gehen, eilte ich zu Pr. Meisner. Da ich niemand zu Hause traf, setzte ich mich ans Fortepiano, um ein Lied auf zu setzen, das ich versprochen hatte. Ehe ich noch fertig war, stürzte Pr. M. ins Zimmer: „Nur geschwind — fort — mit — geschwind — sonst ists zu spät“ — mich beym Arm nehmend. — Kaum konnte er mir keuchend sagen, daß das Abendroth so schön sey, wie es in 10 Jahren nicht gewesen. Ich wollte erst nach Hause, meinen Freunden es auch zu sagen, weil wir gar oft davon gesprochen. „Das geht nicht, sagte M., nur fort, in 2 Minuten sehn wir nichts mehr.“ Laufend kamen wir auf der Terrasse des Münsters an — wo viele Menschen versammelt waren, um dies schöne Phänomen zu sehen. Ich sah nun die ganze Kette der Schneealpen im schönsten Purpur- Karmin- und Rosenroth. Die Farbe läßt sich nicht genau angeben. Die niedrigen Vorberge waren in Lilla, die etwas höhern mit Karmoisin spielend, als wenn Feuer durch-

glühte.

glühte. Das göttliche Gemälde was in wenigen Minuten unsern Augen vorüber ging — war eher zum Verstummen, als zum Beschreiben. Denn indem alles in einer stetigen Verwandlung erschien, so war alles lebendig. — Wir standen über der schäumenden Aare, jenseits prangte noch hell genug das frischeste Wiesengrün; die zweyte Stuffe bildete das höhere Feld und der dunklere Wald im Schatten — die dritte lag ferner im grauen Duft, die höhern Berge, aber noch nicht ganz Schneeberge in Lilla, auf der fünften Stuffe, waren die Wurzeln der höchsten Schneealpen Karmoisin, und die Spitzen in der sechsten Stuffe rosenroth. Wie sich aber der Vorgrund verdunkelte, wurden die Wurzeln Lilla — Die Spitzen blieben noch gelbroth — Als aber die Spitzen ins Karmin und endlich ins Lilla übergingen — erschienen die leichten Wölkchen über den Alpen rosenroth. Der östliche Horizont schwamm wie im Abendroth. — Die niedrigen Berge z. B. das Wetterhorn, die Eicher schwanden zuerst. Man sah, daß die Jungfrau die höchste war, sie behielt ihre Rosenwangen fast zuletzt. Die Blümlialp behielt mit der Jungfrau gleiche Farbe, und am längsten, ob sie gleich 1400 Fuß niedriger ist — aber wahrscheinlich, weil sie westlicher liegt.

Als das Bild des Lebens verschwunden war — sahen die Berge aus, wie Erstorbene — grünlich todtenfarbig; und diese Blässe zog wie ein Schleier aus der Tiefe an den Schneebergen hinauf — und eine bleichgrüne Farbe erwekte einen Schauer von Trauergefühl; Wahrscheinlich, weil die Sympathetischen Tinten einander hervorrufen — oder eigentlich weil der Reiz im Sehnerven die Gegenfarbe erweckt — wie der Schatten vom gelben Licht blau, und vom bläulichen lichte gelb erscheint, wird der Reiz des hellrothen Lichts die grünliche Farbe nach sich zur Folge haben. — Modifikationen des Reizes im Sehnerven.

Auch ohne dieses seltene Schauspiel von wenigen Minuten, muß man hier diese Alpenzüge recht ansehen, um das vortheilhafteste Bild in der Immagination zu behalten. Wir hatten sie schon bey Neuenburg gesehen, und sahen sie wieder auf der Rigi in günstiger Beleuchtung; allein so schön sieht man sie nicht, als in Bern. Nimmt man das Vorland mit allen bepflanzten Bergen zu 6 — 7000 Fuß an, so ragen doch die Schneealpen noch 6000 Fuß über alles hervor. In der Schweiz fängt die Schneelinie mit 7000 Fuß an. Auf dem Aequator erst bey 12 — 14000, in Schweden zwischen 3 — 4000 Fuß Höhe.

Mei-

Meisner führte mich nun in eine Gesellschaft seiner Freunde und Verwandten im nahen Garten, wohin meine Gefährten auch noch kamen — zum Bedauern des verfehlten Phänomens, welches alle Zuschauer so schön fanden, als sie es in vielen Jahren nicht gesehen. Dies ist um so auffallender, da doch alle Jahr dieselben Verhältnisse der Sonne zur Erde eintreffen, (es war der 3te July) und wohl auch gleiche Temperatur, und Feuchtigkeit der Luft statt haben muß.

Ich ging mit M. noch einmal zu seiner eigenen Natur-Sammlung. Das seltsamste für mich war ein Kinnbacken und Zähne vom Balotherion aus einer Steinkohlen-Grube — schwarz — stumpf — wie beym Seehund — ähnlich einem großen Glaskopf von Eisen. Interessant ist, hier einen Höhlen-Bärenkopf neben einen versteinten Schädel eines gemeinen Bären zu sehen. Auch ein Stoßzahn des Mammuth war in Thal gefunden, wo ich nicht irre, schon zu Scheuchzers Zeit. Unter den übrigen Versteinerungen fiel mir ein Schneckenkonglomerat von Paris auf, worinn See- und Landmuscheln durch einander lagen. Noch gingen wir geschwind seine schöne Sammlung schweitzerischer Inseckten, und die belehrende Suite von Gebirgsarten durch,

wovon er mir einiges schenkte, was die Saline zu Bex erklären hilft. — Zwey Bemerkungen, welche dieser aufmerksame und denkende Naturforscher bey Veranlassung hinwarf, daß die wahre Viper, ob sie gleich Giftzähne hat, doch nicht giftig ist, und daß im Oberhaslithal vorzüglich die links gewundene Gartenschnecke vorkömmt.

Ich hatte das Vergnügen noch in einer Abendgesellschaft, das gesellige Leben der Berner kennen zu lernen. Bey Thee, Backwerk, Rahmkremen, Kartenspiel und Gesang war man ziemlich offenherzig und lustig. Nur beleidigte es meine Ohren mehr, wenn man gut fränzösisch als wenn man schlecht deutsch sprach. Die Bernisch-Alemanische Mundart scheint mir nur für diese derben aber wohlgebauten, modesten Frauen zu gehören.

Reise nach Luzern. Fellenbergs Oekonomie.

Der geradeste Weg von Bern nach Luzern müßte über das Emmenthal und durch Entlibuch am Emmenfluß hinab gehn. Man könnte in Deutschland diese 20 Stunden in einem Tage zurücklegen. Hier aber verstattet die Natur und Bürgerliche Anstalt nur Wägelis. Wit mußten 2 mal 20 Stunden in einem großen halben Zir-

kel

kel über Zopfingen machen. Und um dahin zu gelangen, mußten wir des Morgens 4 Uhr abreisen.

Wir gingen zu Fuß den ziemlich steilen Weg aus dem Aarthal hinauf. Dies ist eine neue bequeme schöne Kunststraße, welche, nach einer Inschrift an einer Pyramide, „der Berner Senat den Bürgern und Fremden durch rohe Felsen hat brechen und umsonst bereiten lassen von 1750 — 58." Auf der Anhöhe kamen wir durch lauter schöne gesegnete Gefilde — wo schon die prächtigen Bauerwohnungen den gesegneten Boden und den allgemein guten Ackerbau bezeichnen. Der Wohlstand der Berner Landleute, die schönen Dörfer, zeigen, daß schon mehrere Jahrhunderte der Ackerbau hier geblüht hat. Wenigstens seit der Stiftung der ökonomischen Gesellschaft, welche in der Geschichte der Agrikultur besonders der Schweiz seit 70 Jahren Epoche gemacht hat. Hier ists keine Kunst das ergiebige Land so zu bestellen, daß es doppelte und dreifache Erndten bringt und die Wiesen einen unglaublichen Heuvorrath verschaffen. Denn das Land liegt gegen die Sonne und etwas abhängig, die Natur verstattet eine beständige Wässerung der Wiesen, und das Wasser kann überall wieder abgeleitet werden.

Es ist also nur eine Täuschung für Fremde, wenn hier ein Oekonom den Ertrag seiner Ländereien einer Kunst zu schreibt. Seine Regeln gelten für sein Land — welches auch ohne philosophische Grundsätze bey einer klugen Bauernpraktik dasselbe bringen würde.

Fellenbergs ökonomischer Ruhm scheint jetzt zu schwinden; die reichen Eleven aus Deutschland, England, Frankreich, Rußland, können hier fürs Allgemeine viel, für die Oekonomie wenig lernen. Sie stehen in geringer Verbindung mit dem Direcktor selbst, und erlangen keine Praktik, weil sie beym Ackerbau keine Hand anlegen, bloße Zuschauer bleiben. Diese Schule hätte eben so gut auf der Lüneburger Heide angelegt werden können. Nur derjenige kann mit Nutzen Landwirthschaft lernen, der bey allen Arbeiten nicht bloß als Zuschauer, sondern als Theilnehmer und Mitarbeiter zugegen ist. Er muß wie Lehrjunge eingetreten seyn — und so von untenauf sich zum Verwalter, und endlich zum Gebieter erheben. Dazwischen muß er einige Jahre einen akademischen Kursus machen, und einige Zeit den verschiedenen Boden, und die verschiedene Wirthschaft beobachten.

Fellenberg, zu dessen schön gelegenen Guthe Hofwyl man auf einem viertelstündigen Umwege gelan-

gelangen kann, hat wohl diesen Tadel seines höhern ökonomischen Instituts selbst gemerkt, und hat deswegen sich zuletzt wenig darum bekümmert. Seine Hauptabsicht scheint merkantilisch zu seyn, um aus seiner Pensionsanstalt für Prinzen und Barone zu ersetzen, was er in seinen ökonomischen Verbesserungen und in seiner Lehranstalt für Arme und junge Bauern verwendet.

Es that mir übrigens sehr leid, diesen geistreichen Mann nicht kennen gelernt zu haben. Er war verreiset. Ich glaube allerdings, daß hier seit 20 Jahren, in denen er eine Muster-Meierey, Werkstätte zur Verfertigung der Ackerbau Geräthe, seine eigentliche Erziehungsanstalt, und seine Unterrichtsanstalt für Dorfschulmeister, nacheinander angelegt hat — viele Verbesserungen Statt gefunden. Doch behauptet Schwerz, „man könne hier am besten lernen, wie man nicht die Oekonomie treiben müsse.“ (in s. Resultaten Hannover 1816.)

Die Tagesatzung der Schweiz hat vor 10 Jahren eine Kommission zur Untersuchung dieser Anstalten ernannt. Der Bericht hat Widersprüche veranlaßt. Dem Kaiser von Rußland ist zwar ein Bericht vom Grafen Capo d' Istria übersandt, der vielleicht für Rußland heilsam ist, weil dort jede Belehrung nützlich werden kann.

Je-

Jedem, der einige Zeit hier in diesen neuen reinlichen Gebäuden, auf diesem freundlichen gegen Osten abhängigen Hügel, zwischen diesen geregelten Thätigkeiten reinlicher Arbeiter, das schöne gesegnete Hügelland, mit den fruchtbaren Kornfeldern, den frisch grünen Wiesen, den lieblichen Waldungen überschauend, im Angesicht der nördlichen Jura und der südlichen Alpenkette, und in der Nähe des schönen, gebildeten Berns sich aufhält, muß hier alles vortrefflich scheinen.

Wenn man aber weiß, wie in Norddeutschland schon von Hrn. von Münchhausen (s. Hausvater) bis zu Thaer so mannigfaltige Verbesserungen der Landwirthschaft versucht und gediehen sind; wenn man die seit 50 Jahren verbesserten Landschulen in unserm Ober- und Niedersachsen, z. B. durch Hrn. von Rochow, und die Schulmeisterseminarien in Hannover, Kiel rc. bedenkt, dann wundert man sich nicht über Fellenbergs und Pestalozzis heilsame Anstalten.

Aus mehreren Umständen bin ich überzeugt worden, daß die Land- und Bürgerschulen weit hinter denen in Norddeutschland zurück sind.

Den ganzen Kanton Bern entlang fuhren wir durch fruchtbare Gefilde, schattige Wälder — wohl-

habende

habende Dörfer — und fast stets in Alleen von Kirschbäumen, die vom Reichthum der Früchte mehr roth, braun und schwarz aussahen, als grün. Nie habe ich solche Menge Kirschen gesehen. Die Aeste brachen fast von der Last. Daher kann man auch eine solche Menge Kirschbrantewein, (Kirschwasser, Kirschgeist) bereiten, der unter die vortheilhaften Handelsartickel der Schweiz gerechnet wird. Die Einwohner trinken selbst wenig; sie haben Wein. — Die Kirschen läßt man in großen Küfen und Fässern in Gährung kommen, dann wird das abgezogene Wasser distilirt, wie eine Getraidemaische. Die Einwohner konnten jetzt kaum gegen die Reife der Früchte genug beschicken.

Fortsetzung. Auswanderung. Tracht der Weiber.

Wer sollte es glauben, daß Einwohner eines solchen Kanaans ihr schönes Vaterland verlassen, und ein anderes Land in unbekannten Welttheilen suchen? Und doch ist es so. Im April ist von einer Gesellschaft Aktionärs für die Auswanderung in Bern der erste Transport Kolonisten nach Amerika abgegangen. *) In diesen Tagen wurde hier davon

*) Nachrichten aus Philadelphia haben gemeldet, daß sie glücklich angelangt, aber zum Theil ins größte Elend gerathen sind, weil die meisten kein Geld hatten.

davon am meisten gesprochen. — Schon auf unserm Wege nach Bern sahen wir in Payerne mehrere 100 versammlet, die mit einer größeren Karavane den Rhein hinab und nach Amerika wollten. Heute fuhren wir wieder mehrere Trups vorbey, die besonders bey der Brücke über die Emma Halt machten. Die Wirthshäuser waren voll von diesen Auswanderern, und es ging ganz lustig dabey her. Viele derselben schienen Geld zu haben. Ich ließ mich mit einigen ins Gespräch ein, weil in Norddeutschland die Ideen über die Ursachen der Auswanderung sich seltsam durchkreuzen. Es kommen hier und vorzüglich in diesen Jahren mehrere Ursachen zusammen, welche die Auswanderung nothwendiger machen als sonst. Sie sind aber immer in sehr bevölkerten Ländern erschienen. Die Menschen werden genöthigt ihren Sitz zu verlassen, um die ganze Menschheit mit einem allgemeinen Bande zu umschlingen.

Ueberschwemmungen, Mißwachs, Krieg, Uebervölkerung &c. haben von Zeit zu Zeit ganze Nationen gezwungen, auszuwandern. Dieses sind die Mittel der Vorsehung, das in Nationen abgesonderte Menschengeschlecht durcheinander zu treiben, in Thätigkeit zu erhalten, zu gemein-

schaftlicher Verbreitung der Bildung zu zwingen, die Erde überall zu verschönern und so die Menschheit zur Veredlung zur intellektuellen und moralischen Vervollkommung empor zu heben.

Wer kennt nicht die Wirkung des Babilonischen Thurmbau's, die Kimbrische Wasserfluth, die Völkerwanderung, die Versetzung der Sachsen durch Carl den Großen, Religionsverfolgungen, Völkerkriege, Gefangenschaften, und die Ursachen der Unzufriedenheit bei eintretenden Friedenszeiten, wie in unsern Tagen?

Kömmt nun eine Periode von Mißwachs (1816 und 17) zu der Uebervölkerung — so müssen die überflüssigen Menschen, bei ohnehin stets zunehmender Bevölkerung in Süddeutschland, in der Schweiz rc., wo kein Fußbreit Land mehr anzubauen ist, wo ohnehin aus andern Ursachen die Fabriken nicht zu, sondern abnehmen, und die im Kriege aufs höchste getriebenen Abgaben bleiben — vorzüglich die Bedrückten, Armen Arbeitslosen, ein anderes Vaterland suchen — ohne daß es zum Nachtheil der Regierungen ausgelegt werden darf. —

In den Gegenden, die wir heute durchfuhren, schien die höchste Wohlhabenheit zu seyn. Die schönsten Bauerhäuser deuteten sie an. „Begleitet vom feierlichen Geläute, (schreibt Ant.) welches

den Sonntag auf dem Lande so schön bezeichnet, fuhren wir durch Hindelbank und Kilchdorf an der Emma. Landleute in sonntäglichen Schmuck sahen wir überall zur Kirche wallfahrten, mit Bändern und Blumensträussen geputzt.“ In Herzogenbusch, einem großen Pfarrdorfe, fanden wir im vortrefflichen Wirthshause eine so reichliche Mahlzeit, daß die Hälfte der Speisen nicht angerührt wurde. Mit uns speiste der Oberste Zeller aus Stanz, der in Spanischen Diensten stand. Er war ein höfflicher zuvorkommender Mann, der manchen Spaß mitmachte, wozu uns Elisabeth, eine artige Bäuerin, die uns aufwartete, Anlaß gab. Sie war, wie die Bernerinnen von ziemlich hohem Wuchs, in behaglicher Fülle, in freundlich phlegmatisch-bequemer Bewegung stets mit einem gewissen Anstande — und eben so gekleidet, mit einem viel und engfaltigen, schwarzen Rocke, einem stark ausgeschnittenen Korset. Ein schneeweißes stark gepufftes Mieder war eben am Hals mit einem schwarzen sammetnen Halskragen befestigt, wovon 2 silberne Ketten abliefen und sich auf den Rücken kreuzten. Die schwarzen Haare waren geschniegelt, glatt aus dem Gesicht weggebunden, und mit einem Haarkamm befestigt. Sie machten 2 lange Zöpfe, in welche schwarzes, breites, seidenes Band eingeflochten war, das auf der

Erde nachschleppte. Die Stirne glänzte wie Spiegelglätte, und die verständigen Augen strahlten über die rosigen Wangen. So artig das Mädchen war, so behielt sie doch eine ernste Würde. — Sie wollte gefallen; warf aber jedes Lob ihrer Schönheit weit von sich weg. Sie hätte können die wahre Emeline in der Oper die Schweizer-Familie seyn, wenn die Eitelkeit weniger sichtbar gewesen wäre. Sie brachte am Ende der Mahlzeit jedem von den Gästen eine Rose, machte uns aufmerksam, daß auf dem Kirchhofe eine schöne Aussicht wäre — und zeigte mir einen Rest eines ohnlängst hier entdeckten Mosaikbodens. Doch klebte auch ihr ein gewisses phlegmatisches Wesen, wie allen Bernern an, welches den häufigen Milch- und Käsegenuß zugeschrieben wird. Bei ihr war der gute, natürliche Geschmack nicht durch die Mode verdrängt. Doch trug sie nicht den großen, schwarzen übelkleidenden Gespensterputz — von weitläuftigen Draht, Pferdehaaren und Spitzen, den alle weibliche Wesen in Bern vom Mittelstand bis zur Bettlerinn herab, beständig tragen, ein Ding das weder Haube noch Hut ist. — Man sagt, daß diesen uralten Kopfputz die Weiber aus Kantonsliebe zum Unterschied behalten.

Uebrigens ging es im Gasthofe, wie im Dorfe überhaupt lärmend und lustig her. Es war Sonn-

tag,

tag, obgleich die ungeheure Hitze zur Ruhe aufforderte und wir uns freuten, der Mittagsgluth in kühlen Zimmern ausweichen zu können. In der obersten Etage war eine gute Aussicht auf den gegenüberliegenden Weissenstein, an dessen Fuß Solothurn liegt. Man konnte sogar die Sennhütte erkennen, aus welcher die herrlichste Aussicht über die Schweiz ist. Vor 4 Wochen kamen wir dort vorbei. — Wir hatten in dieser kurzen Zeit so viel Wunderschönes gesehen und gehört und genossen, keinen Unfall gehabt — und waren alle gesund und vergnügt. — Wie viele Ursache, Gott zu danken!

—

Fortsetzung. Zophingen. Veränderte Gesichter, Kleider, Wohnungen.

Die Landschaft behält immer seine Schönheit, der Boden seine Fruchtbarkeit, das Getraide seine Schwere, die Kirschenallee ihre unbeschreibliche Fülle, die Landstraße ihre Vortrefflichkeit, die Menschen ihre Luschtikkeit. Die schön gehaltene Chaussee, wo man keine Gleisen sieht, ist eine wahre Königsstraße; und doch sieht man auf den Seiten keinen Steinvorrath, nirgends einen Wegmacher oder eine Aufsicht, nirgends ein Chausseehaus.

Man kömmt nahe am Städtchen Aarwangen vorbei, und streift dann am rechten Ufer der Aare hinab, bis nahe vor Aarburg. Schön hängt die Festung der alten Habsburger am rechten steilen Ufer der Aare. Sie ist die einzige in der ganzen Schweiz. Hier wird auch ein großer Vorrath von Waffen aufbewahrt. — Nahe am Thor kreuzen sich die beiden Hauptstraßen, von Bern nach Zürich, und von Basel nach Luzern. Wir mußten also hier die letzte einschlagen, um damit einen Winkel von 70 — 80 Grad zu wenden. — Nun fielen uns die Schnee-Alpen wieder ins Auge. Es war die Zeit, wo gestern Abends das Alpenroth gesehn wurde. — Aber heute erschien das schöne Phänomen nicht, weil im Westen ein Nebelgewölk stand.

Jetzt ändern sich die Häuser, und die Kleider, denn wir waren in einem andern Kanton, nämlich im Aargau. — Zwar gehörte dieser vor der Revolution zum Kanton Bern. Bern hat diesen sich los windenden Kanton im Wiener Kongreß 1815 zur eigenen freien Existenz abgetreten.

Die Häuser behalten mehrentheils nur 1 Etage — die schönen Gallerien, Balkons, sogenannte Loben verschwinden; nur der nützliche Ueberhang der Dächer bleibt. Die Eintheilung wird

wird wieder, wie ich zuerst beschrieben habe. Auch die Strohdächer des Berner Kantons verlieren sich, die Luzerner Schindeldächer beginnen. Die Männer sind wie überall gekleidet, aber die Frauen ändern ihre Zöpfe; sie winden sie in Kränze oben auf den Kopf, — fast wie unsere jezigen Mode-frauen. Auf diesen Haarkranz setzen sie den flachen Strohhut mit 4 Schleifen von breitem Bande, ins Kreuz. Ueberhaupt ist ihre Tracht ungefähr, wie sich die Schauspielerinnen auf dem Theater, als idealische Landmädchen, kleiden. Die verschiedenen Farben der Bänder bezeichnen die verschiedenen Farben der Kantone. Z. B. die Bernerinnen haben schwarz und roth, die Argauerinnen blau und roth, die Luzernerinnen grün und roth — so, daß die 4 Schleifen, welche flach auf dem Hute liegen, ins Kreuz vorn und hinten roth, rechts und links grün — geheftet sind. — Das Korset ist mit einem besondern steifen Brustlaz verbunden, über welches Schnüre oder Silberketten laufen; auf der Brust hängt noch eine Verzierung von Silber oder Gold, ein Büchschen, ein Kränzchen, eine Medaille, gewöhnlich ein Krucifix, besondern bey den katholischen Luzernern ein schwerfälliger, geschmackloser Herrgott, den sie wie ein Amulet ehren.

In

In dem Städtchen Zophingen, welches in einer fruchtbaren Ebene mit Hügeln und angenehmen Gärten umgeben ist, ging es wieder lustig her. Alle Menschen waren vor den Thüren. In unserm weitläuftigen Gasthofe, Rösli, war eine Gesellschaft mittler Bürger, und in einem nahen Wirthshause, gemeiner — die gegen einander sangen und um die Wette schrieen. Man konnte sie aber nicht verstehn. Auch verstanden die gemeinen Leute unsere deutsche Mundart schwerer, als die Chamounithal-Bewohner unser Französisch. Die germanische Sprache ist hier an ihrer Grenze und höchst verschieden von unserer sächsischen. Fast alles wird hier hart, was dort weich ist, und umgekehrt, der offene Vokal wird spitz. Z. B. kesi gesehn, krüselig Wäder gräßlich Wetter, Sonndig Sonntag.

Zum Verwundern sahen wir in 2 Tagen ganz verschiedene Gesichter, wie verschiedener Nationen, bei Thun angenehme ausdrucksvolle, in und näher um Bern derbe, nicht hübsche aber interessante, im Arauischen feine, beinahe hübsche Gesichter.

Wir erhielten einen ungeheuren Saal mit einem Nebenzimmer — mit vortrefflichen Betten und Speisen, von einer sehr artigen Wirthin, die

uns

uns selbst aufwartete — weil die Dienerschaft mit den Stadtgästen zu thun hatte. — Vor dem Hause war ein Springbrunnen mit einem weitläuftigen Wasserkasten, der zugleich zum Fischbehältniß diente. Ich las den Abend noch in unserm Handbuche, daß hier ein schönes Rathhaus, eine gute Bibliothek, ein Münzkabinet sey. Man würde dies nicht im Städtchen suchen, wenn es nicht auch vortreffliche Fabriken und Webereien hätte, worin dauerhafte und zierliche Kattune, Sammete und Bänder gemacht werden. Ueberhaupt zeigt das Städtchen eine Miene früher Kultur, und die hohen Häuser mit engen Straßen bestätigen sein hohes Alter. Um der Mittagshitze zu entgehen, machten wir uns wieder mit dem Erwachen des Tages auf den Weg. Wir hatten noch 9 Stunden bis Luzern, wo wir vor Mittag ankommen wollten, um die größte Feierlichkeit des vereinten Bundes der sämmtlichen hohen Abgeordneten der Tagsatzung mit anzusehn. Wir konnten aber unsern Zweck nicht ganz erreichen. Unsere Richtung war südost — also gerade der Sonne entgegen. Anfänglich ist das Land noch hügelig und baumreich, dann wird es immer flacher. In der Ferne erscheint die Spitze des Rigi — und rechts sind die Schneeberge. Auf diesem baumleeren Wege fühlten wir schon um 8 Uhr eine drückende

ckende Hitze. Kaum halfen unsere Schirme uns schützen. Auch unsere Pferde wurden von Hitze ermattet. Selbst die begegnenden kleinen Tannenwaldungen, erhitzten mehr, als ihre Schatten kühlten. Das Land ist hügelig, schön, fruchtbar. Das herrlichste Getraide bedeckte die bunten Felder; goldene Weizenfelder und bunte Wiesen machten einen Blumenteppig, in den Dörfern, und an den Häusern zeigt sich fortdauernd Wohlhabenheit. Aus den Fenstern schauen Katzenbilder und andere Kunstsachen des niedern Geschmacks; die kurzen, dicken Luzernerinnen tragen reiche Brustlätze, und große geschmacklos mit farbigem Glas besetzte Krucifixe, ihre Hüte mit großen Schleifen ins Kreuz besetzt. Wohlgekleidete Bauerfamilien sitzen unter den weit überragenden Strohdächern, welche sie vor der Hitze der Sonne eben so wohl wie vor dem Regen schützen. Trotz alles Scheins der Wohlhabenheit, erschienen doch zuerst wieder auf diesem Wege mehrere Bettler, besonders Kinder, welche neben den Wagen herliefen und das Vaterunser murmelten. Seit St. Maurice hatten wir keine gesehn. Es ist uns auffallend gewesen, daß überall in katholischen Ländern die Bettelei erscheint — auch in den gesegnetsten.

Luzern.

Luzern. Tagesatzung.

Noch vor Sursée traten schon die Luzernerberge hervor. Nachdem wir uns im hübschen Städtchen Sursée, wo sich sonst die helvetisch-militairische Gesellschaft versammlet hat, ein wenig erquickt hatten, verlor sich unser Mißmuth. Ein frischer Hauch vom 2 Stunden langen Sempacher See und den nähernden Bergen hob die Erschlaffung, so daß wir die langweilige Umgebung des Sees, und an seinem östlichen Ende das berühmte Schlachtfeld mit der Kapelle bemerken konnten, welche ein Gemälde der mörderischen Schlacht, und die Wappen des erschlagenen österreichischen Adels enthält. Selbst der Herzog Leopold verlohr sein Leben, und der Bund ward gerettet durch die heldenmüthige Aufopferung Arnold Winkelrieds, d. 9. Jul. 1386. Von da geht es abwärts. An der Emmenbrücke, wo die Emme in die Reus fällt, sieht man Luzern noch nicht. Es kömmt erst einige Minuten vor der Stadt allmählig zum Vorschein. Luzern ist im laufenden und folgenden Jahre der Regierungskanton der ganzen Schweiz, in so fern die Tagesatzung hier gehalten wird, und der Amtsschuldheis dieser Stadt Präsident des Schweizerbundes ist. In dieser Eigenschaft wird er auch Se. Excellenz betitelt. Die Gesandten aller

ler Kantone sind besonders gekleidet und ihr Gefolge hat abzeichnende Uniformen. Während der Tagesatzung sind auch alle fremden Gesandten hier. Der päbstliche Nuntius gilt mit seiner Canzlei nur als Gesandter eines Fürstenhofes. Seinen Anmassungen als Oberrichter in kirchlichen Angelegenheiten (als päbstl. Nuntius) sind viele Deputirte gerade zu entgegen. Es ist auffallend, daß das erzkatholische Einsiedeln nicht unter dem Pabst stehen will — daher auch der Abt nicht seine bischöfliche Würde vom Pabst angenommen hat, weil dies Stift von Christus selbst eingesetzt ist, denn seine wunderthätige Finger sind da in Marmor eingedrückt. Es ist indessen merkwürdig, daß in einigen Kantonen das Kirchenkollegium aus Weltlichen oder zum Theil aus selbigen besteht, in einem andern ein geistlicher Präsident, in einem dritten ein weltlicher ist; in einigen wählt die Regierung, in andern die Sinode — einige obere Geistlichen nennen sich Excellenzen, andere Ihro Großheit; der Bischof von Sitten betitelt sich gar noch mit dem hohen Namen eines Fürsten des nicht mehr existirenden heil. römischen Reichs. — Obgleich L. ächtkatholisch, und ein päbstlicher Nuntius hier ist, so ist dieser doch nicht von bedeutendem Einfluß. Und nach einigen eben herausgekommenen

geist:

geistlichen Reden, welche der Chorherr und Prof. Widmer vorm Jahr in der Kapitel-Versammlung gehalten, zu ertheilen, giebt es hier unter den Katholiken denkende und freimüthige Geistliche. Das Buch führt den Titel: der katholische Geistliche in gegenwärtiger Zeit. Auch Protostanten werden die meisten Gedanken unterschreiben. Z. B. „In unsern Tagen können Geistliche, an welchen Roheit und Mangel an standesmäßiger Bildung sichtbar ist, sich nicht von Verachtung retten. Die Kirche sollte keinem Jüngling unter 30 Jahren die Weihe ertheilen, damit er sich gehörig prüfen und durch anderweitigen Unterricht vorbereiten könne.

Wir kamen in dieser Hauptstadt der ganzen Schweiz (nämlich für dieses und das nächste Jahr) gerade an, als die feierliche Versammlung der Tagesatzung aus der Pfarrkirche zurückzog. Es waren ohngefähr 60 Hauptpersonen, Gesandten und Sekretaire, welche in Wagen nach der Kirche gefahren waren, aber nun zu Fuß in das Regierungshaus zurückgingen. Sie bildeten zwischen einer militairen Hecke mit ihren Vorreutern einen ehrwürdigen Zug. Die Vorreuter hatten Fähnchen nach ihren Kantonen, und die Diener besondere abzeichnende Uniformen. In der Pfarrkirche

kirche hatte der Präsident eine vortreffliche Rede gehalten. Auch sollte eine gute Musik aufgeführt seyn. Die Staatsgeschäfte erfordern einen Aufenthalt von 6 — 8 Wochen.

Es waren so viele andere Schweizer und Reisende gegenwärtig, daß wir in dem weitläuftigsten Gasthofe, den wir auf der ganzen Reise gefunden (denn der goldene Adler besteht aus 7 Häusern), kaum noch unterkommen konnten. Wir speisten mit 60 Herren und Damen am Table d'hote und in einem andern Saal waren 40 Esser von der Dienerschaft, die fast alle im Hause wohnten.

Der Wirth war ein Virtuose in seinem Fach. — Er hatte Augen und Hände und Beine überall. — Er ordnete und diente. Ueberhaupt war in diesem Labirinth von einem Gasthause alles höchst ordentlich bei einer Dienerschaft von 20 Menschen. Die Aufwartung war gut; man fühlte sich bequem, die Möbeln, Betten, Speisen, alles war gut — dennoch entschuldigte der Wirth den Mangel der Ordnung. — Nach Tische fing die Schützenübung an. 6000 Gulden waren zu Preisen von 50 — 40 — 30 ꝛc. zu verschießen eingesetzt. — Wer mitschießen wollte, setzte 3 Laubthaler ein, wofür man im guten Falle jene Gewinne erhalten konnte. Man konnte auch an der

ge-

gemeinen Scheibe für einen Batzen schießen, und einige Gulden treffen.

Des Abends waren Bälle, im Casino für die feine Welt — für die gemeinen in einigen Wirthshäusern. Wer aber an diesem heißen Tage Lust zum Tanzen haben konnte, mußte besonders von Vaterlandsliebe begeistert seyn.

Wir besuchten die schöne Jesuiterkirche, in ital. Geschmack 1657 gebaut — mit der Ueberschrift: Munificentia Lucernensis Coeptum. St. Beatus; darauf gingen wir über die berühmten bedeckten Brücken mit den Vaterlands-Gemälden, Tells Geschichte rc. — an den Giebelchen der langen Brücken, welche die 3 Theile der Stadt verbinden, diese Malereien sind Denkmale alter Heldenthaten. Auch sieht man einen Todtentanz wie zu Lübek. Die Hofbrücke ist fast 1400 F. lang. Beide Brücken gewähren hübsche Aussichten auf den See, und Ansichten der umgebenden Berge. Zur Seite der einen Brücke steht der Wasserthurm, wahrscheinlich noch von den Römern her, die ihn zum Leuchtethurm (lucerna) brauchten; daher Lucerne.

Jetzt waren wir der Stiftskirche, welche 1633 erbaut ist, am nächsten. Mich zog dahin die be-

rühm-

rühmteste Orgel, deren längste zinnerne Pfeiffe 32 Fuß Länge und 2 Fuß Durchmesser hat. Sie soll 1300 ℔ wiegen. Diese Pracht fällt um so mehr in die Augen, weil dies Subbaßregister, das sonst in allen Orgeln von Holz ist und hinten steht, hier zinnern und in die Fronte gesetzt ist. Das Principalregister hingegen, welches sonst immer vorn steht, hat der Orgelbauer zu hinterst geordnet. Er hat recht. Denn dies offene, 16füßige Register spricht nach Verhältniß der übrigen Register zu laut und der Subbaß geht hinten tiefgestellt ganz verlohren. Hier aber wirkt alles in gleichem Verhältniß der Stärke und man kann sich keinen prächtigern Baß denken.

Der Orgelmacher, sagte mir der Kanonikus Bachmann, der die freundliche Gefälligkeit hatte, mir die Orgel zu zeigen, — hieß Hans Geisler oder Greisler aus Salzburg, und war zu seiner Zeit (1651) der größte und berühmteste Orgelkünstler. Es ist nicht zu leugnen, daß die besten und solidesten Orgeln in jener Zeit gebaut worden sind. Sie wurden schlechter, seitdem die übrigen Clavier-Instrumente vervollkommet worden sind. Diese hatte 48 Register und eine schöne Viola di Gamba. Zu der Orgel sollen 10000 ℔ Zinn verbraucht seyn. Die tiefsten Töne machten

eine

eine Tremulanz der Luft in der Kirche, wie ein Donner.

Der alte gutmüthige Kanonikus spielte mir auch von seiner eigenen Composition vor. Er kannte aber nur Italiener, keinen einzigen Deutschen außer Mozart dem Namen nach. Er war von seinem Onkel Cantor und Kanonikus, der seine Bildung in Venedig erlangt, unterrichtet.

Seine Verehrung und Liebe gegen diesen großen Mann, wie er ihn nannte, war so groß, daß ihm bey dessen Erwähnung die Thränen der Dankbarkeit in den Augen standen. Ich mußte mit ihm zu den Todtenhallen hinter der Kirche gehn, wo er mir sein Grab und das Denkmal zeigte, das er ihm hatte setzen lassen. Es war ein Gemälde des guten Onkels in Lebensgröße mit einer weitläuftigen lateinischen Unterschrift, die ich ganz anhören mußte. Aus Achtung gegen seine Rührung ergab ich mich in Geduld, ob ich gleich lieber meinen Freunden nach der gelobten Gartenanlage zu allen 4 Winden nachgeeilt wäre. Zu dieser Aussicht führen zwischen den vortrefflichsten Weizen- und Gerstenfeldern steile Pfade hinauf. Schöner und romantischer zugleich kann keine Naturscene gefunden werden. Vom Italischen Klima der lüsternen Tiefe am spiegelnden

See — bis zur Isländischen Schneezone — durch alle Klimate glänzt das lieblichste Grün, reizender durch Blumen und Wohlgerüche — wechselnd mit den gesegnetsten Fluren, mit unzähligen Gärten und Landhäusern, zwischen bunten Saatfeldern — in der niedrigen Ferne — und nun den Blick gehoben zu den schwarzen Tannenwäldern mit hellgrünen Matten wechselnd — dann höher die wildern in Duft gehaltenen Felsen mit Busch- und Tannenstreifen der 3ten Bergstuffe — und über dieser die grauen kahlen Felsen mit Schneestreifen — bis zu den über 6000 Fuß hohen Riesen der Glätscheralpen — den ungeheuren Rücken der Urwelt. —

Nun denke man sich dies alles im schönsten Abendsonnenlichte — im See sich wiederspiegelnd — den mehrere Schiffchen beleben. Wirklich ist dieser Stand am Geländer auf den 4 Winden einzig.

Es windet weithin sich der See,
Am Vorgebirg und Buchten sich krümmend
Und von dem Abendstrahle glimmend
Hebt sich der Inseln purpurne Höh!
Im hellern Golde der Fluthen schwimmend
Die Berge stehen Riesen gleich
Und bewachen ein bezaubertes Reich.
Es ragt in Süden hoch und graus,
Das Eisgebirg weit in die Wolken hinaus;
Und Ostwärts grau und unbelaubt
Erhebt der Rigi hoch sein Haupt!

Der

Der Schöpfer dieser neuen Garten-Anlage, Herr Weber war mit seiner Braut selbst in der vordersten reizenden Laubenhalle. Er hat hier eine Marmorne Tafel angebracht, worauf aus Einem Gesichtspunkte Linien nach allen interessanten Punkten gezogen sind, mit Angabe ihrer Ferne und Höhe. Auf einem beweglichen Linial lag ein guter Dollond. Als wir (auf Geheiß unsers Lohndieners) näherten, hatte Herr W. die Artigkeit, uns freundlich Platz und Seerohr anzubieten. Auf dieser fruchtbaren Bergspitze hat man würklich Aussichten nach allen 4 Winden. Und überall erscheinen schöne Gemälde. Auf einer Seite sieht man im Thal an der Straße nach Zürich, in künstlicher Anlage am Felsen zwei ungeheure Löwen-Bilder — ich glaube vom Obrist Pfiffer, der zuerst die Schweiz auf einer Tafel in Basrelief abgebildet hat. Wir hatten schon in Bern Kopien, wie auch sein Rigi-Panoram in Basel gesehn. Pfiffer ist in einem Alter von 90 Jahren gestorben. Bedenklichkeiten der Stände Bern und Zürich hatten die Ausführung seines Basreliefs gehindert.

Jetzt läutete die Klosterglocke zum Abendgebet. Alles stimmte mich zur gerührtesten Andacht. — Liedergedanken in verwirrter Empfin-

dung schwellten mir das Herz zur Ueberfülle. — Ich mußte meine Gesellschaft verlassen, die hinter der Mauer mit den 5 Thürmen mir vorausging. Als ich vor einer offenen Kapelle eine Jungfrau knieend beten sah, (welche wie ich hernach hörte, das Fieber nicht los werden konnte) und laut seufzen hörte, übermannte mich das Gefühl, ich versank wie vor 40 Jahren, in eine Siegwartische Stimmung. Mich rührte vielleicht die dunkle Idee, daß mein geliebter Adolf alles dies vor 11 Jahren mit Jugendlust gesehn, und gewiß nicht geahndet hat, daß der verwaiste Vater dies auch noch sehn würde.

Einen der schönsten Abende genossen wir in einem kleinen freundlichen Stübchen am frugalen Tische. Wir waren alle so heiter und glücklich, als begönnen wir erst den Tag. Wir hatten noch mehr Ursache, uns im traulichen Gespräch zu freun, da das fürchterlichste Gewitter mit gewaltigem Sturm losbrach. Der aufmerksame Wirth hatte mir des Kanonikus Busingers Beschreibung von Luzern und der Umgebung geschickt, worin ich im Durchblättern sehr interessante Notizen, besonders über den Vierwaldstädter See fand. Ein musterhaftes Buch für den Wanderer. Diese schöne Gegend ist gewiß schon

sehr

früh bewohnt worden. Die Stadt ist wahrscheinlich von Galliern erbaut, die zu Caesars Zeiten ausgewandert sind. Vor den Carolingern stand die Stadt unter Stadthaltern, welche Herzoge hießen; nach ihnen blieb sie unter dem Schutz deutscher Kaiser. Dies scheint die Ueberschrift der Geschichte der mehrsten Schweizer Städte zu seyn. Luzern trat zuerst zu dem am 1. Jan. 1308 beschwornen Bunde der 3 Städte.

Uri, Schwitz und Unterwalden
Schwuren einen Bund zu halten;
Zu dem Bunde trat Luzern,
Zürich, Glarus, Zug und Bern ꝛc.

Die letzten traten auch erst 50 Jahre später zum Bunde.

Das Kloster, jetzige Chorherrnstift zum heil. Benedict, soll schon im Jahr 695 angelegt seyn. Es giebt noch mancherlei Merkwürdigkeiten hier. Z. B. gute Bibliotheken, der Schweizer Trachten bei dem Maler Reinhard.

Das man in Luzern auch Sinn für Musik hat, zeigt das große Musikfest, welches die Schweizer Musikfreunde hier vor einigen Jahren feierten. Die katholische Religion hat ihn erhalten, doch glaube ich, die Musik wird in der Schweiz nicht gleiche Fortschritte machen mit ihrer anderwei-

weitigen Kultur, mit den Erweiterungen ihrer seit 5 Jahren blühenden Gesellschaft für Naturwissenschaft, ihrer neuerdings in St. Gallen errichteten Gesellschaft zur Beförderung der Landwirthschaft, der Künste und Gewerbe.

Wasserfahrt zum Rigi. Tells Kapelle.

Wir nahmen, den 6. Jul., am heißesten Tage, in der Schweiz, wie in ganz Deutschland, (100 — 110 ° F.) von unsern freundlichen und billigen Wirth des größten Gasthofes herzlichen Abschied. Er gab uns einen guten Wegführer, Namens Peter, mit. Wir überliessen ihm unsern Wagen mit allen entbehrlichen Sachen und unsern Bedienten — um denselben Morgen nach Zug zu schicken. Um 8 Uhr schifften wir ab, und fühlten schon die große Hitze des afrikanischen Tages. — Ich erkannte am nächsten kahlen Ufer die rundgerollte Nagelflühe, woraus alle hiesigen Berge bestehen. Die Hauptbestandtheile sind Kiesel- und Marmorstücke mit einer Gips- oder Kalkmasse verküttet. — Wenn man eine Stunde gefahren ist, wird die Umgebung des Sees höchst interessant, schön malerisch nach allen Seiten, — unbeschreiblich romantisch. Die erhabensten Gegen-

genstände und die lieblichsten wetteifern, die Augen der Pilger auf sich zu ziehen. Im Süden steht wie der Atlas der 5760 Fuß hohe Pilatus, im Osten der 1400 Fuß niedrigere Rigi; zwischen diesen beiden Himmelspfeilern wie Jachin und Boas an Jehovas erhabenstem Tempel — zwischen welchen der Waldstädtersee eingesenkt ist.

Mit Rührung sah ich jenen Kopf eines 14 Stunden langen Bergrückens an und las Adolfs Tagebuch nach. Er hatte ihn bestiegen, und hatte seinen Namen nicht vom Landpfleger Pilatus, sondern vom lateinischen pileatus (behutet), weil sein Scheitel fast immer mit einer Wolke bedeckt ist, — abgeleitet. Er hatte auch den kleinen Bergsee, worin sich Pilatus aus Verzweifelung über Jesus Tod gestürzt haben soll, gesehen. Der Aberglaube dauert noch unter den Alplern. Auch war er in einigen Mondmilchshöhlen gewesen, wo sich, statt sonstiger Stalaktiten überall Nester von sogenannter Mondmilch finden.

Ungefähr in der Mitte des Sees sahen wir rechts im Winkel Stanz im Canton Unterwalden, links im Winkel Küßnacht — und in einem Winkel gerade aus das Fabrikstädtchen Gersau im Canton Schwitz. In dieser letzten Richtung waren

ren wir auf dem nächsten Wege nach Tells Platte (wo er ans Land sprang) oder nach Altorf im Canton Uri nach St. Gotthard zu. Es ist dem Herzen schwer, so auf dem nächsten Wege zu der Schwelle Elisiums seyn und nicht wählen dürfen. Nach unserm gefaßten Plane mußten wir links nach Küssnacht zu. Nah am linken Bergrücken treten die Ruinen des Habsburgischen Stammhauses malerisch aus dem Gebüsch hervor. Reizend ist die ganze Umgebung. Zwischen kahlen Felsen erscheinen überall fruchtbare Berggelände, lachende Einbuchten, trauliche Dörfer, dunkle, im Schatten der Hochgebirge versteckte Dörfer und Hütten.

Uns bewillkommte in Küssnacht eine offene freundliche Kirche, die wir andächtig besuchten. Sie war mit einer Marmorkanzel geziert. Küssnacht ist ein wohlgebauter Flecken an dem fruchtbaren westlichen Abhang des Rigi. Es sind einige Wirthshäuser da, aber bei weitem nicht so gut, als sonst in der Schweiz auch auf Dörfern. Wir sahen dem Wirth und seiner schielenden Mutter die Begier an, uns zu beschnellen, und mußten auch am Ende so viel als für die beste Mahlzeit bezahlen, weil wir uns nicht auf den hohen Preis seiner Pferdli einlassen wollten. Wir merkten,

ten, daß diese Thiere trotz der Versicherung des Wirths, noch nicht eingeübt waren, den Berg zu erklettern; und so standen wir klüglich davon ab. Es ist jeden Reisenden zu rathen, erst nach der Vorübung dieser Thiere sich zu erkundigen, weil man sonst, statt zu reiten, gehen muß. Die Maulthiere stoßen zwar weniger, aber doch wird der Reuter beim Bergklettern sehr mürbe geschaukelt. Und höher auf einem Thiere sitzend, ist man immer schwindlicher als gehend. Bei steilen langdaurenden Anhöhen mag es ein Vortheil für den Schwachen und Schwerfälligen seyn, nach der Führer Rath, sich am Schwanz des Thiers festhaltend hinauf ziehen zu lassen.

Gerade in der heißen Mittagsstunde gingen wir noch vor Tische durch einen mit Kirsch- und Nußbäumen bepflanzten Feldweg nach Tells Kapelle hinter der hohlen Gasse. Diese Kapelle liegt 20 Minuten hinter dem Flecken. Die hohle Gasse ist ein Hohlweg der einige 100 Schritte vor der Kapelle anfängt, und zu derselben gelinde aufwärts läuft. Die Ufer des Fahrwegs sind 6 — 10 Fuß hoch und auf beiden Seiten mit Bäumen und hohem Gebüsch eingehegt, so daß Tell nahe dahinter verborgen stehen, den im tiefen Fahrwege reitenden Gessler sicher tref-

treffen und dann entlaufen konnte, ohne daß die Begleiter den steilen Hohlweg schnell genug erklettern und ihn erreichen konnten. Man hat diese That mehrmal mit Sands That verglichen. Sie leidet aber keine Aehnlichkeit, als daß beide gesetzwidrige, also unchristliche und vor dem weltlichen Gericht strafbare Handlungen sind.

Beide meinten einen Tyrannen aus dem Wege zu räumen, dort einen weltlichen hier einen geistlichen; beim letzten aus höherer und edleren Ansicht und Triebfeder, ohne auf eigenen Vortheil zu sehen, und mit dem muthigen Entschluß sich selbst zum Opfer zu weihen. Tell's That ist mit moralischer Schwäche zu entschuldigen, weil er in Leidenschaft aus Rache für die dreifache Beleidigung handelte. Es bleibt dennoch, trotz aller Entschuldigung, trotz der schönen Darstellung Schillers, trotz der großen Folgen für die Schweiz, immer ein eben so gesetzwidriger Mord, wie dieser, der in der moralischen Kraft seine Entschuldigung finden mag. Der Zweck kann indessen das Mittel in einer moralischen Weltordnung nicht heiligen. Die Folgen dürfen das Urtheil nicht bestechen, nicht weil sie bey T. gute gehabt, und bei S. schlechte haben kann, ist die eine gut, die andere schlecht. Aber das Herz kann die Personen von der That trennen.

In

In diesem Gefühl besucht jeder Schweizer Tells Kapelle, welche erst 1633 zum Andenken dieses Moments gebaut worden ist. Hier ist außer einem schlechten Gemälde über der Kapellenthür nichts von T. und kann auch nichts seyn. Die andere Kapelle, welche 33 Jahre nach Tells Tode auf einen Vorsprung des See-Ufers am Axenberg bei Altorf erbaut ist, wo T. aus dem Schiffe sprang, kann eher noch etwas von seiner Rüstung enthalten.

In der Kapelle hier bei Küssnacht ist ein kleiner Altar, mit einem schlecht verzierten Marienbilde und 1000 Pilgernamen an den Wänden zu sehen. Vor der Thüre, die mit einer Vorhalle überbauet ist, liegt ein länglicher Quaderstein, den die Sage zu Tells Sitz macht. Auf diesem saßen 2 Männer im bloßen Hemde, welche Schillers Wilhelm Tell lasen. Wir bewillkommten uns als Freunde auf diesem Anfangspunkte der Freiheit. Es waren die Herren von W. aus Stuttgardt — welche auch auf den Rigi wandern wollten.

Wanderschaft auf den Rigi, Rigikulm. Sturm.

Nach langem Handeln um die Pferdli und einer reichlich genossenen Makaroni-Suppe (selbstge-

gemachte Nudeln) die aber den Freunden nicht so appetitlich schien, als mir, entschlossen wir uns muthig, um halb 3 Uhr den Berg zu Füß zu ersteigen; und es hat uns nicht gereut. Der steile Pfad ist jetzt ziemlich bequem gemacht, besonders zum Reiten. Wir hatten obendrein noch mit 2 zufälligen Uebeln zu kämpfen, es war der heißeste Tag im Jahre, und wir stiegen gerade Nachmittags auf der Westseite des Berges hinan. Doch, die erste halbe Stunde steigt der Pfad zwischen Gärten und Kirschbäumen, dann geht man auch ein Stück unter hohen Tannen, welche in der Ferne nur als schwarze Streifen am Berge herablaufend erscheinen. Ich zog gleich meinen Rock aus, und trug meinen Kragen selbst, um ihn auf Rasen als Teppig zu gebrauchen, und zur Hülle, wenn Schatten oder Windzug kömmt. Ueberdies stellte ich mich schon im Flecken in einem Brunnenkasten, und machte ein Tuch naß, um es von Zeit zu Zeit zur Abkühlung der Hände, des Gesichts, und besonders des Halses anzuwenden. Ein Halstuch muß man ohnehin bei erhitzenden Fußreisen nicht tragen. Diese Abdünstungs- und Abkühlungsoperation wiederholte ich bey jedem begegnenden Quell oder Bach, welche man an diesen Wasserreichen Bergen von Nagelflühe häufig findet. Daher bedurfte ich nicht so oft mich mit

Wein

Wein zu laben, als meine Gefährten. Es kommen auch Stellen oder Kinder, welche Erdbeeren in Menge zur Erquickung anbieten. Wir hatten uns zudem mit Wein und Kirschen versorgt. In der Mitte des Bergs kömmt man an die letzte Sennhütte, wo gute Milch zu finden ist. Meine Gesellen erfrischten sich da. Ich bedurfte es aber nicht. In der Nähe derselben rieselt ein kristallheller Bach durch grasreiche Weiden und Gebüsche, welche mehrmal bei Absätzen erscheinen. — Einmal setzte ich mich mitten in den Bach — zum allgemeinen Gelächter; dann kletterte ich aber desto emsiger und kam der Gesellschaft voraus, daß ich nach 7 eine halbe Stunde früher mit dem jungen Freunde B. auf der Rigistaffel ankam als die andern, und sogleich Thee für die Gefährten bestellte. Hier hat man wie auf dem ganzen Pfade herrliche Aussichten auf die westlichen und nördlichen Hügel und Thäler und die reichen Gefilde an der Emme jenseits Luzern hinauf und an der Reuß hinab — und immer schönere je höher man kömmt. Auf der Ostseite hat man im Walde selten Aussichten; deswegen ist dann oben die plötzlich geöffnete Umsicht desto überraschender. Eigentlich sollte man des Vormittags, von Küssnacht aus den Rigi besteigen, und von der Ostseite des Nachmittags, um im Schatten zu gehen. Allein

di

die Richtung der Reise erlaubt nicht immer das bequemste. Der bequemste Weg soll von Fiznau auf der Südseite seyn, auf welchem man über schöne Wiesen und Waldungen im kalten Bade ankommt. Der bequemste Weg für Lastthiere ist wohl von Lauerz her — wie wir den andern Tag bemerkten, aber nicht so angenehm. Der unterhaltendste und belehrendste zugleich ist der Weg von Kussnacht. Die wechselnde Nagelflühe gebt bis auf die höchste Spitze. Wer staunt nicht über die räthselhaften Hieroglipphen der Urwelt? Wenn man denkt: es war eine Zeit wo diese Kiesel eine feste Masse waren, dann eine Zeit, wo alles in diese Stücken zertrümmert wurde; dann eine Zeit, wo ungeheure Fluthen diese Trümmer rund rollte; dann wieder eine Periode wo diese gerollten Kiesel in einen Mergelteig verküttet wurden, und damals war die Oberfläche dem Rigi und dem Pilatus gleich — wie viel Millionen Jahre haben darnach darzu gehört, diese Thäler auszuhöhlen? Als meine Freunde ankamen, war der Thee fertig, und sie versicherten mich, daß ihnen nie ein Thee willkommner gewesen, und besser geschmeckt habe. Ich trank keinen, aß nur zwei bissen Rockenbrodt, (welches im Fall der Erhitzung und des Durstes eben so gut ist, als einige Tropfen Naphta) und ging sogleich, ohne daß es der Wirth gewahr

wurde,

wurde, auf den eine halbe Stunde höhern Kulm, um zu sehn, ob ich nicht noch Platz genug für uns fände. Es waren schon 30 Menschen da, und wir konnten so eben noch untergebracht werden. Sogleich schickte ich meinen Knaben mit einem Zettelchen zur Staffel. Er war kaum weg, so erhob sich ein Sturmwind von einem schwarzen Gewitter aus Süden. Ich konnte kaum einige Bekanntschaft mit anwesenden am höchsten Rande des Kulms verschiedentlich vertheilten Parthieen der Fremden aus allen Theilen Europens, machen. Es war sogar einer aus Amerika gegenwärtig. Glücklicherweise wehte der Sturm meine Freunde herauf; es war halb 8 Uhr. Ich hatte mir Exemplare von Pflanzen gesammelt.

Die Sonne war hinter Wolken untergangen. Es war nichts freundliches zu sehen. Wir mußten uns sogleich ins neugebaute Haus zurück ziehen. Der ganze Horizont verdunkelte sich, die Blitze peitschten die Wolken. — Es wurde ein wahrer Orkan, man konnte sich nicht im Freien halten. Der Wind riß die Fensterladen und Doppelthüren auf. Ich wollte den Herrscher der Natur, wie einst auf dem Blocksberge vorüberziehn sehn, ich wagte mich vors Gebäude. Noch stand der volle Mond am reinen Osthimmel in göttlicher

cher Klarheit, während die schwarzen Gewitterwolken sich am Berge spalteten und sich in 2 Heere theilten. Blendende Cherubim und Seraphim führten die Donnerwagen; ein Zug nahm seine Richtung südöstlich, der andere nördlich am Berge hin — oben blieb der Himmel sternklar. — Die Blitze schlängelten unter mir, eben so im Zickzack in die Höhe, wie wir sie in der Ebene herabfahren sehen. — Es war ein göttliches Schauspiel für Götter. Ich drückte mich im Kragen eingehüllt dicht an die Wand an die Schutzseite des Hauses. Doch fürchtete ich jeden Augenblick, das krachende neue Haus würde einstürzend über mich herfallen. Schon fingen die schweren auf dem Schindeldach liegenden Steine an zu rollen. Eben so besorgt war mein Freund um mich; er holte mich herein ins Zimmer, wo man der vielen tobenden Menschen wegen die donnernde Sphärenmusik mit den himmlischen Posaunen schwächer hörte. Nach 10 Uhr war das Gewitter vorüber — nur der Wind heulte noch fort, und packte zu Zeiten mit Titanenstärke das Haus, um seine Festigkeit zu probiren.

Nun setzte sich die Gesellschaft, Schweizer, Deutsche, Franzosen, Engländer, Rußen, Ungarn, Amerikaner ꝛc. zu Tische — im kleinern Nebenzimmer lärmten 12 Führer und Bediente. Unter den

den Speisen war das meiste nicht lecker — eingesalzenes Rindfleisch, ranziges Speck, trockene Würste, Sauerkohl. — Aber gutes Brod, Butter und Käse. — Also Ueberfluß für Hungrige. Da Alles aus entfernten Oertern hinauf gebracht und aufs Gerathewohl erhalten werden muß, so ists schon dankenswerth, daß die Naturforschende Gesellschaft in Zürich durch Anregung des bekannten Herrn Ebel, auf Subscription dies Haus hat bauen, und mit den nöthigsten Bedürfnissen hat einrichten lassen. Etwas bequemer hätten wirs auf der Staffel gefunden als auf dem Kulm; hier sind die Kammern unterm Dach kaum so lang, als 2 Menschen antipodisch liegen können; nur durch eingefugte Bretterwände geschieden, so daß man auch die leiseredenden Nachbarn verstehen kann. Da nun einige Parthieen, während dem Ladengeklapper und dem Pfeiffen und Heulen des Sturmwindes und nachher noch fortfuhren sich einander ihre Abentheuer zu erzählen, und das Stroh- und Mooslager auch nicht einladend für den Schlaf war: so war kaum eine Stunde Schlaf möglich.

Der Morgen des 7. Jul. auf den Rigikulm. Panoram.

Vor 2 Uhr war schon alles wieder in Bewe-

 gung,

gung, weil die ökonomische Einrichtung dazu gemacht ist, daß man die Sonne aufgehen sehn soll — und muß, wenn man auch nicht wollte. Wir waren alle am östlichen Rande des Bergs versammelt. Ich lagerte mich in eine Vertiefung auf weichem Grase, um bequemer und vor dem kalten Nordwind geschützter, das herrliche Vorspiel des Tages, und die göttlich hervortretende Sonne wie eine große Feuerkugel über den Horizont steigen zu sehn, die glühendrothen Schneeberge entzückt zu bewundern, und nach meinem ausgebreiteten Panoram alle geographischen Punkte aufzusuchen. Bald lagerten sich die meisten im jungen Sonnenstrahl neben mir, und so begann hier zwischen den grasenden Kühen — 5500 Fuß über der Meeresfläche, eine bunte fröhlich lernende Assemblee, die wohl selten ihres gleichen in der Welt gehabt haben mag. — Um 5 Uhr zogen die Parthieen zum Frühstück ins Haus, und mir ward nun die Freiheit, gemächlich mein Panoram zu benutzen. Eine interessantere Fernsicht kann es kaum in der Welt geben, als die nach Südwest. Zunächst liegt das Staffel-Wirthshaus, und das Kloster Maria zum Schnee links zu meinen Füßen in halbstündiger Entfernung. Rechts über den Bergrand öffnet sich eine unabsehliche Hügelebene — über Basel, Solothurn und Bern

weg bis zum Jura-Rande. — Von den Wasserspiegeln des Luzerner Sees, mit der Stadt am Ende, der Reus, des Sempacher und mehrerer andern Seen. Gerade aus macht der Pilatus eine und das Buochshorn die andere Himmelssäule, zwischen welchen der südliche Winkel des Vierwaldstädter Sees, an dem die Oerter, Stanz, Sarnen rc. liegen — sich hinaus ausdehnt. Den Hintergrund machen die amphitheatrisch höher steigenden schwarzblauen Berge bis zu dem schneeweißen Alpenzuge, der vom Montblank nach dem Gotthardt herüber sich in den Gipfeln Blumlialp, der Jungfrau, der Aarhorne rc zeigt. Eben entdeckte ich in Süden die Gotthardtsstraße und den Gotthardts-Paß, und wollte die andern Aussichten nach Süden, Osten und Norden vergleichen, als mich der freundliche Wirth abhohlte. Weil er wissenschaftliches Interesse an mir wahrgenommen, erzählte er mir, wie die naturforschende Gesellschaft vor 3 Jahren dieses Haus gestiftet, mit der Absicht, alle wissenschaftliche Mittel hier anzuschaffen, z. B. einen Barometer, einen guten Tubus, einen Blitzableiter an einer Stange auf der höchsten Spitze rc. Ich glaube kaum, daß dieser nöthig ist, weil auf einer solchen Höhe die Blitze nicht einschlagen, da den Wolken die Elektricität schon niedriger entladen wird; und wenn ja eine

leichte Wolke über die Spitze verschwimmt, so ist die losere Elektricität nicht gefährlich.

Der Wirth zeigte uns Absicht und Plan im Subscriptionsbuch, worin freiwillige Gaben zur Verbessrung dieses nützlichen Etablissements eingezeichnet wurden, wozu wir auch dankbar unsere Beisteuer opferten. Jeder Freund der Natur oder der Wissenschaften wird hier einen hohen Festtag feyern; keiner aber mehr als der Botaniker. Der Berg ist bis auf die höchste Spitze, welche so nahe an die Schneelinie reicht, bewachsen. Da er beinahe nach allen Seiten frei liegt, und auf der waldigen Südseite andere Pflanzen wachsen, als auf der kahleren Nordseite, so entstehen hier mehrere verschiedene Pflanzenregionen, wie Humbolt an den amerikanischen Bergen bezeichnet. Ausser mehreren mir unbekannten Pflanzen fand ich die officinelle Melisse, die Arnica mont., die Valeriana; von der Enziana mehrere Arten, mit lang und ganz kurzem Stengel, die Bergbenedicte, mehrere Ranunkeln, Chrysanthemen der Alpen. Heidelbeere, Alprose, und wo diese anfängt, zeigt sich auch die Preiselbeere, mehrere Arten Geranien, Storchschnäbel, Orchis; mehrere Arten Farrenkräuter, überall Bellis perennis, Ehrenpreis, Günzel, und Butterblumen, Oxalis, drei Arten Klee;

Hunds=

Hundsveilchen, Mauseöhrchen, Steinbrech, Salis herbacea, Timian, Draba stellata, Androsaxe carnea, Silene acaulis etc. An nassen schattigen Stellen: Huflattig, Vergißmeinnicht, Kaltha palustris. — Einige halbbekannte nannte der Wirth: Mutterblume, Rindrose, Silberkraut, Mörle, (Märken in Niedersachsen) die Schluge (Schlotten) soll die beste Butter geben; in Franken glaubt man, daß sie giftig und die Milch schleimig machend sey.

Auf dem Kulm selbst wächst hohes Gras. Es sollen 3000 Kühe auf ihm Weide finden. Zehn Dörfer nähren sich von den Feldern, Wiesen, Fruchtgärten und Waldungen; die an ihm und an seiner Wurzel grünen. Ueberall fallen Bäche von ihm herab; und die Seen liefern Fische. Einige 1000 Pilger bringen ihm jährlich ihr Opfer. Einige Kranke brauchen hier die Molkenkur. Gewiß athmet man hier die reinste Luft; ob ich gleich ihrer Feinheit wegen keinen zur Magerkeit geneigten rathen möchte, zur Stärkung die Spitze zum Kurort zu wählen.

Ehe wir unsere Karavane in Bewegung setzten, zeigte ich der Gesellschaft, die sich an uns schloß, unsere Richtung nach dem Panoram. — Wir ließen rechts zunächst das Hospitium Maria

zum

zum Schnee, von wo aus auch der Pfad zum kalten Bad südwestlich hinabläuft. Gen Osten eröffnet sich wieder eine große interessante Aussicht — zwischen zwei hohen Bergen, rechts den Hohfluh, der eine Fortsetzung des Rigi ist, und links den Roßberg, dessen Absturz von der Spitze bis über Goldau im Thal dreiviertel Stunde herab vor uns lag. Die Breite des Schutts erstreckt sich von Goldau bis Lowerz, dessen See zum Theil mit ausgefüllt worden ist. Wie der prächtigste Spiegel warf uns der See die Strahlen der Morgensonne glänzend in die Augen. Hinter ihm liegt die Hauptstadt Schwyz vor den dunkeln Waldbergen, über welche wieder die Bündner Schnee-Alpen sich erheben.

Als eine große Eismasse von Eis-Alpen tritt der Vorder und Hoh Glärnisch, von mehrmeiliger Ausdehnung ins Auge — von dem aus sich westlich die weiße Kette mit dem Gotthardt und Alpstock verbinden, und östlich sich in die Tyroler Alpen verlieren. Die ersten 1000 F. der Rigi-Spitze sind baumleer und ziemlich steil. Die Pfade sind im hohen Grase sehr unbestimmt. Wir stolperten, stürzten, rutschten an manchen Stellen bis zur nächsten Sennhütte. In der Nähe des Flüßchen Aa, welches sich schon im Thal aus den

meh-

mehreren Quellen der wohlthätigsten Bergnymphe gesammelt hat, stieß ein Theil der Pilger vom Kloster Maria zum Schnee zu uns.

Erdfall von Goldau.

Uns begleitete unter andern ein wohlgekleideter Amerikaner, der einen lustigen Franzosen bey sich hatte, entweder zum Begleiter, oder zum Bedienten. An ihn hing sich eine frohsinnige Schweizerin, die ihren Mann oder Bruder bei sich hatte ꝛc. Jener sprach blos englisch und sie blos deutsch. Sie sprachen beyde unbefangen ihre Muttersprache, die wörtlich nicht verstanden wurde, aber im Sinn ganz bestimmt. Sie lachten und seufzten über einerley Gegenstände. Cooks und Wolkes allgemeine Sprache half ihnen, sich zu verständigen. Wir ließen die Kapelle (1719 erbaut) Maria zum Schnee, mit seinem Klösterchen für 5 Kapuziner und 3 Wirthshäuser rechts in einem Thalchen liegen. Jetzt wird der Berg flacher, der Tannen-Wald beginnt, und ein Pfad zum Hospitium. Dieser Pilgerpfad zieht sich durch den schattigen Wald bequemer abwärts, in der Richtung nach Goldau; dies ist die eigentliche Bergstraße für Lastthiere und Heerden; bey einer offenen Stelle des Waldes sieht man näher die ungeheure Verschüttung

des unglücklichen Dorfs und eines Theils von Lauerz. Man kann sogar die Häuserbalken noch zwischen den Steintrümmern stecken, und die Erdmassen wie kleine Inseln aus dem Lauerzer See hervorgucken sehen.

Da der Tag an Hitze dem gestrigen wieder gleichen wollte, so kehrten wir bey einem Sennen-Bewohner ein. Er hatte eben seine Milch zum Käsen über das Feuer gehangen. Doch fanden wir noch gute Buttermilch aus eben bereiteter Butter. In der Kammer standen die flachen reinlichen Baljen zum Gerinnen der Milch aufgestellt. Er lebte allein mit einem Söhnchen im Sommer hier. Seine Tochter brachte ihm täglich aus der Tiefe die nöthigen Bedürfnisse. Wir trafen unterwegs mehrere solcher tragenden Mädchen, die ihre Sennhütte besuchten, und den gewonnenen Käse nebst Butter zur Hauptwohnung herabholten, um sie für die Aufkäufer in der Familienwohnung aufzubewahren. Die kräftigen Jungfrauen sangen oder j o d e l t e n im Steigen, und wir hörten sie von ferne kommen. Sie erhielten von meinem Freunde ein kleines Geschenk, um noch fort zu jodeln. — Diese seltsamen harmonischen Modulationen bezeichnen, indem sie durch ihre Willkührlichkeit an freie Phantasie grenzen, den Charakter

oder

oder die Idee der Bergbewohner. In der Mitte des Bergs, wo sich der Pfad nach Arth von der Bergstraße nach Goldau scheidet, ist ein Wirthshaus, zum Dachli genannt. Hier trafen wir eine Gesellschaft aus Zürich. — Darunter weckte ein Name Pestaluz meine Aufmerksamkeit. — Da erklärte sich ein freundschaftliches Verhältniß mit einigen Bremern, welches uns selbst näher an einander zog, ob wir gleich jene Familien nicht persönlich kannten. Die Sympathie der Landsmannschaft hat in der Fremde einen ganz eigenen Zauber, von welcher der Nichtreisende keine Empfindung haben kann. Die junge Frau hatte sich bis dahin von 4 Trägern auf einem Sessel tragen lassen. Der Pfad ist allerdings so eine steile Stiege, daß Frauenzimmer wohl mühsam herabklettern, aber wirklich nur mit höchster Anstrengung hinaufsteigen können.

Unsere Begleitung beliebte den bequemern Weg nach Lauerz zu, um die Erdverschüttung näher zu beschauen. Da aber der Weg offener und unbeschatteter ist, so verfolgten wir den näheren Pfad nach Arth zu, der mit Laubholz bewachsen ist und noch 2 Stunden beträgt. Mit Hülfe eines Springstocks kann man die starken Absätze über Wurzeln, Blöcke und Klippen, ohne Gefahr überwinden.

Auch

Auch bieten einige Grasplätzchen, Quellen und angelegte Brunnen liebliche Ruhepunkte an. An der Wurzel des Bergs geht man nur noch einige 100 Schritte durch Wiesen und Gärten mit den schönsten Fruchtbäumen geschmückt in den angenehmen Flecken Arth. Hier finden diejenigen, welche von dieser Seite den Rigi besteigen wollen, Pferde und Tragsessel. Geht man nach Goldau zu, so ist der Weg vielleicht eine kleine Stunde um, aber bequemer und vortheilhafter des Nachmittags. Auch sollen die besten Führer hier seyn.

Bis hieher hatten wir unsern treuen Bastian Peter aus Luzern mitgenommen. Er bestellte uns geschwind ein Schiff, um nach Zug zu fahren, und hatte alle unsere Sachen wohl verwahrt hineingebracht. Wir hatten ihn seiner klugen freundlichen Aufmerksamkeit wegen lieb gewonnen. Uns erquickte während seiner Geschäftigkeit indessen eine treuherzige artige Wirthin und erzählte uns mit Rührung das Unglück des Erdfalls, so lebendig, als wenn es gestern geschehen wäre. Sie zeigte uns im Einschreibebuch die Namen der unglücklichen Familien, welche sich eine halbe Stunde vor dem Erdfall hier selbst eingeschrieben — den 2ten Sept. 1806.

Obrist Steiger, v. Diesbach, v. Liebeggs Frau und Tochter, und Fräul. v. Burgdorf — Panner

ner v. Brestenberg, Major v. Rund nebst 2 Knaben kamen um, sie waren einige 100 Schritte hinter den andern hergegangen, als der Berg mit ungeheuerm Geprassel in das Thal herab rutschte, drei Ortschaften und mehrere einzelne Häuser in Lauwerz überdeckte, die stärksten Nußbäume wie Rohrhalme zerknickte. Es soll sogar der Kirchthurm in Goldau auf eine andere Stelle geschoben seyn, dessen Spitze noch sichtbar ist. 457 Menschen kamen unter dem Schutt ums Leben, 350 meist verwundete hatten sich gerettet, 14 wurden ausgegraben, — aber von jenen Reisenden war nichts zu finden; umsonst bot von Liebegg 1000 Ducaten für einen Körper seiner Geiiebten. Wie ein Wahnsinniger kam er in diesen Gasthof zurück, an Leib und Seele verwundet, bis zur Verzweifelung. Die Wirthin konnte uns seinen Zustand nicht ohne Thränen schildern. Aber wer beschreibt den Zustand so vieler Unglücklichen, Gequetschten, Verarmten, Verwais'ten. Nur die Kühe auf dem Rigi waren von allem Vieh gerettet. Da es lange vorher geregnet, so hat sich am Roßberge zwischen der Nagelflühe durchs Regenwasser eine Spalte gebildet — wodurch sich eine Decke von 20 — 30 F. dick gelößt und seine Schwere die untere Erddecke fortgeschoben — und da die Diagonallänge ungefähr eine halbe Stunde

hin-

hinauf beträgt, so kann man denken, mit welcher Gewalt nach den Gesetzen des beschleunigten Falls die Masse ins Thal gestürzt ist. Noch liegt sie ungefähr 100 Fuß hoch über den Ruinen des Dorfs Goldau.

Schiffahrt nach Zug.

In 2 Stunden und in kühlender Zugluft vom nahen waldigen Berge, kamen wir mit fleißigen Schiffern in Zug an. Rechts läuft bis Zug am See hin ein schattenreicher angebauter Bergrücken, mit der lieblicheinladenden Adrians Kapelle, wo der See über 1000 Fuß tief seyn soll; bei einer frischen Quelle legten unsere Schiffer an, um ihren Durst zu löschen. Links begränzt den See ein gesegneter Boden. Blumenreiche Wiesen und fruchtbare Gärten und Weinberge umgeben die kleine Stadt Zug — welche vor 400 Jahren zwei Straßen durch Versenkung in den See verlohren hat.

Auch vor 200 Jahren versanken noch Häuser in den See, der dicht an der Stadt gegen 200 Fuß tief seyn soll. Die Wahrzeichen waren noch ziemlich deutlich. — Am Ufer harrete auf uns unser wißbegierige Johann, der Vormittags mit unserm Wagen aus Luzern angekommen war. Er

erzählte uns, daß er gleich nach uns auch in Tells Kapelle gewesen sey, und was er für Abendtheuer mit Katholiken gehabt. Er war von Luzern einen kürzern sehr angenehmen Pfad beynahe stets im Schatten über Meggen nach Küssnacht gegangen, und zurück auf einem Nachen nach Luzern gefahren. An seiner Sprache und an seinen neugierigen Fragen hatte man den Fremdling und Lutheraner erkannt. Nun fängt man an, auf Luther zu schelten, ärgerliche Mährchen zu erzählen, daß er eine Nonne verführt ꝛc. Er vertheidigt seinen Luther und tadelte die katholische Religion ihrer Bilderanbetung wegen, setzte sich aber dadurch in Lebensgefahr. Die Tolerantesten fingen an, ihn zu bekehren. Gegen uns hatte sich Niemand dergleichen merken lassen. Wir gaben auch in katholischen Gegenden keinen Anstoß; wir besuchten vielmehr oft andächtig die Kirchen. Und in den Städten ist man allerley Reisende gewohnt, und zu klug, um diese Quelle des Erwerbs, und den reichlichen Goldfluß zu trüben.

Unsere Wirthin war wieder eine höchst zuthunliche, gemüthliche Frau — eine wahre Regentin des Hauses. Wir hatten, ob es gleich Nachtischzeit war, doch in der Geschwindigkeit behagliches Essen und höchst billig. Sie unterhielt

uns

uns unterdessen mit einer vollständigen Topographisch-historischen Vorlesung über Zug. Sie war von allem unterrichtet, was das Vaterland betraf. Der kleinste Kanton, aber der 8te in der Rangordnung hat ungefähr die Größe des Landes, als eine unserer Hanseestädte; aber nur den dritten Theil Einwohner des Bremischen Staats. Dieser kleine Staat hat den fruchtbarsten Boden, in einem angenehmen Klima, denn es gedeiht der Weinstock und die zahme Castanie. Er hat Berge geschmückt mit Waldungen; Seen und Bäche voll Fische; blumenreiche Wiesen mit großem Vieh — so daß in diesem Ländchen Milch und Honig fleußt. Es wird durch einen demokratischen Land- und Kantons-Rath unterm Vorsitz eines Landamtmanns regiert. Beynahe dieselbe Verfassung haben auch die andern Urkantone.

Fahrt nach Zürich.

Die erste Stunde führt die Straße nach Zürich eine ziemlich steile Berghöhe hinauf. Bis auf die Höhe mußten wir Vorspann nehmen. Nun kömmt man in eine hübsche Waldgegend. Unserer Meinung nach fuhren wir über Kappel, um das berühmte Schlachtfeld zu sehn, wo 1531 die von den Katholiken angegriffenen Züricher, mit Verlust ihres großen Reformators Zwingli einen

glor-

glorreichen Sieg erfochten. Von diesem Dorfe geht der Weg steil über den unfruchtbaren Albis und da hofften wir die letzte hohe Aussicht beym Schnabelberge (2600 F. überm Meere) zu genießen. Die Aussicht über den Züricher See soll höchst reizend seyn. Nördlich sieht man die schwäbischen Bergvesten Hohenstaufen, den Schwarzwald ꝛc., westlich den Jura, südlich die Berner Schneealpenkette ꝛc. Der Weg soll aber auch beschwerlich seyn. Deswegen hatte unser Fuhrmann den Weg über den niedrigen Anfang des Albis genommen, der aber auch sehr holperig und schlecht erhalten ist, obgleich er am meisten befahren wird.

Wir entdeckten unsern Irrthum erst, nachdem wir schon wieder abwärts nach Silbrück fuhren. Die Sihl entspringt in der Nähe des glänzenden Klosters Einsiedel, welches an ihren Ufern die größesten Ochsen weidet — und läuft beinahe parallel zwischen dem 9 Stunden langen Züricher See und dem halb so langen Rücken des Albis. — Auf diesem nach Osten hinabhängenden Landstriche sind die schönsten Fruchtfelder und Weinberge zwischen wohlhabenden Dörfern und eleganten Landhäusern. Eins derselben war der Sommeraufenthalt des beliebten Idyllen-Dichters Gesner. Der Boden ist Kalk, weiter oben am See soll er die Härte des Marmors haben.

Auf

Auf der entgegengesetzten Seite des Sees sind die Flecken, Dörfer und Landgüter noch häufiger, und wohlhabender. Ich hörte in Z. daß in der Stadt 15000 Bürger wohnen, aber außer der Stadt um den See eben diese Zahl. Man kann 20 größere und kleinere Oerter, welche am See herum liegen, schon bei dem Wirthshause Bocken, und höher bei Oberrieden, den See hinauf nach Rapperswyl und hinab nach Z. mit einem Tubus fast alle unterscheiden; besonders vom Kirchthurm zu Oberrieden, wo man eine lachende Kultur schaut, die sich um den langen Wasserspiegel entfaltet. Wie eine gelbe, grüne und rothe Guirlande schlingt sich die reiche blühende Landschaft von Wiesen, Fruchtfeldern, und Weinbergen an den blauen See herum. Die beyden hohen waldigen Bergketten, welche parallel sich zu beyden Seiten des Spiegels erheben, machen den großen dunkeln Rahmen. Diese sind dann mit den Land- und Lusthäusern wie mit glänzenden Perlen verziert. Ueber allen Beiwerken, welche Natur und Kunst im herrlichen Gemälde vereinigt haben, — ragt noch die göttliche höhere Silberumfassung der beeisten Alpen von Glarus, Uri, Unterwalden und Oberbern hervor. Fast möchte man sagen, daß die Natur auch überladen könne.

Die-

Dieses Gemälde muß vom See aus betrachtet noch an Pracht gewinnen. Deswegen hatte ich meinen Plan unsere Richtung zu Fuß über Wädenschwil, wo Ebel einen schönen Standpunkt bezeichnet, — über Richtenschwil nach dem schön liegenden Rapperschwil, und dann zu Schiff den ganzen See entlang nach Zürich zu nehmen. Allein unsere Frauenzimmer wurden durch eine bange Schilderung der 1800 Schritte langen Brücke, von unbefestigten Brettern, ohne Geländer abgeschreckt. Hätte man aber uns gesagt, oder wir hätten im Handbuche bemerkt, daß diese Brücke 12 F. breit sey:*) so wären wir dem Plane treu geblieben. Nun begrüßten wir den schönen See bey dem Dorfe Horchen. Um noch einen Ersatz in einer Morgenansicht zu gewinnen, wären wir gern im schön gebauten Dorfe Thalwil geblieben. Allein die gräuliche Verwüstung, welche von hier bis Wollischofen nahe bey Z. ein Hagelorkan vor 3 Wochen in diesem Strich auf allen Feldern, in Weinbergen und Gärten angerichtet, machte einen so traurigen Eindruck auf unsere Herzen, daß die Lust an der fernen schön erhaltenen Umgebung verlohren gehn mußte. Die Reben lagen zerschlagen am Boden; traurige Winzer banden die Reste auf;

*) Sie soll bald hernach erneut und verbessert seyn.

auf; aber die reiche Frucht war verschwunden, die schönen Waitzenärndten lagen im Schlamm, die Bäume in den Gärten waren ohne Früchte, viele ohne Blätter. Die Hagelwolke ist quer über den See nach Nordost gezogen, und hat den ganzen Landstrich der andern Seite eben so verwüstet.

Zürich. Stolz.

Wir fanden im bekannten viel gerühmten Schwerd ein gutes, aber auch theures Logis. Höchst willkommen war uns nach diesem mühevollen heißen Tage die Bequemlichkeit und gute Pflege dieses Hauses. Den folgenden Morgen sahen wir die gerühmte Lage dieses Gasthauses im Angesicht des Züricher Sees, zwischen den beiden gothischen Kirchen des großen Münsters mit den zwei hübschen Thürmen links im alten Theil der Stadt, und des Frauenmünsters rechts im neuen kleinern Theile — am Kanal der Limmat, die sich dem nahen See entwindet und am Gasthofe hinzieht. — Vor dem Hause ist die Brücke. Hier war ehmals das Thor zur alten Stadt. Unter Rud. v. Habsburgs Anführung machte sich die Stadt von den benachbarten Grafen frei, trat hernach zur Eidgenossenschaft der 4 Urverbündeten, fiel 100 J. später wieder ab, wurde aber mit Gewalt der Getreuen zum Bunde zurück gezwungen —

gen — und an die Spitze gestellt. Sie gewann besonders ihr größeres Ansehn durch Zwingli's Reformation und durch den Sieg über die intoleranten katholischen Kantons. Die Stadt hat in neuerer Zeit viel gelitten, von inneren Unruhen und äußeren Kriegsverhältnissen. Russen und Franzosen fochten in den Straßen — so daß unversehens der heimkehrende Lavater eine tödliche Wunde bekam (Sept. 1799). Sie wurde 1802 von den Helvetiern beschossen; und in der neuesten Verfassung ist sie der erste Ort, wo die Eidgenossische Tagsatzung (Gesandten aller Kantons) ihren zweijährigen Sitz halten.

Zürich ist eine der gebildetsten Städte in der Schweiz und in Deutschland. Sie bewahrt dabey die alten deutschen Sitten. Welche Menge von Gelehrten und Künstlern hat sich hier durch ausgezeichnete Werke berühmt und nutzbar gemacht! Wem fallen nicht Bodmer, Fuesli, Gesner, Lavater, Heß, Hirzel rc. ein, und mehrere in alle Welt aus ihr hervorgegangene berühmte Männer Spalding, Sulzer rc.

Hier sind die lehrreichsten Anstalten unter allen Schweizer Schulen und Akademien. Es blüht hier eine sehr gute Vorbereitungs-Schule unter 5 Professoren, ein Collegium humanitatis,

 mit

mit 5 Professoren, die gelehrte Schule mit 5 Prof., und das Gymnasium mit 14 Prof. Hiebey ist zugleich für die Bildung der Theologen gesorgt; für die des Staatsmanns geben unter dem Titel: Politisches Institut 3, und für die Aerzte 17 Prof. öffentlichen Unterricht; für die Nichtstudirenden sind eben so vortreffliche Anstalten in einer Bürger- und einer Kunstschule, wobei 16 Lehrer, und eine öffentliche Töchter-Schule, an welcher 7 Lehrer und Lehrerinnen angesetzt sind. Es ist daher kein Wunder, daß sich der kürzlich verstorbene Prof. Hottinger gegen die partheiischen Lobpreisungen Pestalozzis auflehnte. Außerdem giebt es noch Privatschulen. Die Phys. Gesellschaft, die sich wie in Br. des Montags zum Vortrag versammelt, hat einen Botanischen Garten und eine Sternwarte. Noch zeichnen sich aus, die Hülfs-, Künstler-, Musik- und Medicinal-Gesellschaften, Nägelis Singinstitut. Hier ist man in der Schweiz am musikalischsten — obgleich Zwingli's Vorurtheil gegen die Musik in Kirchen ihr Fortschreiten lang aufgehalten hat.

Auf der Bibliothek sind die Briefe der Johanna Gray, Zwingli's und Lavaters Bildniß zu sehn — zwischen einer großen Anzahl Portraite

von

von Gelehrten aus Z. Es giebt mehrere Natur- und Kunstsammlungen bey Privatleuten — z. B. bei Altobmann Füßli eine Samml. von Künstler-Bildnissen. Hier lebt auch der grosse Panorama-Zeichner H. Keller und der in Norddeutschland beliebte Landschaftsmaler ***, der die schönsten Schweizer Gegenden in Wasserdeckfarben uns zum erfreulichen Anschaun bringt; das Stück zu 1 bis 5 Karolinen.

Nach einer kurzen Vorbereitung in Ansehung des Sehenswürdigen, überließ ich die Gefährten ihrem Vergnügen an der schönen Aussicht und des Briefschreibens, und suchte den Doctor Stolz auf, in der Gewißheit, daß ihm eine Erscheinung von Bremern erfreulich seyn werde. Wir machten zusammen einen Spatziergang. In Z. kann man die Häuser leicht finden. Hat man die Hauptstraßen, welche fast alle kreuzweise und winkelich laufen, so schaut man nur nach den gemalten oder erhabenen, symbolischen Bildern über den Thüren. Diese fallen leichter in die Augen als Zahlen, z. B. zum Schwan, zum halben Monde, zum Palmenkranz ꝛc. Stolz wohnt im Tannenberg — wovon das Bild in Hautrelief von Stein und grau gemalt über der Thür prangt. — Unser Spatziergang ging bei dem vortrefflich eingerichte-

ten und sehr schön und gesund liegenden Waisenhause vorbey, über den Schützenhof und über eine Brücke der Limmat auf den Platz. Dies ist eigentlich eine mit vortrefflichem Gehölz bewachsene Halbinsel zwischen der Limmat und der Sihl. Beide Flüsse, jener helle stürmisch reißende, und dieser trübe träg schleichende, vereinigen sich am Ende der Erdzunge, welche nach allen Richtungen schattige Wege hat. Des Sonntags versammelt sich hier die schöne Welt. Ueberall sind bequeme Sitze und Durchsichten über blumige Wiesen unter majestätischen Linden und Platanen — eingerichtet. Stolz führte mich zuerst zu dem interessanten Denkmale, welches Freunde dem unsterblichen Idyllen-Dichter Gesner gesetzt haben. Auf rustikem Granitfuß steht der Würfel von schwarzem Marmor, mit einer schönen Urne von hellgrauem Sandstein.

Auf einer Seite ist die Idylle personificirt und im weißen Alabaster erhaben abgebildet, mit der Unterschrift:

Salomon Gesner,
geb. 1730,
gest. 1788.

Billig verehren wir den Dichter, den die Musen
gelehrt haben, die Menschen Weisheit und
Tugend zu lehren.

Im Gesnerschen Hause findet man noch viele treffliche Landschaften, von diesem Naturmaler, der erst den Pinsel ergriff, als er seine Idyllen schon geschrieben hatte, um sie mit gleicher Wahrheit und Zartheit in Farben darzustellen. Der Sohn ist mehr Pferdemaler, und ich habe kleine Gemäldchen gesehn im Wowermannischen Styl — zu 30 — 60 Rthlr. Auch bei Stolz findet man eine Reihe großer ganz vortrefflicher Landschaften Italiänischer und Schweizer-Gegenden. — Z. B. der Rheinfall — von seiner Frauen erstem Manne Heſs. Diese werden so hoch geschätzt, daß der Kaiser Alexander sie Werth hielt, ihrer Betrachtung eine Stunde zu widmen. Ich besuchte noch vor Tisch den alten humoristischen Gelehrten und liebenswürdigen Obmann Füßli. Er nahm mich mit eben der Freundlichkeit auf, wie mein Adolf von ihm gerühmt hatte. Von ihm erfuhr ich, daß Freund Reimer aus Berlin hier sey, und im Schwerd wohne. Ich suchte diesen sogleich auf. Es war uns beyden ein erfreulicher Fund. Wir besuchten nun nach Tische einige interessante Männer, unter andern Nägeli, der durch seine weitläuftige Gesangslehre nach Pestalozzischer Elementarmethode sich einen glänzenden Namen auch in Norddeutschland erworben. Aber hier wurde unsere Erwartung getäuscht. Er empfing uns mit ge-

gespannten Gesichtszügen. Auch hatte er die Musikalien nicht, welche ich suchte. Er giebt in seiner Singanstalt Singkonzerte mit Harfen-Begleitung. Zwei andere musikalischen Vereine wechselten mit Vorlesungen und Deklamationen ab. Schauspiel giebt es auch im Winter nicht, aber Ballgesellschaften im Casino.

Der Garten dieses Casino liegt hoch, außerordentlich angenehm und mit schöner Aussicht von oben herab auf den See. Ein gleiches Naturgemälde gewinnt man in der nahen vielbesuchten Katze, einer hohen Bastion, und um den Lindenhof in der Stadt. Hier sahen wir südwestlich das Hütli, die höchste Spitze des Albis, und bald darauf das von demselben Herabsinkende furchtbar in den brausenden See stürzen. — Wir fanden mehrere interessante Männer hier, bei Wein und Bier. Mich zog das vortreffliche Bier mehr an als der mittelmäßige Wein. Ich hielt mich hauptsächlich an den freigesinnten jungen Doctor Lavater, Vetter des berühmten Physionomen (dessen Sohn kürzlich gestorben war) und an den humanen Professor und Secretair Heß. Sie unterhielten mich über viel Interessantes, z. B. über die hiesige Schweizerische gemeinnützige Gesellschaft. Diese kann Muster für ähnliche Männer-

nervereine seyn. Sie hat jetzt die Fragen aufgegeben: Warauf muß man in Armenanstalten bei verschuldeter Armuth sehen? Wie wird in Arbeitshäusern die Sittlichkeit befördert? Was läßt sich gegen Auswanderungen und für Auswanderer thun? Was ist von der Lankasterschen Lehrmethode, den gymnastischen Turnübungen, der Stallfütterung ꝛc. zu halten? — Eben so interessant war mir und meinen Gefährtinnen der Abend in St. liebenswürdigen Familie. Wo ein solcher gelehrter, derb und ehrlich seine unbefangenen Ansichten aussprechender Hausvater, wo eine so geistige, verständige, gebildete Hausfrau, eine so liebliche blauaugigte Tochter, ein so feiner bescheidener Sohn sich in einer Familie zusammen finden, da wohnen die Götter.

Wenn man den Stand der geistigen Kultur der Stadt Z. nach dieser Hausfrau bestimmen dürfte, so müßte Z. die gebildetste Stadt in der Welt seyn. Denn ihr erster Mann war seinem Metier nach ein Metzger (Schlachter in Niedersachsen). Sie war nicht blos genau in der Geschichte ihres Vaterlandes, und der umgebenden Nationen, sondern mit dem politischen und litterarischen Zustande unserer jetzigen Zeit bekannt, sprach wie ein Buch über Politik, schöne Wissen-

schaf-

schaften und Künste, über Kotzebue und Sand — und urtheilte mit einer Schärfe, Klarheit und weiblichen Zartheit zugleich — daß ich sie für den vollkommensten weiblichen Geist halten mußte, der mir in der Schweiz begegnet war. — Es gab so viele Ideen zu wechseln, daß wir uns erst in Mitternacht trennten. Mit dem heitersten Gemüthe verließen wir diese vortreffliche Familie in der tröstlichen Ahnung, daß wir uns wiedersehen würden. — Mir fiel eine Lebensgeschichte der kürzlich gestorbenen Frau des berühmten Lavaters in die Hände. Dieses Muster von weiblichen Tugenden, als Frau, als Mutter, als Hausherrin, als Bürgerinn führt uns den verkannten oft mißhandelten L. ins Gedächtniß. 1786 war er der berühmteste Mann in Europa; aber ohne diese Frau wäre ers nicht geworden. In seinem Hause drängten sich alle reisende Prinzen, Genies, Gelehrte und Künstler — und die Weiber beteten ihn an. Jetzt spricht man kaum in der Schweiz von ihm. O Tempora, o mores!

Am andern Morgen suchte ich erst noch den allbeliebten Dr. Ebel, der die vollständige Beschreibung der Schweiz in den Druck und dadurch dem mit Muse Reisenden einen Schatz von Vorkenntnissen und belehrenden Winken in die Hand gegeben

ben hat. Gewöhnlich kommen die Reisenden über Zürich in die Schweiz; dann ist der humane Ebel ein höchst willkommener Lehrer. Ich dankte ihm auf der Rückreise für die Beförderung des Kulmhauses auf dem Rigi und für den Nutzen, den uns sein Buch verschaffte. Ich erfuhr aber zugleich, daß das mir besonders nützliche Handbuch für Reisende in der Schweiz (4te Auflage bei Orell und Füßli) nicht durch ihn veranstaltet sey — ob es gleich ein Auszug aus seinem größeren Werke in 4 Bänden zu seyn scheint. Er beschäftigt sich in seiner lieblichen Wohnung zwischen Blumen und mit der herrlichsten Fernsicht, fortdaurend mit der Vervollkommnung seiner Schweizer-Beschreibung. — Er war so artig, uns hernach noch seinen Gegen-Besuch zu machen.

D. Lavaters Magnetismus.

Unterdessen hatte ich einen alten warmen Herzens-Wunsch befriedigt. Ich hatte nämlich den Vater des D. Lavaters schon früh um 7 Uhr besucht. Er ist praktischer Arzt und Rathsherr. Ich fand den ehrwürdigen Greis, mit schneeweißem Haar, im braunen stattlichen Rock nach altem Schnitt — völlig angekleidet; und indem ich mir die Gesichtszüge seines berühmteren Bruders in die Einbildung rief, wurde mir besonders warm

ums

ums Herz. Denn jener eben so genialische als gemüthliche Mann hatte für alle, die mit ihm in Berührung kamen, einen Zauber, daß Fürsten und Bettler, Philosophen und Künstler, Christen und Unchristen, Weiber und Kinder an ihn gezogen wurden. Seine Freunde schadeten ihm eben so sehr als seine Feinde. Wie oft hat man ihn verspottet und gescholten, daß er den Magnetismus nach Br. gebracht, da er doch nichts weiter gethan hat, als daß er die an ihn von Dr. Wienholt und Olbers gethanen Fragen, nach seiner Erfahrung durch seinen Bruder den Arzt, beantwortete. Man schalt ihn einen christl. Schwärmer. Das mochte wahr seyn. Sind denn wahrhaftige christliche Schwärmer nicht die edelsten Menschen? Doch Lavaters Bruder, der Arzt, vor dem ich jetzt saß, ist kein Schwärmer; er ist ein besonnener Denker, voll Wahrheitsliebe. — Seine kräftige Treuherzigkeit, seine ungekünstelte Sprache, sein männlicher Baßton flößen Hochachtung und Zutrauen ein. Da ich wußte, daß der Pfarrer Lavater durch ihn war zum Magnetismus gekommen, den uns jener zufällig nach Bremen brachte: so war ich höchst neugierig, aus des alten, an Natur, Arzeneikunde und Erfahrung reichen, nicht in Phantasie befangenen, redlichen frommen, am Grabe stehenden Mannes Munde

selbst

selbst zu hören: 1) Wie er damals dazu gekommen sey? 2) was er selbst für Gebrauch davon gemacht? und 3) was er vom jetzigen Stand des Magnetismus halte? Er wiederholte mir, daß er zufällig durch Puisegur von Mesmers Kuren gehört habe. Da der Arzt jedes neue Heilmittel sich verschaffen müsse, und bei einzelnen Krankheiten alle bisherigen Mittel nicht blos nichts fruchteten, so habe er sich genau nach der Methode erkundet, und sie bei seines Bruders Frau versucht. Es habe zu seinem Erstaunen gewirkt. Er habe indessen eben so wenig davon geglaubt, als an jedes andere Heilmittel, was der Hoffnung zuerst entspricht. Er habe es daher auch einige Zeit bei einzelnen Fällen, wo nichts anders helfen wollte, angewandt — ohne zu fragen, wie das zugehe; er wisse ja auch von den wenigsten Arzeneien, ja eigentlich von keiner, wie sie wirken. Und es werde wohl dem kurzsichtigen Menschen ewig verborgen bleiben, wie die Natur ihre Produkte hervorbringen. Dadurch hätten Freunde und Feinde des Magnetismus alles verdorben, daß sie erklären wollten. Die Aerzte hätten zu viel oder zu wenig davon gehalten. Niemand habe sich aber lächerlicher dabei gemacht als die Psychologen, die doch ihr Object eben so wenig dem Wesen nach kennten, als die praktischen Aerzte

das

das eigentliche Wesen des Körpers das Leben. Er habe manche Erfahrungen gemacht, sey oft zum Schreiben aufgefordert worden; er habe sich aber nie dazu verstehen können, sich damit auf den Tummelplatz der Leidenschaften zu wagen. Trotz aller Erfahrungen, davon er den kleinsten Theil für wahr halte, weil sie selten mit ruhiger besonnener Beobachtung gemacht würden — sey es noch zu früh, eine Theorie aus so höchst verschiedenen Erscheinungen aufzubauen. Mesmer, der in spätern Jahren in seiner Nähe (am Bodensee) gewohnt, habe ihm seine allgemeine Theorie eines Natursystems mitgetheilt. Seine Allfluth wäre aber zu träumerische Hypothese, als daß man darauf ein allgemeines Arzeneisystem bauen könne. Wer damit alle Krankheiten ohne andere Mittel heilen wolle, in der Idee, dem gehemmten Strom der allgemeinen Naturkraft zu Hülfe zu kommen, sey in gleichem Vorurtheil befangen, als der, welcher mit Spott auf dasselbe herab sehe. Man müsse andere Mittel dabei gebrauchen, welche ja auch die Somnambülen verordnen und verlangen, ob durch Instinkt oder durch Geisteserhebung, sey gleich viel. Genug, ohne andere Mittel scheine der Magnetismus nur ein Palliativ. Und so lang man andere Mittel dabey gebrauche, sey schwer zu bestimmen, wodurch die eigentliche Heilung

lung geschehen. Glaube sey in so fern nothwendig, als er zu jedem Mittel erforderlich sey, womit man energisch wirken wolle. Lächerlich sey es über solchen Glauben des Arztes oder des Patienten zu lachen. Bei jeder andern Krankheit sey Zutrauen zum Arzt nothwendig, und Glaube an seine Mittel. Mit Bedauern habe er dem leidenschaftlichen Streite der Aerzte und am meisten der Nichtärzte zugesehn. Seltsam, daß Theologen (er zielte auf Br.) sich darin gemischt, und spottend darüber abgesprochen — es sey eben so abentheuerlich, als wenn Aerzte, die kein Hebräisch verstünden, das alte Testament erklären oder dessen Aussprüche verwerfen wollten. Er habe lange nicht mehr magnetisirt oder magnetisiren lassen; auch schienen ihm die Fälle, wo der Magnetismus nothwendig sey, seltener vorzukommen, als in jener Zeit; denn es gebe in den Krankheits-Erscheinungen eben so gut Perioden, wie in der ganzen Natur, und wie in der politischen Welt — wo Einmal durch Umstände und Mittel auf die Welt gewirkt werde, die zu einer andern Zeit nichts mehr wirkten; die Menschen schritten immer zur Vollkommenheit. — Jetzt waren die Geister regsamer, als je, die Körper wären empfindsamer reizbarer — der Somnambulismus sey ja in der Menschennatur immer einzeln erschienen,

er

er könne also wohl einmal häufiger erscheinen, und sogar eher erregt werden, als ein anderesmal. Nur wünsche er, daß die Beobachtungen, Erfahrungen und Kritiken ehrlich angestellt und mitgetheilt würden. Denn die redlichsten Magnetisirten werden durch die wunderbaren Erscheinungen zu leicht zum Selbstbetrug und Anmaßung verführt. Ob dies auch in den neuesten Schriften der Herren Wolfarth, Stieglitz und Kieser geschehen, wolle er nicht bestimmen. Er traue diesen Männern wenigstens guten Willen zu. Er erzählte mir einige sehr auffallende Beobachtungen. Ob er sie gleich mit aller Vorsicht, Ruhe und Besonnenheit gemacht habe, so sey es ihm doch unmöglich, sie als evident öffentlich mitzutheilen. — Es gäbe der Fälle noch zu viele, wo diese Kurart nichts, ja sogar übel gewirkt; aber welcher Arzt müsse nicht dasselbe von jeder Arzeney zugestehen?

Mit warmer Herzlichkeit nahm ich von diesem vernünftigen, frommen Arzte Abschied — der mir mit Werlhoff in Hannover die größte Aehnlichkeit zu haben schien; der auch wenig schrieb, aber viel heilte. Wir genossen noch mit R. um 12 Uhr ein so genanntes Frühstück à la fourchette. Dieses ersparte uns Geld und Zeit. Denn da es sich nur durch die Menge der Speisen und durch die

Suppe von der Mittagsmahlzeit unterscheidet, so macht es diese entbehrlich. Am Table d'hôte, wenn auch um 1 gespeist wird, geht der Nachmittag bis gegen 3 verlohren; nun hat man viel gegessen, wird man schwerfällig, träge, unlustig — der Geist unterliegt dem Magen, und man fühlt sich selbst auf dem Wagen unbehaglich. Wo es also nur immer die Umstände verstatteten, nahmen wir diese Maaßregel, statt des Mittagsmahls ein Frühstück einzunehmen.

Allemannien.

Nun gewannen wir den Nachmittag, um den Rheinfall im Abendsonnenstrahl zu sehn, und in Schafhausen zu übernachten. Anfänglich steigt eine schöne Kunststraße durch angenehme Ländereien und Waldungen in die Höhe. Bei Glatbrück kömmt man über ein stillfließendes Flüßchen, welches einige Stunden oberhalb den Greifensee verlassen, und am Fuße einer 12 Stunden langen Bergkette fließt, welche den vielbedeutenden Namen Allmanns-Gebirge führt. Die Kette fängt an in der Nähe von Rapperswyl, Hörnli, die höchste Höhe (3600 Fuß über dem Meere) verliert sich allmählich gegen den Rhein. Wenn man bedenkt, daß der Teutoberg, lange nicht von der Bedeutung, kaum halb so hoch

und halb so lang, doch in Norddeutschland so wichtig angesehen wird, daß man Teut, den Sohn Odins als den Urvater der deutschen Einwohner hier denkt, und die deutsche Sprache, das deutsche Volk davon ableitet, oder wenigstens in Ideenverbindung setzt; woher wir durch die Römer den Namen des Urlandes Teutonia erhalten haben: so läßt sich mit gleichem Recht behaupten, daß das Allmannische Volk, die Allmannische Sprache auch von dem Volke am Allmann diese Benennungen erhalten haben. Allemannia, von Alle und Mann — zusammen gelaufene Männer aus allen deutschen Gauen — herzuleiten hat keine Wahrscheinlichkeit! Urvölker haben oft von auszeichnenden Naturpunkten Namen: z. B. Harzer, Thüringer, Rheinländer. Eine Bergkette von dieser Länge des Allmann, länger als unser ganzes Harzgebirge, die überall anzubauen ist, bis auf ihren höchsten Rücken — kann ein kräftiges Volk enthalten, dessen südlichen Bruder die schönen Seen von Zürich, Zug und Luzern, und dessen nördliche die fruchtbaren Ufer des Rheins bewohnten, so daß es den Römern, welche auf sie einrückten, so respektabel war, wie die Teutonen in Nordwestdeutschland, daß sie das Volk am Allmann fürchteten und nicht weiter in Helvetia oder Gallia trans alpina vorwärts gingen.

gen. Ihre letzten festen Punkte sind Turicum, Lucerna, Claudia — gewesen, deren Stützpunkte Aventinum und Augusta rauracorum bei Basel waren. — Denn von dieser Seite drangen die Wälschen in Helvetia ein; über die südlichen Alpen — am Gotthard oder Wallis konnten sie damals nicht kommen. An den benannten Oertern findet man noch römische Münzen. Hier am Allmann war der Hauptsitz der Mittelpunkt der Allmannischen Sprache, und ist es wohl noch. Von Zürich 30 — 40 Meilen nach allen Richtungen ist dieser deutsche Dialekt zu finden. Bis in Wallis, bis an den Neuburger See, bis über Basel hinaus in Elsas, bis über Freiburg, Baden hinaus bis in die Gegend des Schwarzwaldes, über den Bodensee hinüber, bis nach Ulm und Stuttgardt, in Tyrol hinein über den Vorarlberg. In dieser großen Verbreitung von mehr als 200 Meilen im Umfang herrscht diese breite und harte Mundart, mit allen Zischlauten, st wie scht. Z. B. ischt für ist, sp wie schp, dem Anhängsel le und li für lein und chen, Verwechselung des g mit k und Auslassung vieler Vokale: z. B. ksi für gesehn, Lafter für Lavater, mit Einschiebung des e: Mueth für Muth; Weglassung aller n im Infinitiv der Zeitwörter, z. B. du machscht sage, du magst sagen; mit Verdoppelung man-

cher Konsonannten, wo im Norddeutschen nur einfach gehört wird: z. B. nemme se å bischle, nehmen sie ein bischen, mit Verwechselung der Diphtongen mit einfachen Vokalen, z. B. wort å wyl, warte eine Weile. Diese Mundart ist in der deutschen Schweiz nicht blos, wie in Schwaben unter dem gemeinen Volke gebräuchlich, (denn dort sprechen die Gebildeten eigentlich gut Hochdeutsch) sondern jene alten ehrwürdigen Schriftsteller und Gelehrten Füßli und Lavater, und die geistreiche Frau Stolz sprachen alle in demselben Dialekte. Also in und um Zürich ist die unversiegte Quelle der Allmannischen deutschen Mundart.

Ins nördliche Schwaben durch Franken bis einen Theil Hessens — verlieren sich nur Einzelheiten dieses Dialekts, die Volkssprache mischt sich schon mit dem Niedersächsischen und Thüringischen Platt, wird unbestimmter und desto schlechter. So ist gewiß das übelklingendste Deutsch zwischen dem Thüringerwalde und dem Rhongebirge. Z. B. mi Strumpf, meine Strümpfe, en Usse mö, ein Ochsenmagen, wu wiste hi? wo willst du hin? Es hoët nů kschlö, es hat Neune geschlagen.

Eine Stunde nachher kamen wir durch das ansehnliche Pfarrdorf Kloten, welches zur Römerzeit

zeit Claudia hieß und wahrscheinlich von größerer Bedeutung war. Man findet auch noch hier röm. Münzen. Wahrscheinlich lags an der letzten römischen Heerstraße. Es hat einen sehr fruchtbaren Boden — herrliche Getraidefelder. Hier war der Scheideweg zur fleißigen Fabrikstadt Winterthur, deren außerordentliche Indüstrie, Wohlhabenheit und Bildung uns Reimer gerühmt hatte. Dem alten Plan getreu gings aufwärts durch etwas rauheres Land bis zum Landstädtchen Bülsch, wo schon wieder Weinberge mit guten Fruchtfeldern wechselten. Der schöne Eichenwald zeigt die Annäherung des deutschen Eichenlandes an; und auf freien Punkten sieht man die deutschen Berge des Schwarzwaldes Hohentwil hervorgucken.

Der prächtige Wald endet sich, der Blick überfliegt das reiche Rheinthal, — der Weg schießt schnell abwärts — nach dem romantisch, zwischen Reben-Hügeln liegenden Städtchen Eglisau hinab, welches mit seinem alten seltsamen Schlosse am jenseitigen Ufer hängt. In wenigen Minuten waren wir zur bedeckten Rheinbrücke gerollt. Mit großer Anstrengung quälten die Pferde unsern Wagen die steile Straße hinauf zum Hirsch, einem weitläuftigen etwas verräucherten Wirthshause mit

ge-

gewaltigen langen Tafeln im Hintersaal, der nach dem Rhein zu schöne Aussichten hat.

Während der Kaffe gemacht wurde, ging ich zur schönen Brücke zurück, um sie zu zeichnen. Sie ist erst 1810 vom Architeckt Stadler in Zürich gebaut worden. (Die vorige ist vor 20 Jahren bei den Gefechten zwischen Oesterreichern und Franzosen abgebrannt worden). Sie ist 309 Fuß lang und 28 breit, daß auf beiden Seiten ein bequemer Gang für Fußgänger bleibt. Es ist ein künstliches Hängewerk in 2 Bogen, welche in der Mitte auf einem Steinpfeiler ruhen. Der innere Raum bis an die obern Querbalken ist 24 Fuß hoch. Alle 15 Fuß stehen doppelte Ständer, die das Dach tragen, und zwischen sich die Bogen und Strebebalken fassen. Die 8 dicht auf einander geschobenen Tragebalken, von Tannenholz, machen einen Bogen, dessen Sehne 140 Fuß, oder ein Segment aus einem Zirkel von ohngefähr doppelt so großem Durchmesser. Dieser Bogen ist durch 10 Ständer in 9 Räume abgetheilt — durch 4 hebt sich der Bogen, im mittelsten steht er wagerecht. Die Wände bestehen aus Bohlen. Jeder Ständer ist oben mit starken Querbalken verbunden, und diese wieder durch dünneres Kreuzgebälke. Wenn man nun bedenkt, wie oft bei den

Brü-

Brücken in Norddeutschland neue Boden, und die darunter verfaulten Balken gelegt und Grundpfeiler eingerammt werden müssen — welches ein Jahr ins andere bedeutende Ausgaben von 10 bis 20000 Rthlr. veranlaßt; so ist nicht zu begreifen, warum die Städte dieses Landes nicht schon lange auf bedeckte Brücken bedacht gewesen sind.

Der Rheinfall.

Weiter hin nach Schafhausen zu hebt sich das Land, es wird rauh, und hat, so bald das Züricher Gebiet aufhört, schlechte Straßen. Es tritt ein Zipfel Badensches, ehmals Fürst-Schwarzenbergisches Landgebiet, zwischen die Züricher und Schafhäuser Grenzen. An den Grenzen dieser Kantone macht der Rhein den berühmten und in der letzten Zeit etwas minder gepriesenen Fall. Wir horchten, ob wir ihn nicht donnern hörten, wir schauten mit weit aufgesperrten Augen ob wir ihn nicht in der Abendsonne blitzen sähen. Aber es war nichts zu hören und zu sehen, ob wir gleich oben im Felde hielten, wo er rechts 20 Minuten entlegen seyn sollte. Es hatte sich ein Führer, dergl. mehrere den Reisenden auflauren, um ein Trinkgeld zu gewinnen, zu uns gesellt; und es schien, als wenn er sich mit dem Fuhrmann verstünde; denn beide empfahlen uns mit aller Rede-

kunst, daß wir zu Fuß durchs Kornfeld hinab zum Fall und dann von Laufen nach Schafhausen gehn sollten, unterdessen der Wagen leer in die Stadt führe. Mein klügerer Freund bestand aber darauf, daß der Fuhrmann eine Viertelstunde um, auch nach Laufen fahren sollte, damit wir schneller und bequemer in die Stadt gelangten. Es war keine Minute zu versäumen, die Sonne war dem Horizont nahe. Und fast wären wir über die Disputation zu spät gekommen. Ein hübscher Pfad durchs Kornfeld führte von der Straße nach Laufen hinab. Man sieht das Schloß oben am Ufer über dem Wasserfall hängen; man hört aber sein Brausen erst einige 100 Schritte hinter dem Gebüsche. Jetzt traten wir aus demselben am Abhang heraus, und das einzige Schauspiel in Europa der Art stand herrlich im Abendglanz der Sonne, deren letzte Strahlen es eben beleuchteten — vollkommen vor uns. In dieser Abendbeleuchtung ist die Scene am schönsten. Die ganze Breite liegt gegen Abend. Ob gleich der Rhein von Schafhausen kommend, eine Richtung nach Süden hat, so nimmt er doch hier eine Biegung nach Westen. Die Masse des 70 Fuß herabstürzenden Rheins, von mehr als doppelter Breite, macht freilich ein Donnerähnliches Gebrause; aber ob es Ohren giebt, die dies stundenweit hören können,

nen, ist mir nicht glaublich. Diese Uebertreibungen sind Schuld, daß der Fall die riesenhafte Idee der Jugend nicht befriedigen kann. Man sagt: daß man sich den Eindruck verdirbt, wenn man sich von dieser Seite nähert; man soll, um das Naturschauspiel recht überrascht zu genießen, von der linken Seite des Flusses kommen, und sich unterm Schlosse Laufen auf das hölzerne Gerüste stellen, dann vom Balkon des Schlosses herabschauen ꝛc. Allein wir hätten dann den schönsten Anblick verlohren. Als wir in stummer Betrachtung uns satt gesehn, ließen wir uns zum alten Schloßthurm Wörth, der am Ende der Brandung steht, im schwankenden Schiffchen übersetzen, um in der aufgestellten Kammeraobskura den Fall verkleinert zu sehen. Dieses optische Schattenspiel ist, troz dem seltsamen Leben der Wellen und Staubwolken auf der Papierwand, nicht des Geldes werth, das man bezahlen muß; weil die hohe Idee noch mehr zusammen schrumpft. Sie Sonne beschien jezt nur noch die obern Ränder, wo der Fluß zwischen den 2 stehen gebliebenen Kalksteinpfeilern sich in 3 Abtheilungen zu brechen beginnt. Jezt sahen wir die Regenbogenstreifen unten im Katarakt. — Wir klimmten allmählig am gemauerten Rande des Golfs herum, nach der Drahtmühle;

mühle; welche von einem kleinen Arm des Falls getrieben wird.

Eine ausführliche Beschreibung des Falls giebt Meiners im 1. Theil.

Der Fluß fängt schon viel früher an zu fallen — über Felsen reissend, ja schon im dreiviertel Stunden entfernten Schafhausen. Daher müssen auch schon dort die Schiffe ausgeladen werden. Man erzählt dort, daß einige Engländer hinab geschifft und, wie natürlich, umgekommen wären. Ich kann eine solche Tollheit von gesunden Menschen nicht glauben. Es gehört zu den 1000 Mährchen, die man dem Reisenden erzählt, um die Gegenstände wichtiger zu machen.

Schafhausen. Reformationsfest.

Als wir im Zwielicht im alten Schafhausen ankamen, war es noch eben Zeit, das schönste und merkwürdigste was Schafh. besitzt, zu sehen. Dies ist der Garten und die Aussicht von Fäsenstaub. Der Wirth in der Krone schickte einen Burschen mit dem Schlüssel mit uns. Der Garten liegt außer den Ringmauern auf einem vorspringenden Felsen, der mit fruchtbarer Erde bedeckt, und mit hohen Fruchtbäumen bepflanzt ist. Man hat lustige Gebäude für Gäste und recht

lieb-

liebliche englische Gartenparthien angelegt. Hier versammelt sich im Sommer des Abends eine geschlossene Gesellschaft gebildeter Männer. In dem benachbarten Garten (wenn ich nicht irre) auf der Enge sind gleich schöne Plätzchen und Aussichten.

Außer dem gewöhnlichen Transit- und Speditionshandel ist hier eine große Baumwollenspinnerey und Etienenfabrik, auch wird hier viel Kirschwasser gebrannt. Es soll außer dem Gymnasium und Vorbereitungsschule, ein Collegium humanitatis mit 9 Professoren hier seyn, auf welchem der größte Schweizer und Deutsche Historiker Johannes v. Müller gebildet worden ist. Seinen Bruder den Prof. und Oberschulherrn M. traf ich in jenem Klubb im Fasenstaub. Ein ausgezeichnet humaner Gelehrter! Indem ich mich nach dem Merkwürdigsten erkundigte, hörte ich, daß hier eine Unterstützungs-Anstalt für Blinde ist, deren Vorsteher auch von Jugend an blind gewesen ist. Dies ist eine ächt humane Anstalt, welche verdient nachgeahmt zu werden.

Herr Prof. M. schickte mir gütigst einige kleine Schriften, welche hier bey Gelegenheiten des Reformationsfestes erschienen sind. Ich hatte mich in mehreren Cantonen erkundigt, wie man das Fest im Anfang dieses Jahrs gefeiert habe —

und

und gefunden, daß so wie überhaupt, nach obigen Beispielen bei Bern mit den gelehrten Anstalten, den Posten, dem Gelde ꝛc. wenig allgemeine Einheit zwischen allen Kantonsverbündeten obwaltet, also auch hier keine solche Statt gefunden. Zu bedauern ist es, daß die Schweiz, als ein Theil Deutschlands, nicht das Fest gemeinschaftlich an Einem Tage, oder in einer Jahresfrist beging — um an dem Großartigen, welches in der Allgemeinheit lag, Theil zu nehmen. Wollte man das Geräusch, das mit dem Großen verbunden ist, der katholischen Brüder wegen vermeiden, so mußte man es gar nicht feierlich begehen. Glarus, Appenzell, St. Gallen, Bünden, Thurgau und Waadt, haben es deswegen auf einen gewöhnlichen Sonntag verlegt, den 3. Jun. und mit oder ohne besondere Gebete, Lieder und Musik gefeiert — um das wesentliche Gesetz des Christenthums, brüderliche Liebe, gegen katholische Verwandte, Nachbarn und Mitbürger nicht zu verletzen — da ihre Kantons mit Katholiken gemischt sind. Nur St. Gallen hatte lauter und früher schon feierliche Anstalten getroffen, weil Zwingli in diesem Kanton, nämlich zu Wildaus in Toggenburg geboren ist. Mehrere Schriften und Gedichte sind zur Erinnerung des großen Mannes und seines Geburtsortes erschienen. Bern hingegen denkt seine Re-

for-

formationsfeier erst 1828 zu feiern, weil 300 Jahre vor diesem Jahre die Reformation erst eingeführt ist; Neuenburg hat sie auf 1830 seinem Reformator Farel zu Ehren, und Genf zum Andenken Calvins auf 1836 festgesetzt. — Aus Furcht oder Vorsicht, oder Schonung that die Regierung von Aargau gar nichts — sie kündete es gar nicht an, und verbot vielmehr alle Feierlichkeit und Ankündigung von der Kanzel mit dem Gebot, alles zu vermeiden, was den Katholiken anstößig seyn könnte. Inzwischen wurde das Fest vom Volke, welches größtentheils reformirt ist, mit großer Theilnahme gefeiert.

In Bünden erhielt das Fest zugleich einen bürgerlichen Charakter. Am Thurm brannte den Abend vorher und nachher das Wort

Evangelium
1519.

Unterm Geläute aller Glocken und dem Kanonendonner zogen alle Staatsdiener, Geistliche, Schüler ꝛc. feierlich zu den Tempeln. Von Thürmen erklangen: Eine feste Burg, Nun danket alle Gott, Gott ist mein Lied ꝛc. Die Bürger in Chur illuminirten ihre Häuser. — Man hatte auch in den Kirchen Sammlungen zu einem wohlthätigen Zwecke gehalten.

In

In Zürich hatte die Reformation angefangen; so ging auch hier in diesem Jahre die thätigste Anstrengung zur Säkularfeier aus. Man hatte schon im October 18. Zwingli's Todestag gefeiert. Drei Wochen vorher wurden die Anstalten getroffen, Kantaten, Lieder gedichtet und komponirt — Predigten und Reden wurden 3 Tage gehalten. Nichts unterblieb, was dies dreitägige Fest verherrlichen konnte, um den Gemüthern bleibende Eindrücke zu machen, welche bis zu den Enkeln im folgenden Jahrhundert dauern mögen. Unter den vielen Schriften, die bey diesem Feste erschienen sind, zeichnet sich des Kirchenraths Salomon Gesners: Ursprung, Gang und Folgen der durch Zwingli bewirkten Glaubensverbesserung — besonders für den Geschichtforscher aus. Z. konnte freier handeln, und die Bürger konnten sich ganz ihren Dank frohen Gefühlen überlassen, weil sie weniger Rücksicht auf die 2 oder 3 katholischen Ortschaften ihres Kantons zu nehmen hatten; ob es gleich nicht zu tadeln ist, daß die Kantons, wo Parität der Konfessionen ist, vorsichtiger handelten.

Mich hat besonders die Erzählung gerührt, wie bey der Todtenfeier Zwingli's im Sihlwalde, Gesners Lieblings-Aufenthalte, der Chorherr Schulteß eine Hochzeitsschale aus Zwingli's Ver-

Verlassenschaft, als Familienkleinod bey der Tafel den studirenden Jünglingen präsentirte, damit jeder eine Frucht aus Zwingli's Garten (einen Spruch aus seinen Schriften) herausnehmen möge!!

Dem Kanton Zürich ahmte Schafhausen nach und kündigte das Fest als rein religiös an. Besondere gedruckte Gebete und Gesänge wurden ausgetheilt, und den Geistlichen die Form der Feier überlassen, denen die Regierung stillschweigend, die christliche Vorsicht zutraute. Kirchhofers Kern der schweizerischen Reformationsgeschichte wurde umsonst an die Jugend vertheilt. Am zweiten Festtage hielt der Oberschulherr Müller, und der Pfarrer Altorfer Reden an die sämmtliche im Münster versammelte Jugend — zwischen musikalischen Chören. — Nachmittags theilte in derselben Kirche die Bibelgesellschaft Bibeln aus.

Aus Müllers Rede habe ich gelernt, daß einst, da, wo sich jetzt Schafhausen mit seinen reizenden Umgebungen erhebt, ein ungeheurer durch Mord und Raub berüchtigter Wald, mit wenigen Häusern am Gestade des Rheins, und einer Einsiedler-Hütte gewesen wäre. Hier habe hernach der fromme Graf von Nellenburg mit seiner Gemahlin Ida ein Kloster und den Münster gebaut, und dadurch den Anbau der Stadt veranlaßt. —

Es

Es war in unserm Gefühl, als wenn nun nichts Interessantes mehr für uns zu beobachten und zu genießen wäre. Das höchste Fest für uns die vielgerühmte Schweiz zu bereisen war geendigt. Was konnte das Herz noch fesseln?

Die meisten Reisenden machen mit dem Rheinfall den Anfang; wir schloßen damit. Es war nur noch unserm anfänglichen Plan der kleine Streif um den Bodensee übrig — und auf dieser letzten Tagefahrt das schöne Schloß Klarisegge bey dem Städtchen Steckborn, in dessen Nähe Mesmer zuletzt gewohnt hat. — Die durch Hussens schmähligen Feuertod berühmt gewordene Stadt Constanz und die Inselstadt Lindau, am Schlußthore der Schweiz.

Reise um den Bodensee.

Um die beiden ersten Punkte betrog uns der hiesige Post- oder Schirrmeister. Wir vertrauten der Artigkeit desselben. Hier ist nämlich wieder die erste Postanstalt auf der deutschen Seite. Da es in der Schweiz keine fahrende Posten giebt, so hätten wir hier wieder einen Hauderer nehmen müssen, um nach Constanz, und dann zu Schiff über den See, oder einen Tag länger auf der Südseite des Sees in 2 Tagen herum nach Lindau zu fahren.

Um also unser Geld auf der deutschen Seite zu behalten, wurde uns jener Umweg als mit vielen Schwierigkeiten verbunden abgerathen. Wir ergaben uns daher in unser Schicksal, zumal uns die Hoffnung gelassen war, von Ueberlingen oder Mörsburg auf einem Schiff nach Constanz ꝛc. zu kommen.

Mein Herz sehnte sich nach Klarisegg, dem schönen Schlosse meines Freundes, des Herrn Obersten v. E***, wo ich noch Zeichen vom Aufenthalt meines geliebten Sohns finden konnte.

Das Schafhausner Land zeigt Wohlhabenheit und Fleiß. So wie man aber in das ehmalige Vorderösterreich rückt, verliert sich der Wohlstand, welches sowohl in dem Zerstückeln der Landschaft unter kleine Fürsten, als auch im Katholicismus seinen Grund haben mag. Seit 1815 ist nun alles Flickwerk in ein Ganzes unter dem Großherzog von Baden vereint. Jetzt kann es sich zeigen, wodurch die höhere Kultur gehemmt wird. Durch die Wiener Akte stoßen dreier Herren Lande an den Bodensee. Bis Imenstedt reicht das Badensche und schließt auch die alte Bischofsstadt Constanz mit ein; von da bis Wasserburg, ohngefähr 2 Meilen, ists Würtenbergisch, kurz vor Lindau wirds Bairisch.

Unsere Straße wandte sich soweit aufwärts ins Land, vom See ab, und dieser ist selbst von Hügeln und Buschwerk so bedeckt, daß man auf dieser Seite keinen vortheilhaften Begriff von ihm erhält. Nur spärliche Blicke verrathen den Zellersee und seine schöne Insel Meinau.

Wir kamen durch die Dörfer Randeck und Singen und im Flachlande. Desto mehr traten die Zinnen der Bergfestungen Hohentwiel, Hohenstaufen und Hohenkrähen hervor — diese isolirten Grenzpunkte des Würtenberger Königreichs.

Jedem historischen Wanderer muß bey dem Namen Hohentwiel, der edle v. Moser einfallen, der hier schuldlos mehrere Jahre im Kerker schmachtete. Dies war sein Lohn für treu und muthig erfüllte Vaterlands- und Berufspflicht. Man darf diese schreckliche Wahrheit, schreibt Günther in seiner Reise, ohne Vorwurf jetzt laut sagen, da sein durch Juden mißleiteter Fürst, Herzog Carl, selbst späterhin sie für Wahrheit erklärte. Es ist ein schauerlicher Anblick um solche ins Auge springende Bastillen! Wohl dem Volke, dem treue Anhänglichkeit an Verfassung, Gesetze und Landesfürsten so unverletzlich sind, daß selbst der ungerechteste Mißgriff in ihrer Anwendung ihm nur Beschwerde, und männliche Durchsetzung dieser Beschwerde, nicht gewaltsamen Widerstand abdringen kann.

Dies

Dies ist auch jetzt nur in einem Lande mög-lich, welches wie Würtenberg Landstände, und eine mit dem Könige konstituirte Verfassung hat — und war sonst in Deutschland möglich, so lang es Reichsgerichte hatte, wo auch der einzelne Bürger wegen einer Gewaltshandlung einen Fürsten be-langen, und so lang ein Reichsverband unter Einem Oberhaupte bestand, der das Urtheil ge-rechter Richter exekutiren konnte. An wen soll sich jetzt der unglückliche Unterdrückte wenden, wenn eine Kabinetsordre eines mißleiteten Fürsten will-kührlich den Beschuldigten aus Amt und Brod jagt, oder in ein Gefängniß sperrt? Doch, die Hoffnung erwacht wieder, daß ein kräftiges Reichs gericht für ganz Deutschland konstituirt werde, da jeder deutsche Fürst und Unterthan die große Lücke im deutschen Staatenbunde erkennt, die nur hiedurch ausgefüllt wird.

Von Stockach, welches an den letzten Wurzel-ausläufen des Schwarzwaldes liegt, senkt sich die Landschaft nach dem Bodensee hinab. Finster, ein-ödisch werden die Oerter, ernst die Gesichter. Diese Phisionomie ist im Städtchen Ueberlingen auffallend. Mir gewährte eine ächt gothische Kirche, gerade dem Posthause gegenüber, ein künst-lerisches Interesse. Vor der Kirche war unter ei-

ner steinernen Halle das Leiden Christi in Statüen dargestellt, und es schien, daß es des Abends mit Laternen erhellt wird. Die Kirche selbst ist 1219 gebaut, also in der höchsten Blüthezeit der deutsch-romantischen Baukunst. Das schöne Gewölbe ruht auf 7 Büschelsäulen. Der hohe Altar ist wirklich ein plastisches Meisterstück von der seltsamsten Zusammensetzung.

Unten ist die Verkündigung und Geburt des heiligen Kindes abgebildet. Ueber denselben ist die Verklärung der Maria, in grössern Figuren, und ganz oben der Gekreuzigte dargestellt. Zur Seite stehn kolossale Figuren des heil. Sylvesters, des Erzengels Michael und des heil. Nicolaus, dem die Kirche geweiht ist. Der Tabernakel ist ein künstlerisches obeliskartiges Werk aus Stinkstein höchst zart mit unzähligen Verzierungen, Säulchen, Röschen und Kleeblättern. Der Künstler hat Geisen geheißen.

Wir passirten das hoch gelegene, mit Weinbergen umgebene Kloster Salmansweiler. In Mörsburg fragten wir gleich nach einem Schiffe, um noch zu dem gegenüberliegenden Constanz als der kürzesten Wasserfahrt zu kommen. Die Schiffer machten aber in Rücksicht eines so großen Schiffes, das unsere Wagen fassen könnte, zu viele

Schwie-

Schwierigkeiten. Wir mußten auf der deutschen Seite und in der Nähe des Sees bleiben. Selten lief der Weg auf eine solche Anhöhe, daß wir den schönen Aquamarin-Spiegel von oben herab überschauen konnten. Das jenseitige Hügelufer mit wechselnden Waldungen und Weinbergen durchs ganze Thurgau hinauf bis an die höheren St. Gallen Berge — über welche zuweilen die Schneealpen von Uri und Glarus herüberschauen, ist auf dieser Seite desto schöner. Wir sahen es als einen Ersatz für jenen schönern Umweg an. Constanz war erst hinter einer Ecke der Landzunge versteckt. Jetzt trat die alte verrufene Stadt mit ihren Thürmen hervor, und zeigte ihre reizende Lage. Abends um 7 Uhr langten wir in Buchhorn an, nach der neuen Benennung Friedrichshafen. Der letzte Herzog und erste König von Würtemberg legte den Ort an, um einen Hafen in seinem Lande zu haben, und hier eine neue Stadt zu gründen. Die Häuser sind auf Staatskosten in einer geraden Straße im guten Styl gebauet, jedes hat einen Garten hinter sich. Allein diese drohen einen frühen Verfall, weil sie von armen Leuten bewohnt sind, deren Windeln durch die zerbrochenen Scheiben gucken. Wenn Natur und Umstände nicht zu Hülfe kommen, so kann der Wille eines Fürsten keine Stadt bauen, die

zum

zum Flor gelangt. Der Post gegenüber stand eine hübsche neue, aber auch ganz verfallene Kirche. Ueberall sah man die Armuth des Orts. Die Postmeisterinn erzählte, wie jämmerlich es ihnen in den Jahren 16 und 17 gegangen sey, wie sie noch nicht die Schulden bezahlt haben, die sie in jenen Jahren bei einem großen Haushalte von 10 Kindern für Brodtkorn und Haber hätten machen müssen; auch jetzt noch wäre der Haber zu theuer, als daß sie bei der Post bestehen könnten; die Pferde müßten immer bereit stehen, und in diesen Jahren wäre die Passage so schlecht. Sie war so außerordentlich artig und dankte sogar für das Postgeld — es sey das erste Geld, sagte sie, was sie in 8 Tagen eingenommen.

Auch der Postillion war einer der besten, und bescheidensten; er fuhr die allerschlechtesten Wege, die wir auf der Reise gehabt, mit einer Schnelligkeit, daß wir bitten mußten, langsamer zu fahren. Nach zurückgelegten 10 Meilen langten wir endlich auf der langen Brücke an, welche vom festen Lande nach Lindau hinüber erst seit einem Jahre neugelegt ist, weil der See, wie wir auch in Zeitungen gelesen haben, vor einigen Jahren so hoch war, daß er die alte Brücke weghob.

Die

Die Inselstadt Lindau.

In dem weitläufigen schon verschlossenem Gasthofe, der Krone, fanden wir um 11 Uhr noch ein gutes freundliches und billiges Logis, die Gemüthlichkeit der Dienerschaft des Abends und die Heiterkeit des Morgens thaten unsern Geistern und Leibern sehr wohl. In einem hintern Saale nach dem See zu, hatten wir die herrlichste Aussicht. Vor uns hatten wir den Hafen; östlich am linken Ufer sahen wir Bregenz in Tyrol, dann gerade aus in Süden, Landeinwärts das Städtchen Rheineck oberhalb des sichtbaren Ausflusses des Oberrheins in den See, südwestlich am Gestade erschien das schöne wohlhabende Städtchen Roschbach. Dies letzte ist der Stapelplatz, für allen Handel des Sees, für den Austausch der Produkte von der deutschen und Schweizer Seite. Man konnte mit dem Tubus das Kornhaus erkennen, welches nach Domherr Meiers Urtheil das prächtigste in der Welt seyn soll. Ueber dieses reiche Seegestade hebt sich ein reich bewachsenes Hügelland — dann wie ein unermeßliches Amphitheater, waldige Berge und Höhen, zuletzt die himmelanragenden Appenzeller und Tyroler Vorarlberge, oder Schneealpen, welche aber im August die hellen Winteraussätze verlieren sollen.

Die:

Dieses war die letzte entzückende Aussicht, welche uns bey schönster Beleuchtung der aufgehenden Sonne von der gütigen Vorsehung geschenkt wurde. Wenn man von dieser Seite im Dunkeln in Lindau ankömmt; und dann an einem solchen heitern Sommermorgen diese Scene das erstemal schaut, als wenn durch einen Zauberschlag die junge Schöpfung enthüllt vor dem Auge da stünde, dann muß den Kindern der Ebene (sagt Rathsherr Günther aus Hamburg) wie dem Blindgebohrnen seyn, der das erste Licht erblickt. Dann ist tiefe sprachlose Anbetung das einzige Gefühl, in das diese überwältigende Erscheinung sich auflös't." Wir hatten nun schon die höhern Herrlichkeiten der Natur, am Münsterthal am Genfer See, am Montblank, auf dem Rigi gesehn. Doch weckte dieser letzte Anblick unsere Empfindung bis zu Thränen. Wir hatten alle Ursache unseres Glücks, im Vergleich mit vielen Reisenden, uns innigst zu erfreuen. Es war ein göttlicher Morgen; der blaue Himmel so rein, der grüne See spiegelglatt. Unser Saal schien uns die Vorhalle eines unermeßlichen Tempels zu seyn. Es war Sonntag; schönes harmonisches Geläute rief unsere Herzen zur Kirche; mit Einem Sinn wallten wir durch die stillen Straßen, wo uns alle aus den Fenstern Schauenden freundlich grüßten. Wir

gin-

gingen in die evangelische Kirche, und sangen ein schönes Lied mit der Gemeine. Ein rasches Fortschreiten der Melodie, ein lebendiges Spiel einer wohlklingenden Orgel, erhob die Herzen zum innern geistigen Leben; man sang mit wahrer Theilnahme an der brüderlichen Gemeinschaft. Jetzt trat aber ein kalter, altreformirter Prediger auf die Kanzel; er ragte nicht hoch heraus, vielleicht seiner Predigt wegen, die er wörtlich ablas. Die Einkleidung schien gut zu seyn, aber es fehlte alle Wärme des Tons, des Accents der Gestikulation. Bald bemerkte ich die Entfernung meiner Gefährten; ich zog mich nun auch zurück — und fand sie an der Thüre der parallel gegenüber liegenden katholischen Kirche, in welcher der Prediger auch auf der Kanzel sprach — und so laut und lebendig, daß wir hineingelockt wurden. Die Kirche war mit Gras und Zweigen ausgestreut und voll Menschen, welche besonders aufmerksam waren. Sie hatten auch Ursache. Der Pfarrer schalt ihre Religionskälte, ihren Leichtsinn, ihre Undankbarkeit gegen Gott, und ihre versäumte Kirchenbesuche am Sonntage, ihr Spatzierenlaufen auf die Dörfer und unsinniges Tanzen in den heißen Tagen. Aha! dacht ich — also hier an der südlichsten Grenze Deutschlands, wie bei uns an der nördlichsten. Doch war die Kirche voll andächtiger

Zu-

Zuhörer, wie sie bei uns nur bei diesem und jenem interessanten Prediger ist. An einer Wiederholung der Rede erkannte ich den Inhalt. „Es giebt keine Religion ohne Ort der Gottesverehrung, und keine Kirche ohne Religion. Die Kirche ist Stütze der Religion, wie die Religion Stütze der Kirche. Das äussere Gotteshaus befördert die Andacht der inneren Religion. Wer gleichgültig gegen die Kirche wird, wird ein gleichgültiger Christ. Zwischen Geist und Empfindung besteht ein einziges Band. Es ist also der Christen Pflicht, den äusseren Gottesdienst zu benutzen.“ — Wir hörten die Predigt bis zu Ende mit Wohlgefallen. Der Redner stand in seinem weißen Meßgewande auf einer niedrigen Kanzel, aus welcher er, wie gewöhnlich bei Katholiken, hoch hervorragte. Dadurch waren seine Arme und Hände ganz frei; die Bewegung des Körpers natürlich; — es wurde alles eindringlicher und beförderte den Nachdruck seiner Worte. Er sprach laut, deutlich und warm, und die Miene entsprach ganz seinen Wahrheiten, die aus dem Herzen ungekünstelt, ich möchte sagen, unstylisirt hervorströmten, und unmittelbar ins Herz der Zuhörer drangen. Der Mann schien mir ein wahrer apostolischer Prediger zu seyn. Er belegte alle Sätze mit Stellen der Bibel oder der Kirchenväter. Kein Witz, keine

glän-

glänzende Anthitesen, keine Periodik, auch kein genauer Zusammenhang der einzelnen Sätze, und doch alles glänzend und anziehend. Die Nachbarschaft der Evangelischen war nicht zu verkennen. Unser Bedienter war vom Anfange in der Kirche gewesen, und gab uns den Schlüssel zur Veranlassung der Predigt nämlich vor 100 Jahren war diese Kirche gebaut, und man feierte heute das Jubiläum derselben.

Beim Herausgehen aus der Kirche sagte ich zu einigen Herren, die vor der Kirche standen: Wenn ich hier wohnte, so ging ich erst in die reformirte Kirche, um gemüthlich dem Gesange, und dann in die katholische, um der warmen Predigt mit beyzuwohnen. Sie gaben mir recht und sagten mir, daß vor 100 Jahren das weibliche Kloster abgebrannt und 1803 das ganze Stift aufgehoben sey, daß jetzt der Bairische Oberrichter im Stift wohne, daß jene protestantische Kirche weder lutherisch noch reformirt, sondern evangelisch sey. Man habe sich schon vor 10 Jahren dazu vereinigt. Ein anderer Bürger hatte meinem Freunde gesagt, daß es immer so gewesen sey. Also lange vor der neuen Anregung zu einer Vereinigung der beyden protestantischen Confessionen, welche in einigen preußischen

Ge-

Gemeinden nicht völlig zu Stande gekommen, und bei uns in Bremen aus kanonisch-politischen Gründen, und aus Mangel besserer Besoldungen der lutherischen Prediger, schwerlich zu Stande kommen kann. Hier in Lindau ist ein seltsamer alter Kontrast und eine neue Harmonie sichtbar und fühlbar. Beide Kirchen stehen parallel, kaum 50 Schritte auseinander, sie sind fast von gleicher Bauart, die eine etwas katholisch geschmückt, die andere evangelische einfacher. Doch stehen sie in Opposition; bey der einen steht der Thurm in Westen, bey der andern in Osten. Auf beyden ist ein schönes im Akkord bestimmtes Geläute, und indem die Glocken beyder Thürme zugleich zusammen geschlagen werden, so entsteht ein höchst Harmoniereiches Tonwallen durch die Lüfte, welches alle Harmonikaschwellungen übertrifft. Nun sammeln sich die Gemeinden zu gleicher Zeit, sie singen zugleich. — Wie nahe liegt hier die völlige Harmonie und Vereinigung aller Konfessionen! Heil den brüderlichen Einwohnern. Wie hier in Einer Stadt, und wie schon in einigen gemischten Kantonen, die Partheien sich in Form und Toleranz nähern, so ist auch durch die neue Zerreissung, neue Verbindung und Verschmelzung der Länder und Völker, der Weg zur Annäherung der Religionsbegriffe gebahnt.

Und dies wird der Hauptvortheil der ungeheuren kriegerischen Aufopferungen seyn. So werden die Uebel Beförderungsmittel zur größten Vollkommenheit der Weltbewohner.

Reise von Lindau nach München.

Nach einem leichten Mittagsmahl rollten wir über die lange Brücke zum festen Lande zurück. Die Landschaft hebt sich nach Norden aufwärts. An dieser Berglehne blühen lustige Dörfer und Weinberge. Die Landhäuser und Bauernhöfe waren heute am Sonntage bei dem schönsten Sommerwetter voll gellender Lacher und Tänzer.

Noch einmal schauten wir auf der Höhe mit wehmüthiger Stimmung zurück in die uns so lieb gewordene Schweiz — das feuchte Auge schweifte noch einmal über den hellblitzenden Spiegel des weiten Sees, über die befreundeten Höhen, über die in dämmernder Ferne leuchtenden Eismassen. Laut sagten wir der lieben Schweiz das letzte Lebewohl, setzten uns stumm in uns gekehrt auf unsern Wagen und hingen unsern wehmüthig süßen Gefühlen nach. — Hatten wir doch so viele neue Freunde und Freuden hinter uns gelassen, die wir wahrscheinlich nie wieder erblicken.

Die deutsche Landschaft konnte uns nicht zerstreuen. Sie verflacht sich immer mehr. Tannen-

wäld-

wäldchen und Heumacher zogen wohl den Blick, aber nicht das Herz an sich. Nur die seltsam gemalten Häuser des Städtchen Wangen und die silbernen Mützchen der Frauen erweckten unsere Aufmerksamkeit nach Außen. Jedes Haus hat wie in Zürich seinen symbolischen Namen. Ueber der Thüre, manchmal an allen Zwischenwänden sind Thiere, Blumen, Menschenbilder, Engelsköpfe, Geschichten angemalt. — Z. B. Wie Jonas aus dem Fischrachen ans Land gespien wird 2c. Der Kopfputz der Frauenzimmer ist zuweilen höchst phantastisch, z. B. ein Florkranz mit breiten Bandschleifen im Nacken. Die Postmeisterinn hatte ein wirklich silbernes Körbchen auf dem Kopfe, vollkommen wie unsere kleinen Obstkörbchen. Diese neue Tracht sahen wir in allen Formen, da unser Postillion durch Klatschen alle Weiberköpfe aus den Fenstern zog. Es war Sonntag, also ein müßiger Schautag. — Um unsern Wagen versammelten sich 30 Menschen.

Hier passirten wir wieder einen Zipfel des Würtenberger Landes. Ob wir gleich unsern Beweis vorzeigten, daß wir schon jenseits Heilbron den Zoll fürs ganze Land mit 6 Gulden auf ½ Jahr bezahlt hätten, mußten wir ihn doch noch einmal bezahlen. Der Innländer kann einen Rückzoll fordern, aber nicht der Ausländer.

Im-

Immer flacher wird das Land und rauher. Es giebt nur Tannenwaldungen. Die Bauernhäuser der höheren Schweiz erscheinen wieder mit vorstehenden Schindeldächern, die mit Steinen belegt sind. Ein Zeichen, daß hier heftige Stürme hausen. Das Getraide war noch grün, trotz des frühen Sommers hatte es eben geblüht. Es war der 11. Jul. Vor 4 Wochen hatte man schon im Breisgau die Gärste geerndtet, vor 14 Tagen im Bernischen den Waizen. Wir waren jetzt auf einem Landrücken.

In den Wirthshäusern gings lustig her. — Am Bierglas und Kartenspiel saß die ganze lautschwatzende Männerschaft. Ich ließ mir ein Glas geben — und bekam ein hohes Baßglas, worin eine Bouteille geht. Es war gut — und es muß nach dem Anschlagzettel an der Thür, gut seyn, weil es vom Amt geschaut und erlaubt wird.

Es schien, als wenn wir mit der Landschaft in die vorige Zeit zurück führen. In dem kleinen Städtchen Leutkirch wurde alles altdeutsch; es zeigten sich winkliche, bemalte Häuser mit allerlei gothischen Erknern, kleine Schiebfenster, in den stattlichsten Häusern, an denen die Wände mit christlichen Geschichten, grob mit Röthel und Okerfarbe bemalt sind, und die Pfeiler von gewaltigen

Ker=

Kerlen getragen werden, kleine viereckige Scheiben, oder auch noch runde, altmodische in Blei eingesetzte Scheibchen.

Vor dem Städtchen sieht man auf dem Rücken der Berge das Schloß des Fürsten von Zeil, nebst den Gebäuden seiner Beamten, eines Hofkaplans, und 3 katholischen Stiftsherren. Unten am Berge liegt ein hübsches Dorf — vielleicht der größte Theil seines Ländergebiets, So hart es scheint, daß die kleinen Fürsten durch die Wiener Akte ihre Souverainität verlohren haben, so heilsam ist es für Deutschlands Selbstständigkeit und Freiheit, daß der kleinern Fürsten Länder einem größern einverleibt werden, wo sie doch als Landesstände der ersten Kammern mit regieren und nur Gutes rathen, aber, wenn sie schlecht sind, ihre Unterthanen nicht mehr tyrannisiren, und die Kräfte der Vertheidigung nicht mehr zersplittern können.

Außer dem Städtchen wurde uns das rauhe Klima dieser Höhe fühlbar. Ein kalter Platzregen überfiel uns. Dieser verwandelte die bisherige Wärme der Luft in eine solche Kälte, daß wir unsere Ueberröcke hervorsuchen mußten. Wir fühlten uns schnell in ein nördliches Klima von 10 Grad Unterschied versetzt. Der Regen verfolgte

uns bis Memmimgen. Bei Leutkirch ist die Scheidung der Landhöhe, wo es am rauhsten zu seyn scheint. Hier waren wir auch den eisigen Vorarlbergen am nächsten. Sie schauten über die flacheren Tannenhügel hoch herüber. Doch scheints als wenn sich der Landrücken gegen Memmingen etwas senkte. Der Boden wird wieder fruchtbarer. Obgleich die sanften Anhöhen nur mit Nadelholz bedeckt sind, so mischen sich doch hübsche Wiesen und Waizenfelder mit ein, welche vielen kleinen Dörfern Nahrung verleihen. In diesen waren die Wirthshäuser voll tanzender, lärmender Bauern. Diese waren aber höflich, demüthig, wie Unterthanen souvrainer Fürsten.

Die Grundlage der Thäler besteht, wie überall in der Nähe hoher Urgebirge, aus Gerölle aufgelößter Nagelflühe weniger aus Granit als aus Urkalk. An Abrissen erscheinen auch feste Mergel- und Thonschichten.

Die Iller macht die Scheidung zwischen Würtenberg und Baiern; und bald darauf erscheinen die Thurmwerke der alten deutschen Stadt Memmingen. Die hohen deutschen Giebelhäuser, welche auf viel Schnee berechnet sind, und die schlecht gepflasterten Straßen, führen die Betrachtung einige Jahrhunderte zurück.

Hier kamen wir beim Dunkelwerden an und logirten im Bairischen Hofe, dem eigentlichen Posthause. Reisenden ist sehr zu rathen, in diesem Hause abzutreten, so wie überhaupt die Posthäuser den andern Gasthäusern vorzuziehen sind, wenn diese auch wirklich besser seyn sollten. Sonst muß man mehr Pferde nehmen, als nöthig sind.

Früh verließen wir die alte rustige Stadt Memmingen — und trafen schon um 10 Uhr in Mindelheim ein. Die Gegend wird immer langweiliger, man könnte sie niedersächsisch nennen, wenn nicht hier und da mit Tannen bewachsene Hügel sie unterschieden. Dieser Charakter bleibt von der Iller bis an den Lech. Diese reißenden Flüsse bedecken mit ihren Ueberschwemmungen das nächste Land mit unfruchtbarem Gerölle. Hier liegt an manchen Stellen die Nagelflühe noch fest — und erhält die Unfruchtbarkeit des Bodens.

In allen den kleinen Oertern findet man nichts Interessantes, als die grellangemalten Häuser und die antike Kleidung der Frauen. Seltsam! wie das Haus mit der Hausfrau in genauer Verbindung steht! Aeusseres und Inneres halten gleichen Schritt. Einfalt, Gemüthlichkeit und Steifheit bleiben in Parallele. Alle Häuser sind äußerlich

mit

mit grellen Malereien und mit Sinnsprüchen geziert, offenbar aus einer Zeit, wo man im Hause selbst noch wenig las. Z. B. Ein Maler mit der Pallette, mit der Unterschrift:

„Wenn der Neid brennte wie Feuer,
So würde das Holz werden theuer.“

Zwei Männer zerreißen einen großen Prezel:

„Wer sich um ein klein Gut thut zanken,
Der ist fürwahr nicht groß von Gedanken.“

Manchmal sieht man auch gut gezeichnete Figuren, z. B. Bachus und Merkur. An manchen Häusern ist in mehreren Feldern der ganze Olimp gemalt.

Die Weiber haben aber noch die Kleidungen unserer Urgroßmütter, welche wir in Norddeutschland nur in Rüllkammern und Sammlungen von Raritäten finden, spitze Sammetmützchen, mit Blumen von schwarzem Schmelz, gestickt und mit Fischotterpelzwerk umsetzt. Die Vornehmsten haben goldtreßene Mützchen, und viele Silberketten über den rothen Brustlatz. Die Pelzmützen in unseren heißen Sommertagen fielen meinen Fräulein besonders auf.

Eben so fremdartig kamen uns die Kirchen vor. Wir sahen auf einer Stelle 12 Thürme. Sie sind alle weiß, erst vierseitig, dann über der

Kirche achtseitig, mit 8 Oeffnungen, über diesen Absatz sind die Thürme wieder vierseitig, für die 4 Zifferblätter. Die Kappe, oder oberste Bedeckung ist roth. Alles hat das bischöfliche Zeichen eines erzkatholischen Landes.

Wir sahen in Landsberg einen Leichenzug. Seltsames Getümmel und Gemurmel beim Abzuge! Alle Begleitenden stöhnten und stotterten laut eine Art Selenmesse im Gehen. Die Weiber hatten fast alle schwarze Röcke und Schürzen, und oben bunte Kleidungsstücke. Ein Priester trug das Krucifix vor dem Sarge her. Ein Gebrauch, der auch in dem protestantischen Sachsen, Thüringen und Franken geblieben ist, nur daß Schulknaben das Kreuz tragen.

In dieser kleinen schlechten Stadt fand ich eine große schöne Kirche, in keinem gothischen, sondern ächt italiänischen Styl. Sie stammt aus der Zeit, wo die modern-antike Bauart aufkam (1496). Denn nachdem in der Peterskirche in Rom ein neues Muster aufgestellt war, hatte die katholische Welt kein anderes Ideal mehr. Doch ist der Spitzbogen im Gewölbe beibehalten, und dieser wird von 10 schönen kanelirten korinthischen Säulen getragen. Ueber dem Bogen die Apostel, an den Pfeilern geputzte viel vergoldete Heilige, unten

ten an jedem Pfeiler ein artiges Gemälde, vor dem Chor 3 große Altäre! Am Hochaltar ist eine übermäßige Pracht. Die Verklärung der Maria ist gut gemalt. Ueber ihr ist noch Christi Himmelfahrt — so, als wenn die Mutter dem göttlichen Sohn nachschwebte

Ueber der Stadt ragt die eigentliche Stadt, wovon sie den Namen erhalten, auf einem kühnen Felsen herüber. Diese obere Stadt gehörte den Tempelherren. Darauf haben sich die Jesuiten derselben bemächtigt. Seit der Regierung des jetzigen aufgeklärten Königs von Baiern haben diese ihr Nest verlassen müssen. *)

Vor Inningen fallen 2 große Landseen in die Augen, an denen man eben hinstreift. Sie scheinen mit angenehmen Ufern geschmückt zu seyn, der Ammer-See scheint so groß als der Thuner; aber die herrliche Umgebung fehlt. — In der Nähe dieser Seen sahen wir unsere deutschen Bäume, die Eichen, zuerst wieder. Für unser Gefühl eine willkommene Erscheinung. Auch vermehrte sich der Wald der Laubbäume, der Flachsbau,

*) Gewiß gereicht es dem Geiste des Königs zur hohen Ehre, daß er den Anfang mit der Vertreibung der Gewissenstyrannen gemacht hat, dem auch nun Spanien und Rußland folgen.

bau, der Viehstand — die Baumpflanzung. Dagegen kontrastirten die Heerden von bettelnden Kindern.

In der Nähe des Starenberger Sees, der angenehme Umgebungen hat, wehte uns eine mildere Luft entgegen, obgleich der Himmel bedeckt war; — doch nehmen die Dörfer wieder ab. Kaum übersehbare Rasen bedecken die Landfläche — einzelne Häuser liegen zerstreut. Sie sind schweizerisch gedeckt, mit Dachvorsprüngen und Gallerien versehn. Ein Zeichen, daß doch das Klima im Allgemeinen noch rauh und stürmisch seyn muß. Dies zeigte auch der kaum aus den Blättern geschoßte Hafer.

Als wir im Dunkeln durch die Zugänge von München jagten, kündigte sich in einigen prächtig illuminirten Gärten die Königsstadt an. Wir erfuhren dann, daß dies eine Vorbereitung zu dem morgenden Feste, des Geburtstags der Königinn sey. — Die schönen weiten Straßen mit hohen Häusern waren gut erleuchtet, und bezeichneten uns schon im Dunkeln die schöne Stadt.

Das jetzige Baiern. — München.

Die schöne Königsstadt liegt an der hohen Abdachung Tyrols in einer flachen, reizlosen Gegend. Das Klima ist rauh. Die nahen Schneeberge

hau-

hauchen oft kalte Schauer herab. Die Baierfürsten haben dies wohl gefühlt; sie haben daher alles gethan, um die Stadt zu verschönen. Früh schon sind die Straßen regelmäßiger und die Häuser stattlicher angelegt, als in andern deutschen Städten. Auch gewinnt die Stadt eine neue Vergrößerung und und Verschönerung. Es wird ein ganz neuer Theil angelegt. Da keine Steinbrüche in der Nähe sind, so wird alles von Ziegelsteinen gebaut.

Im schwarzen Adler, einem der größten Gasthöfe auf unsrer Reise, fanden wir ein vortreffliches Quartier, ob wir gleich nach des Kellners Entschuldigung uns behelfen mußten. Das ganze Haus war von ständischen Gesandten besetzt.

Unsere ganze Aufmerksamkeit und erste Angelegenheit den andern Morgen war auf die Ständeversammlung gerichtet, denn diese war der geistige Montblank auf unsrer Reise. Wars uns gleich eben so vom Schicksal versagt, ihn zu besteigen, wie jenen irdischen, so wars doch eben so erfreulich für das Herz am Fuß desselben mit eigenen Augen seinen reinen Dom im Strahl der Wahrheits- und Freiheits-Sonne über Baiern, über Deutschland, ja über ganz Europa glänzen zu sehn. — Hatten wir doch schon 80 Meilen da-

von

von entfernt die Blicke nach München gerichtet — wie alle freimüthige Denker, hatten wir schon dort den Nachrichten von den Verhandlungen der Kammern eben so begierig entgegen gesehn, als in Kriegszeiten den Armee-Bülletins — im schwebenden Harren der Hoffnung und der Furcht. In Rücksicht konstitutioneller Freiheit ist Baiern das Vaterland jedes deutschen Bürgers. Warum verschlingen die Frauen in Norddeutschland die Protokolle dieser Ständeversammlung? Eine Zürcherin sprach darüber, als wäre es Sache ihres Vaterlandes. Jeder will wissen, was sich hier gestaltet, in geheimer Ahndung, daß der Triumpf der Volksrechte in Baiern über die Befreiung des ganzen Deutschlandes entscheiden werde; zur Verzweiflung der engherzigen egoistischen Aristokraten, welche sich gegen den Zeitgeist auflehnen. Was ist Zeitgeist, wenn es nicht die allgemeinste Gesinnung von $\frac{99}{100}$ deutscher Einwohner bedeutet? Und daß dieser freie Zeitgeist seinen Thron in Baiern, der nächsten Macht nach Preußen, errichtet hat, ist eine interessante Erscheinung. Hätte das alte Baiern, was nur ein Drittel des gegenwärtigen war, den übrigen größeren und kleineren Fürsten ein Muster der Staatsverfassung geben können und dürfen? Welche Macht möchte ihm jetzt Vorschriften geben können? Hat es auch

nur

nur 4 Millionen Einwohner, so ist es doch abgerundet und besteht aus Einer Nation — aus lauter ächten Deutschen, die durch die Stände vereint in dieser liberalen Organisation, sich ganz auf die Seite dieses klugen und humanen Monarchen geschlagen, der seine Interessen an die seines Volks knüpft und sich seinen Verpflichtungen getreu zeigt. Ja man kann psychologisch und politisch behaupten, daß das jetzige Baiern mit dieser Gesinnung, mit dieser Liebe zum Könige, gleich sey, jeder Macht im losen Bande zerstreuter, unharmonischer Unterthanen. Die jetzigen Könige von Baiern und Würtenberg werden von der Nachwelt die Weisen, genannt werden, weil sie den Zeitgeist verstanden und seine Meinung ergriffen und ausgeführt haben.

Jetzt schon erkennen wir die weise Leitung der Vorsehung. Damals wie Baiern durch Napoleons Willkühr vergrößert wurde, murrten wir über Ungerechtigkeit des Schicksals. In Baiern sollten aber die Pfeiler unsers deutschen Freiheitstempels gesetzt werden. Darum lenkte auch ein höherer Geist die Regierung, daß sie schon in Wien ein kräftiges Wort führte, und jetzt die konstitutionelle Organisation — in Rücksicht eifersüchtiger Kabinette — beschleunigt — daß der König aus

freiem

freiem Willen sein Volk mündig erklärte, und eine Charte gab, deren Unvollkommenheit allmählig verbessert werden kann. Seine Staatsmänner bedürfen keiner listigen Erklärung der Wiener Bundesakte. Das Volk erkennt ihre Ehrlichkeit und befolgt mit vollem Vertrauen zur Regierung, die gebilligten Gesetze.

Ständeversammlung. v. Hornthal.

Die Bekanntschaft, welche ich schon mit dem Sohn des Herrn v. Hornthal (jetzt Prof. in Freiburg) in Bremen gemacht, und die Bewunderung, zu welcher mich die genialen Vorträge des Vaters oft hingerissen, trieb mich, diesen unbefangenen Volksredner persönlich kennen zu lernen. Er nahm mich, als Bekannten, auf, und sogleich mit in die Versammlung der Abgeordneten. Er ließ mir und meinem Freunde einen Platz in der Nähe der Geschwindschreiber auf der Gallerie anweisen, welche auf 3 Seiten des Saals herumläuft, und voll theilnehmender Zuhörer stand.

Die Abgeordneten saßen und standen in keiner Ordnung, einige gingen auch in einen Winkel, um allein zu reden — alles sehr ungezwungen.

Ein Sekretair las die von der ersten Kammer zurückkommenden Antworten, welche mehrentheils ver-

verneinend lauteten. Bei einigen erinnerte der hinter ihm höher stehende Präsident etwas, bei andern murrte oder lächelte man.

Manches Gute, was in der Kammer der Abgeordneten angeregt war, und die eigentlichen Lebenstheile des Staats berührte, konnte der nahen Auflösung wegen nicht bewerkstelligt werden, — z. B. die angeregte Gerichtspflege in den Provinzen; allein die Regierung war doch offenkundig aufmerksam gemacht. Der Ankläger war, selbst von oben herab, einer Verläumdung bezüchtigt worden. Er hatte aber seine Beschuldigung durch Zeugnisse bewiesen, und er erhielt heute von der Kammer die verdiente Belobung eines guten Staatsbürgers.

Es wurde noch eine Staatsrechnung vorgelegt und im engeren Zusammenstand der Deputirten eine Addresse (von Behr entworfen) an den König verlesen, daß der Tag der Konstitutions-Bekanntmachung zum allgemeinen Volksfeste erhoben werde. Da diese Vorstellung von der ersten Kammer gemißbilligt war, also nicht als Idee der Gesammtheit ausgefertigt werden konnte: so sollte sie nur als Bitte der Einzelheit dem Könige überreicht werden. Herr v. H. kündigte an, daß er zuletzt noch einen Vortrag über die Bestechlichkeit der Abgeordneten thun werde.

Er

Er lud mich um halb 3 Uhr zu sich ein; und ich hatte die Freude einige Stunden mit ihm und seiner freundlichen warmtheilnehmenden Gattin zusammen zu seyn. Er ist ein wohlgebildeter Mann zwischen 40 und 50, von mittlerer Größe, von angenehmer Gesichtsbildung, voll Leben und mit allen Organen des gebornen Redners begabt. Ich erhielt manche Aufschlüsse über wichtige Dinge, z. B. über den Eid der Armee, worüber ich ihm offen gestand, daß ich es für einen Mißgriff von seiner Seite hielt, der seinen übrigen guten Zwecken nur Steine in den Weg werfen könne, weil sich ihm eine monarchisch-militairische Parthei entgegen stelle — wie die künstlichen Addressen der Regimenter zeigten. Ich konnte mir auch einen geheimen höheren Staatszweck denken, den der König oder Fürst Wrede in der Abhängigkeit des Heers blos von dem Monarchen oder dem bestellten Haupte — haben könnte, warum eine doppelte Soldateska auch im Frieden bestehe, die nicht auf die Konstitution schwöre. Herr v. H. gab auch zu, daß er gefehlt habe; aber nicht in der Sache, sondern, daß er nicht auf ein früheres Gesetz sich berufen. Die Sache wäre indessen nur aufgeschoben. Er theilte mir auch seinen in Steindruck kopirten Vortrag über das Schuldenwesen Nürnbergs mit. Ich lernte hierbei, daß die Auf-

sätze

säße der Geschwindschreiber sogleich nach der Durchsicht des Redners, der über etwas gesprochen, durch den Steindruck vervielfältigt werden.

Gegen halb 5 Uhr begleitete ich ihn wieder in die Versammlung, wo er mit großer Freimüthigkeit und Beredsamkeit, das Gerücht mittheilte, als wenn ehrenwerthe sonst freisprechende Mitglieder jetzt zu schweigen anfangen, und durch Bestechungen oder durch Perspektiven zu Beförderungen, oder nach Ministerial-Willkühr geleitet zum Verstummen gebracht würden; er halte dies zwar für Verläumdung, und für eine Unmöglichkeit; aber die Volksmeinung berechtige ihn doch es öffentlich zur Sprache zu bringen. So machte er wechselnd den Ankläger und den Vertheidiger; und gab seiner Rede ein so eigenthümliches Kolorit, daß man Cicero pro Roscio zu hören meinte. *)

Die Aufsehn erregende Idee machte bei einigen einen solchen Eindruck, daß die Nemesis die Gesichter zu bezeichnen schien. Die Untersuchung mußte indessen auf einen künftigen Landtag verschoben werden. Es zeigte nur vors erste, daß auch das Feingesponnene an den Tag der öffentlichen Sitzungen gebracht werden könne. Das ist der Vortheil öffentlicher Verhandlungen der

Land-

*) Dieser Vortrag ist kein Zeitungsartikel geworden.

Landtage bei freigewählten Deputirten. Herr v. H. scheint einen Hauptrückhalt am selbstdenkenden liberalen Kronprinzen zu haben, der bei aller Kunstliebe an allen wichtigen Angelegenheiten des Staats lebhaften Antheil nimmt.

Die Akademie.

In dieser königlichen Lehranstalt für bildende Künste haben wir zwei der größten Werke der schönen Kunst, das älteste und neueste mit großem Vergnügen gesehn. Die übrigen plastischen Kunstwerke werden aber künftig nicht hier, sondern das erste in des Kronpr. Kunstpallast, und das andere in der neuen Kirche für die Jugend aufzusuchen seyn.

In Rom sind zwei Riesenbilder, die sogenannten Dioskuren. Der Kronpr. hat den, welcher von Phidias seyn soll, abformen lassen. Der Koloß steht hier auf einem beweglichen Gestelle, so daß er leicht von allen Seiten nach einem durch die Fensterladen bestimmten Lichte gedreht werden kann. Der Glanz und die majestätische Stellung giebt dem Bilde eine göttliche Würde. Wenn ich nicht irre, ist er 24 F. hoch. Die Abgüsse der vorzüglichsten Antiken werden in der Akademie als Modelle bleiben.

Das

Das andere Riesenbild, das auch im hohen Saale stand, ist vom Director Langer gemalt: ein kolossaler Christus, mit einer Gruppe, wie er die Kinder zu sich kommen läßt. Es ist vom König gewählt, um es in die neue für die Jugend bestimmte Kirche aufstellen zu lassen. Glücklicher Weise trat des Königs Idee mit dem Phantasiebilde zusammen, was Langer schon viele Jahre mit sich herumgetragen und mannigfaltig entworfen hatte.

Herr L., der sich meiner freundlich von Düsseldorf erinnerte, widmete uns viele Zeit, indem er uns mit allen Theilen der Akademie (ehmal. Jesuiter Kollegium) bekannt machte. Er führte uns ins Atelier seines Sohns, der uns viele schöne, eigene historische Werke zeigte, und durch die Säle, wo nach den verschiedenen Stufen Schüler malten, Baurisse machten, modellirten ꝛc. Der architektonischen Kunst ist auch eine ganze Reihe von Sälen gewidmet.

Große Messe. Oper. Fränzl.

Auf der Königinn Geburtstag waren alle Künste in Bewegung gesetzt. In der Jesuiterkirche war große Messe. Von 5 Regimentern, Dragonern, Husaren, Leibgarde, Jägern ꝛc. zogen 5 Bataillone mit voller Musik in die schöne Je-

sui-

suiterkirche. — Die Hoboisten standen in der Mitte der Kirche, über 100 außer den Trommlern und Klinglern. Auf der Orgel führte der Kapellmeister Winter die Messe auf; im Ritornel fiel die ganze Masse der Blasinstrumente ein. Diese Gewalt der Töne beim Gloria wirkte ergreifend, wie die sanften Harmonien von 3 Hörnern zu den Worten des Priesters. Dominus vobiscum. Auch in der musikalischen Messe selbst, (im Ganzen fast zu populär —) kamen einige hübsche Stellen z. B. Benedictus ꝛc. — Diese sanft gehaltenen Melodien thun dem Herzen wohl mit der Gewalt jener Tonmassen kontrastirend. Die Formalitäten des Heraus- und Einziehens der bunten Geistlichen mit ihren Sakristanen und purpurn oder weiß gekleideten Knaben mit Kerzen, und alle die mechanischen Knixe und Wechselstellungen sind doch selbst für den Hof, und die prächtigen Generale ꝛc. eine leere Komödie. Es mißfiel mir nicht der Neuheit wegen, aber es rührte mich auch nicht, Oft gesehn, muß dies Förmlichkeitswesen doch jedem denkenden Alltagsmenschen in unsern aufgeklärten Tagen unnütz und langweilig scheinen; wie es an den zunächst stehenden Kadetten sich deutlich bewies.

Höher und lebendiger entzückte mich die Zauberflöte im Neuen-Opernhause, von dem

Mu-

Musikchor von 40 Virtuosen unter Fränzels Direktion. Da ist keine Anstellerei von Direktor-Spiel mit Taktstäbchen oder Notenrollen in flügelmännischer Bewegung. Alles ist in der höchsten Ruhe und Vollendung der Ausführung — Ein Strich, Ein Crescendo, Ein Diminuendo, Ein Forte, Ein Piano — wie ferne Aeolsharfen und rollende Donner sind die äußersten Pole dieser Tonwelt.

Das schöne Haus, im Styl des Pariser Odeons war mit 400 Wachskerzen und 80 Archantischen Lampen erhellt. Den andern Abend sahen wir auch eine neue Oper im schön erhellten Theater vorm Isarthor, wo gewöhnlich das Meisterpaar Carl spielt. — Da fanden wir unsern ehmaligen Schwatke und Vespermann wieder; der letzte schien sich sehr gebessert zu haben, wie wohl er schon bei uns im Lustspiel sich auszeichnete. Carl bleibt indessen der Meister in den Wiener Farcen. Seine Frau wird nicht leicht in weiblicher Zartheit übertroffen werden. Das musikalische Drama, die Eroberung von Jerus. wollte uns dennoch nicht recht schmecken.

Zur Bildung des Gesanges mag die italiänische Oper, welche eine Zeitlang hier gewesen ist, viel beigetragen haben. Es giebt auch noch viele Sön-

Gönner der italischen Singart, welche auf die deutschen Sänger sticheln. Wenn man auch mit höchster Unpartheilichkeit nur die Kunst berücksichtigt: so ist doch italischer Gesang immer italischer Gesang — der nur mit italischem Text sich ausnimmt. — Es zeigt immer nur ein Studium des Tons, des Portamento und vorzüglich der Verzierungen. Das Gemüth, oder die Empfindung, welche aus der Idee des Textes fließen muß, ist für den italischen Sänger eine Nebensache oder mehrentheils gar nichts. Auch selbst bei der allgefeierten Catalani ist dies der Fall. Darum singt ein Italiäner, wie der andere, und hat man 3 Italiänerinnen, 3 verschiedene Arien, wo Scherz, Zärtlichkeit, Klage oder Verzweiflung ausgedrückt wird — singen gehört: so hat man sie alle gehört. Unbegreiflich bleibt die Liebhaberei für den Kastratenton, die man hier noch für den kürzlich hier gewesenen Vellutti äußert. Der Kastratenton ist nur in einer kleinen Sphäre hübsch — und vermag nie den schönen weiblichen Ton zu ersetzen, den ich bei der Milder-Hauptmann in Berlin und auch hier bei der Dem. Metzger gehört habe. Man möchte die volle, wohlklingende, gemüthliche Stimme der Metzger der Catalani gleich oder noch höher stellen. Diese Sängerin soll Kapellmeister Winter von der Straße

aufgelesen und gebildet haben. Sie sang in Wirthshäusern zur Harfe. Die Stimme, der schöne Ton ist das erste Erforderniß des wohlthuenden Gesangs. Die Methode kann die deutsche Stimme so gut bilden als die italische, welche freilich vom weicheren Klima Hesperiens und der vokalreichen Sprache begünstigter seyn mag. Aber dafür wird jetzt der italische Gesang mit so viel Rossinischen Arabesken verziert, daß man das Hauptgemälde gar nicht mehr erkennt. Unsere auch in anderer Rücksicht putzsüchtige, bunte Zeit beklatscht nur die Verzierung. Sicher wird aber der bessere Geschmack wiederkehren; und seine Stimmen erheben sich schon hier und da. Der Deutsche kann sich am Ende doch nur mit Realitäten befriedigen — d. h. mit Wahrheit, Gedanke, Empfindung, und ihrem sinngetreuen Ausdruck in Tönen. Dieses habe ich bei Löhle's Tamino empfunden, dessen Stimme der des beliebten Bader's einzig reizenden Stimme sehr ähnlich ist; sie spricht mit seiner angenehmen Manier auch zum Herzen, ob ihr gleich der unaussprechliche Zauber inniger Mitteltöne jenes Berliner Sängers dennoch abgeht. Fischer, obgleich er seine Stimme verlohren haben soll, gefiel mir doch vor allen Bassisten, die ich gehört habe, durch schickliche Accente, und würdiges Spiel — wie es dem Sarastro zukömmt.

 Die

Die Königin der Nacht hatte diesmal Dem. Willmann aus Wien übernommen, und diese schwierige Parthie schien mir besser als gewöhnlich dargestellt zu werden. Auch Herr Mittermaier ist ein angenehmer Sänger. Die Chöre waren vollkommen. Das Ganze verdient alles Lob, und keinesweges das kopfschüttelnde Herabsehn der Anhänger an die italische Oper, wie ich leider am Table d'hôte fand — und wie in hiesigen Blättern ausgesprochen seyn soll. Die Italiäner waren durch die Ueberschätzung und durch ihre hohen Gagen *) so hochmüthig geworden, daß sie nicht blos alle deutsche Musik, sondern auch das ganze Deutschthum verachteten.

Ein böser Genius scheint jetzt das wahre Gute und den edleren Genuß verdrängen zu wollen. Prächtige Decorationen und gauklerische Ballette nehmen in großen Städten die meisten Kräfte und verleiten den Geschmack des Publikums. Viele Leute gehen in Don Juan um den Feuerregen in der Hölle, in die Zauberflöte, um die Wasser- und Feuersnoth zu sehn. Diese Prüfungsscene war wirklich hier zauberisch dekorirt. Das ganze Theater flammte, und wie die Flamme allmählig verlosch, hoben sich die Wasserwogen immer höher; das

*) Velluti hatte Monatlich 800 Gulden.

das geprüfte Paar rettete sich auf einen Felsen; auch dahin schwoll das Wasser und nahm die in Liebe Verschlungenen auf. — Obgleich diese Dinge schöne Zuthaten sind, so verirren sich doch die Theaterdirektionen sehr, wenn sie mit solchen Nebensachen ihre Oekonomie schwächen.

In diesem neuen Schauspielhause ist für alles mögliche gesorgt — z. B. für die Erwärmung. Unten ist ein ungeheurer Ofen, von dem aus die Wärme durch Röhren unter allen Fußböden weggeleitet ist, so daß stets eine temperirte Luft im Hause erhalten wird. Und zur Verhütung der Feuersgefahr ist ein Kanal von der Isar unter dem Hause durchgeleitet, und durch Druckwerk in Behältnisse über dem Theater gebracht, wodurch man einen Platzregen im ganzen Gebäude machen kann.

Die Kunst des Steindrucks.

Bisher hatte ich die Meinung, daß Senefelder der eigentliche Erfinder des Steindrucks sey. Ich habe aber aus dem Munde des Herrn v. Mannlich, Aufseher der königl. Kunstwerke, erfahren, daß diese junge Kunst ihre Entstehung einem Geistlichen auf dem Lande, ehmals Prof. der Phys. am Kadettenkorps verdanke. Dieser in-

ingeniöse Kopf, Namens Dekan Schmid, hat schon 1786 auf Stein gezeichnet und vielfältige Abdrücke gemacht. Sein Verfahren, das er nicht sehr geheim hielt, beobachtete ein Hausfreund, der Hofmusikus Gleisner, der auch Freund von Senefelder war, theilte sie letzterem mit, erhielt dafür einen Antheil an dem vortheilhaften Handel, den Senefelder mit dieser vorgeblich eigenen, auf romanhaftem Wege gemachten, Entdeckung anfing. Schmids anderweitige Geschäfte und sein bescheidener Charakter ließen Senefelders Bekanntmachung dahin gestellt seyn, bis der Kronprinz der Sache auf den Grund nachforschen ließ. Senefelder hat aber doch das Verdienst der ersten Vervollkommung, die schwierigste und schönste Manier aber, die Kreidezeichnung, ist unter Mannlichs Augen gewonnen worden. Man arbeitet in mehreren Tinten, in treuer Zeichnung so genau nach dem Gemälde, daß man kaum etwas Vollkommneres wünschen kann — besonders in den Kirchen von Quaglio, in Köpfen von Strixner, in histor. Blättern von Piloty, in Thieren, z. B. den Löwen, welche eine Gazelle jagen, nach Sneyders. Die Natur der Gemälde ist genauer nachgeahmt, als im Kupferstich möglich ist — weil hier der Pinselstrich, die Vertreibung und die Farbe verähnlicht werden kann.

Im

Im Zellerschen Kunstmagazin sah ich die schönen Werke, welche schon erschienen sind. Der Hofmaler Quaglio hat schon mehrere Hefte denkwürdiger Gebäude des Mittelalters in Deutschland in gr. Folio herausgegeben. Zu architektonischen Zeichnungen ist der Steindruck vorzüglich geeignet. Darunter gefiel mir besonders eine Wallfahrtskirche in Tyrol, und die Reichsprälatur bei Donauwörth, eine der schönsten Gothischen Kirchen.

Von Strixner und Pilotty werden die vorzüglichsten Meisterstücke der königl. Gallerie herausgegeben. Schon sind 20 Lieferungen erschienen, welche schöne Werke der größten Meister enthalten. In mehreren sind gelbliche, grünliche, bräunliche und röthliche Mitteltinten angewandt. z. B. bläulich gelblich in einem Ritter nach Mieris. Die röthlichen thun besonders bei Nachtstücken gute Wirkung. Vorzüglich gefielen mir noch v. Dyks Bild nach van Dyk, Christus mit Dornen nach Hemelink, Dürers Vater nach A. Dürer, der Einsiedler und Bachus noch Carraccio, Petrus und Paulus nach Rubens, ein Ritter nach Velasquez, eine betende Heilige nach Sasso ferrato. Heilige Familien nach Scooreel, nach v. Eik, nach

Bar=

Bartholomeo, nach Raphael (vorzüglich schön), die heil. Elisabeth nach Holbein, das Liebesgeständniß nach Mieris, Thierstücke — Pferde nach Kuip, Wouvermann, Löwen nach Sneyders, die berühmte Katze nach Hamilton, ein wüthender Stier nach Kunz. Landschaften, z. B. ein Wasserfall nach Everdingen, ein Seehafen nach Claude Gelée rc.

Andere Kunstschätze.

Deren giebt es in M. so viele, daß man, um sie alle kennen zu lernen, und zu genießen, Jahre in dieser kunstreichen Stadt wohnen mußte. Ein Reisender begnügt sich mit dem allgemein Auffallendsten, um eine Idee an den Ort zu knüpfen, und einige hellvorspringende Gegenstände zu seinem Gemälde der Länder und Städte seiner Zeit festzuhalten und nach Bedürfniß für sich oder für andere wieder hervor zu rufen. —

Wenn man die Prachtzimmer des Schlosses angegafft hat, so wird man einem Aufseher der Schatzkammer und der reichen Kapelle zugeschoben. Hier sieht man eine Verschwendung von Gold und Edelsteinen — auch an Todtenschädeln mehrerer Heiligen. Man zeigt eine Wachstafel von Mich. Angelo rc.

Au-

Außer dem Schlosse ist ein ziemlich großer Platz mit Linden besetzt, welcher der Schloßgarten heißt. An diesem liegt eine Gallerie, worin mehr als 1000 Gemälde alter Meister nach des Kunstdirektor von Mannlichs Plan neu geordnet aufbewahrt worden. Sie hängen nach Schulen. Die ältesten, besonders deutschen Werke hängen zum Theil im Eingange als Einleitung; dann folgen mehr Niederländer, hernach kommen die Italiäner — so wie im Museum zu Paris. Im letzten Saal hängen aber die auserlesensten Meisterwerke aller Schulen. Herr Inspektor Turner hatte die Gefälligkeit unsertwegen länger in der Gallerie, als die bestimmte Zeit, zu bleiben und uns zu belehren.

Zuerst will ich das theuerste, vielleicht auch das schönste in der ganzen reichen Sammlung anführen. Es ist die Mutter Maria in hellgrauem Kleide mit einem goldnen Saum in blumiger Landschaft stehend, wie sie mit kreuzend über der Brust zusammen liegenden Händen, mit süßer Innigkeit, beinahe anbetend das reizende holdlächelnde Kind auf der Erde betrachtet — fast Lebensgröße von von Francesco Francia, Rafaels Zeitgenosse. Der Kronpr. hat es für 60000 Gulden gekauft.

Nach diesem ist das entzückendste für mich Guido R. Himmelfahrt, welches Förster so

hoch

hoch entzückte. Man tadelt mancherlei, vorzüglich die tragenden Engel und kindischen Genien. Aber welch ein schönes Wesen in himmlischer Verklärung selig! Dem zunächst schätze ich den Heiland mit der Weltkugel von Jsr. von Mecheln (geb. 1440). Man muß es in der Vollkommenheit jener Zeit bewundern. Im dritten Saal fand ich die Van der Werfts bei einander, wie ich sie in Düsseldorf gesehn. Der Knabe Christus ist göttlich und die Maria in Ohnmacht unterm Kreuze höchst rührend. In diesem Saal ist auch Schalkens Darstellung der klugen und thörigten Jungfrauen. Diese herrlichen Bilder sah ich schon vor 30 Jahren in Düsseldorf.

Auch fand ich hier wieder den gefühl- und gedankenvollen herrlichen Johannes in der Wüste, angeblich von Raphael. Einige schreiben das Bild Andr. del Sarto zu. Es ist wahrscheinlicher eine zweite von Giulio Romano selbst gemachte Kopie. Die erste ist in Florenz. Von Raphael, von seinem Lehrer Perugino, und von seinen Schülern Andr. del Sarto, Fra Bartholomeo sind ebenfalls heilige Familien vorhanden. Die Rhaphaelische unterscheidet sich wieder durch eine bezaubernde Milde — besonders reizend als glückliche Familienscene; welche glück-

liche Mütter! welche niedliche Knaben! Bei diesen kann man die Verwandtschaft und Fortschritte der Künstler studiren.

Nichts ist auffallender als die bei einander hängenden Portraite der größten Meister ihrer und vielleicht aller Zeit. Rafaels und Alb. Dürers selbst gemalte Bilder; im Italiäner erscheint die weiche aber innig begeisterte Weibmannheit*) und im deutschen die kräftige, denkende Mannhaftigkeit (1500 als er 28 J. alt war). Wie kontrastirt gegen diesen Kraftpinsel die ängstliche Arbeit in des Hamburger Denners alten Kopf, in dessen Runzeln und Barthaaren. Und man schätzt diesen Kopf doch auf 10000 Gulden. Man muß indessen den sklavischen Pinsel bewundern. Wie schön und wahr Geist und Herz ergreifend sind hingegen die Bildnisse und die heilige Familie von v. Dyk? Wie innig entzückend die Cäcilia von Leon. da Vinci — die, wie alle seine Werke Augen und Herz ansprechen? Von L. da Vinci ist auch ein mit großem Fleiß ausgeführtes Bild eines lieblichen Mädchens. Angestrichen finde ich in meinem Katalog, als solche,

*) Der Kronpr. hat es für 10000 G. gekauft. Einige zweifeln an der Aechtheit. Es ist von Morghen vortrefflich gestochen und von Quandt in seinen Streifereien rührend beschrieben.

solche, die im zweiten Rang mein Gefühl angesprochen: eine Madonna von Bellini; der wüthende Tod gegen alle Alter und Stände v. Frank; Wasserfälle von Ruysdaal und Everdingen; ein Mädchen, welches am Fenster in einem Buche ließt von Hooghe.

Der vierte Saal ist Rubens gewidmet. Der fünfte Saal enthält hauptsächlich ital. Meister; schöne Nacktheit von Giorgione; der heil. Franz von Aug. Carracci; der sechste vorzüglich Niederländer: Berghem, G. Dow, Terburg, Ruysdaal, Tennier, Ostade, Veenix, Both.

Von keinem Maler sind hier mehr Sachen als von Rubens. Die besten hatte ich schon in Düsseldorf und in Bremen gesehn. Ich verwerfe nicht die eigenthümlich kräftig-lebendige Manier dieses Meisters und bewundere seine reiche fast üppige Fantasie; aber es reizt mich fast nichts zu langer Betrachtung: widerlich sind seine Fleischmassen, am meisten im Jüngsten Gericht, wo ich mich nur seiner Bescheidenheit erfreue, indem er auferstehend nicht weiß, ob er zu seiner ersten Frau links oder zur zweiten rechts gehört. Sein Sturz der Engel scheint mir sein bestes Werk zu seyn. Humoristisch und vortrefflich ist sein

Bacha-

Bachanal, wo der alte Silen neben dem Esel taumelt, von Faunen, Satyren und Bachantinnen umgeben. Aber abscheulich und ekelhaft im Einzelnen.

Das Naturhistorische Kabinet konnten wir nicht sehen, weil es für Fremde nur einmal in der Woche geöffnet wird. Den prächtigen botanischen Garten habe ich nur mit Einem Blick überfliegen können, weil es wieder anfing zu regnen. Der Aufseher der Gewächshäuser war nicht gegenwärtig, ein Gärtnerbursche konnte mich nicht hineinlassen. Die Anstalten schienen mir königlich zu seyn; sie dürften denen in Hannover nahe kommen. Schleisheim und Nymphenburg haben wir auch des Regens wegen nicht gesehen.

Eisenbahn des Herrn v. Bader.

Zufällig entdeckte ich in der großen Oper einen jungen Landsmann und ehmal. Schüler, Herrn Frese, der als Bildhauer am neuen Kunstpallast des kunstliebenden Kronprinzen arbeitet. Er verschaffte uns die Erlaubniß vom Baudirektor zur Beschauung (weil der Zutritt verboten war) und holte uns den andern Tag dahin ab. Dies wird eins der prächtigsten Gebäude — ganz von fränkischem Marmor. Einige Säle waren fertig und

mit

mit Antiken besetzt. Unterdessen hatte ich auch den Oberbergrath und Maschinen-Direktor v. Bader gebeten, uns seine Eisenbahn zu zeigen. Herr v. B. hat in der Vorstadt zwei Modelle zum Tragen von mehreren Tausend Pfund Gewichte und von einem Menschen ziehbar eingerichtet. Die Räder der einen Maschine waren um die Hälfte höher als an der andern; 1 bis anderthalb Fuß im Durchmesser — um die Differenz derselben in der Kraft zu zeigen. 300 ℔ werden von anderthalb Pfund über eine bewegliche Scheibe senkrecht ziehend, bewegt. Ich zog mit Leichtigkeit 4000 ℔, ein Handlanger zog 6000. Da ein Pferd 3 bis 4 mal mehr zieht, so würde 1 Pferd auf einer Maschine mit solchen niedrigen Rädern 18 bis 24000 Pfund ziehn können, und auf höheren Rädern um so viel mehr, als der Widerstand sich dadurch vermindert; so, daß ein Pferd die Kraft von 24 Pferden gewönne.

In den englischen auf der Erde liegenden Eisenbahnen, welche hohle Gleisen bilden, entsteht leicht durch eingefallene Erde oder Steinchen, überdies durch die Seitenränder stets Reibung. Um Um diesem Uebel vorzubeugen, sind Baaders Gleisen oder Leisten, worauf die Räder laufen, ein wenig abgerundet. Da sie überdies hoch liegen, so kann nicht so leicht etwas darauf haften. Damit

mit die Räder nicht davon abgleiten, sind an den Seiten abgesenkte Leisten mit Röllchen angebracht, welche die Räder in der Mitte halten. Die Röllchen haben ¼ Zoll Spielraum. Herr v. B. wünschte in einer Gegend, wo Chausseen oder Kanäle zu Fortschaffung großer Lasten angelegt werden sollen, seine Erfindung im Großen anlegen zu können, wo er gleiche Vortheile mit dem vierten Theil der Kosten zu verschaffen meinte. Die Vortheile werden noch bedeutender, wo durch Eis die Flußschiffahrt gehemmt wird, oder wo man zu großen Bauten das Material herbeischaffen muß. Dies würde sehr vortheilhaft anzulegen seyn, bei Fortschaffung des Sandes aus unsern Flüssen. In England sind ähnliche Eisenbahnen schon an mehreren Orten angelegt, sogar neben Kanälen, besonders bei den Kohlengruben. Die Fracht wird nur mit dem vierten Theil bezahlt, *) z. B. anderth. Pence für eine Tonne, wo auf dem Kanal 5 und zu Wagen 12 bezahlt werden müssen.

Augsburg.

Nach kurzem Bedenken wählte die Pluralität die Richtung über Augsburg und Nürnberg — vielleicht aus Reichsstädtischer Anhänglichkeit.

Um

*) Herr v. B. hat seine Erfindung in einem kleinen Werkchen: Ueber ein neues System der fortschaffenden Mechanik als Program 1817 bekannt gemacht.

Um 6 Uhr früh verließen wir München im Regen. Unser Weg lief durch die neue Karlsstadt, wo nach regelmäßiger Vertheilung der Straßen, schon mehrere einzelne Palläste der Großen fertig sind, z. B. des Fürsten Wrede. Wenn man aus den Gärten heraus ist, übersieht man gleich eine weite Ebene, in welcher sich links das Lustschloß Nymphenburg zwischen einem künstlichen Buschwerk zeigt. Die Gegend wird immer öder. In den Fruchtfeldern verräth sich Klima und Boden. Noch war die Gerste grün, welche vor 4 Wochen schon im Breisgau und in der niedern Schweiz geerndtet wurde. Die Bauernhäuser bekommen ein ärmliches Ansehn, wie auf der Seite nach Memmingen. Das Gras ist niedrig. Ueberall sieht man nasse rasigte Steppen, wie in den niedersächsischen Moorgegenden, die hauptsächlich den Gänsen und Schweinen ein beliebtes Vaterland gewähren.

Um 9 Uhr waren wir in Schwabhausen, um 11 in Eurasburg; frohlockend über den aufheiternden Himmel rollten wir dem lange vorausgesehenen Städtchen Friedberg entgegen. Dies hängt am hohen Ufer des Lech, vielleicht von den Germanen befestigt, die sich hier gegen die am westlichen Ufer verschanzten Römer festhielten. Das

Städt-

Städtchen Friedberg nährt sich durch gute Fabriken, z. B. Uhrmacherei ꝛc.

Vom Lech haben wahrscheinlich die Römer einen Arm oder Kanal nach ihrer Feste geleitet. Dieser ist in einem hohen Damm eingeschlossen, über welchen die Straße nach der Stadt Augsburg wohl eine halbe Stunde lang läuft. Um 2 Uhr zogen wir in den 3 Mooren, dem prächtigen Gasthofe in der herrlichen Weingasse oder nach der neuen Benennung, in der Max-Straße ein. Diese Straße zeigt, was Augsb. gewesen.

Groß und mächtig durch den Transithandel aus und nach Italien! Wir wissen, daß sie dem Kais. Augustus ihren Namen verdankt. Er gründete sie als Feste gegen die Deutschen — denn bis an die Donau war das römische Reich ausgedehnt. 1000 J. hernach schlug Otto M. die Hunnen das leztemal in diesem meilenbreiten Lechfelde, nachdem er ihnen schon bei Sondershausen eine blutige Schlacht geliefert.

In dieser ältesten Stadt Deutschlands entfalteten sich auch früh schon die Flügel der Freiheit — nach dem Vorbilde der freien Staaten und Städte Italiens. Am früheſten machte diese Stadt vom er-

errungenen Menschenrecht den schönsten Gebrauch, ihr Gemeinwesen selbst einzurichten. Künste und Wissenschaften — und Gewerbsfleiß fanden in ihren Mauern die treuste Pflege. Ihre Zünfte wetteiferten mit Nürnberg, wo viele neue Erfindungen die Schätze des Auslandes anzogen. Doch erhielt jene Meisterstadt mehrere Künstler von hier; der Handlungsgeist beförderte bald ihr Emporkommen, und alle gemeinnützlichen Anstalten. Sie war einer der ersten Stapelörter des Ostindisch-Italiänischen Handels. Die Levantischen Kostbarkeiten, welche über Suez — durch die Hände der Venezianer nach Europa kamen, wurden in Augsburgs Niederlagen aufbewahrt, und gingen über Nürnberg nach dem nördlich, oder über Köln nach dem westlichen Europa. Vasco de Gama's Fahrt nach Ostindien veränderte die Richtung des Handelswegs. Doch blieb Augsb. noch lange im Besitz besonders eines großen Kunsthandels, worin es hernach von Nürnberg übertroffen wurde. Die prächtigen Palläste in den Hauptstraßen geben Zeugniß vom alten Reichthum — besonders

das prächtige Rathhaus,

welches wir gleich nach Tisch besuchten. — Nachdem wir eine angenehme Zusammenkunft mit Hrn. Aeltermann S. unerwartet genossen, der uns gute

Nach-

Nachrichten mit unsern Briefen vom lieben Bremen brachte, wanderten wir durch die königl. 100 Fuß breite Straße, um die Pallastähnlichen Häuser, und die 3 künstlichen Brunnen in dieser Straße zu betrachten, welche dem Reisenden am ersten auffallen. Die mehrsten der prächtigen Gebäude sind von Banquiers bewohnt, welche durch ganz Europa ihre Wechselgeschäfte treiben.

In der alten Ulr. Kirche sind viele zum Theil prächtige Grabmale der Augsb. Magnaten — z. B. der Fugger zu beschauen. Dergleichen Verewigungen des schwindenden Daseyns verunzieren fast immer die Kirchen und machen sie winklich.

Sehenswürdiger ist das Rathhaus aus der guten Zeit der reichen Fugger, welche dem Kais. Carl V. Millionen leihen konnten, und deren Nachkommenschaft im Fürsten von Babenhausen noch fortdauert. Der Augsburgische Baumeister, E. Holl war in Italien gebildet. Der prächtige Bau wurde gerade vor 200 Jahren vollendet. Das untere etwas zu niedrige Stockwerk ruht auf Säulen. Die Treppen entsprechen dem so genannten goldenen Saal in der Mitte des Gebäudes. Er enthält 2 Etagen Höhe und sein Deckengemälde ist von M. Kager, der für seine Arbeit und seine Kunst mit der Rathsherrnwürde

belohnt wurde. Wenn so die Kunst geschätzt, geehrt, belohnet wird — so ists kein Wunder, daß sie nicht nach Brod geht.

Im großen Saal sind viele große Gemälde, zum Theil aus der Düsseld. Gallerie. — Z. B. das berühmte Bild Maria mit dem Kinde von Casp. Crayer, mit der Unterschrift Kupezki de Kreyer 1640. Ueber einer Thür ist ein großes Bild von Rottenhammer, Sneyers Tyger und Bären, Lanfrank's und Cignani's Verklärungen der Jungfrau, Dürers Portrait von 1500, Da Vincis Magdalene, ein sehr gedunkeltes Bild von Spanioletto, ein Portrait von Rembrandt, eine Kirche von v. Mecheln, Christus von Dolce, und eine Reuterskitze von v. Dyck. Eine Venus von Titian, welche 2000 Duc. gekostet hat.

In einem der 4 Nebensäle waren lauter alte hauptsächlich deutsche Werke von Wolgemuth, H. Holbein 1499, Scheufelein, Münchmeier, eine Landschaft von Penacker ꝛc. Das auffallendste ist eine Kreuzigung von Barkmeyer, wie Zwerge kriechen die Seelen aus dem Munde der Schächer — der eine als Teufelchen, der andere als Engelchen.

Im letzten Saal, der die schönste Aussicht hat, sind auch einige neuere Gemälde von Augsb. Malern,

lern, besonders fleißig gearbeitete Landschaften — ein schönes Thierstück von Conze sehr zart und lieblich, eine vor wenig Wochen von der Königin geschickte Landschaft von Schetelberger in Wien.

In diesem Zimmer ist das Modell des künstlichen Brunnenthurms. Diese Maschiene ist höchst sehens- und nachahmenswürdig; sie hat die ingeniöse Einrichtung, daß die Hälfte des Wassers, welches sie in die Höhe treibt, zugleich zur Kraft dient, das Rad zu den Pumpwerken in Bewegung zu setzen. Den andern Morgen gingen meine Gefährten zu diesem nützlichen Werke, welches für die Stadt das Wasser in einem Thurm 160 F. hoch hebt. — Ob ich gleich damals den Mechanismus völlig verstand, so ist er mir doch durch die Menge der neuen Gegenstände, womit meine Einbildung überladen wurde, wieder verlohren gegangen. Die kurze Zeit erlaubte nicht alles Gesehene gleich aufzuschreiben. Unsere für Augsb. bestimmte zu kurze Zeit verstattete mir auch nicht die Kunst- und Zeichenschule zu besuchen, welche für die schönsten Kunstwerke bei der Ausstellung Preismedaillen ertheilt. Sie ist, wie ich hörte, durch den Finanzrath Schmelzler und durch einen humanen Verein erweitert und zweckmäßiger eingerichtet worden.

Alte

Alte Kunstwerke. Blutbad.

Als sehenswürdige Kunstwerke fallen die herrlichen Springbrunnen auf der Max. Straße in die Augen. Der Bildner derselben Adrian de Vries, der aus den Niederlanden hieher gekommen, goß die Bildwerke zu den 2 schönsten Brunnen. Einer hat den Namen Herkules, weil dessen Figur das Mittelbild zwischen schlanken reizenden Najaden darstellt; der Merkurs-Brunnen, enthält den Handelsgott in der Mitte zwischen Liebesgöttern. Am Ende dieser Straße strahlt der Augustbrunnen, wie jene, aus mehreren Röhren, in manchfaltigen Bogen das Wasser in einen weiten schöngeformten Steinkump.

Ein anderes merkwürdiges Kunstwerk ist die Domkirche — mit einer finsteren Physiognomie äußerlich und innerlich. Sie ist schon 988 angefangen, und nach und nach durch Anbaue vergrößert — z. B. das Portal 1344, das Chor zehn Jahre später. Die Thürflügel sind wahrscheinlich älter als das Gebäude selbst. Sie sind aus Metall gegossen mit christlichen und heidnischen erhabenen Bildern in vielen kleinen Fächern. Das grauenhafte Dunkle, Alte, Schmutzige in dieser Kirche kann den Beschauer nicht lang halten, zumal wenn man von einer dummen Küstersmagd

ge-

geführt wird, die nur auf das Schwerd und die Fahne des Kais. Otto III. aufmerksam macht. Das Grauen, welches einem befällt, wenn man an die Gräßlichkeiten denkt, die in diesen heiligen Hallen sich ereignet haben — jagt den unbefriedigten Kunstfreund heraus. Ich will die Thatsache kurz einstreuen.

Gemeine Augsb. Bürger hatten den päbstlichen Legaten beraubt. Dieser beklagt sich beim Kaiser Lotharius darüber. Der Kaiser reist selbst nach Augsb. zur Untersuchung. Das Volk rottirt sich auf des Bischofs Antrieb zusammen, und greift des Kaisers Reisige an. Der Tumult zieht sich nach dem Bischöfl. Pallast, nahe der Domkirche. Der alte Bischof besetzt die Kirche mit Bewaffneten, und stellt sich an die Spitze der Bürger; der Kaiser führt auch in eigner Person die Seinigen an. Die Sturmglocke rief alle Bürger herbei. — Es gab auf dem Domplatz und in der Kirche ein schreckliches Blutbad — welches bis zur Dunkelheit dauerte; die Stadt kam in Brand — Weiber und Kinder wurden von den wüthenden Soldaten mißhandelt, Kirchen und Klöster wurden zerstöhrt — die Stadt lag in Asche. Der Bischof wurde auf der Straße zwischen Leichen im Kothe gefunden. Der Kaiser ließ am andern Tage die

Fe-

Festungswerke schleifen und verließ in höchster Ungnade die verwüstete Stadt.

Eine historische Sehenswürdigkeit im nahen bischöflichen Pallast ist der Saal, worin die Augsb. Konfession übergeben worden ist.

Spatziergang um Augsburg.

Nachdem wir unsere Wißbegierde gesättigt hatten, machten wir einen Spatziergang um die Stadt, um die moderne Welt in Augsburg kennen zu lernen. Wir hätten freilich einen kürzeren und sicheren Weg zu diesem Zweck benutzen können, wenn wir eine gütige Einladung eines der ersten Banquiers aufs Land angenommen hätten. Da hätten wir die feine vornehme moderne Welt gesehn. Allein dann hätten wir den Nachmittag und Abend für die andern Merkwürdigkeiten verlohren. So angenehm und in vieler Rücksicht lehrreich das gesellige Leben ist, so muß sich doch ein Reisender, der in kurzer Zeit viel sehen und lernen will, nicht zu sehr demselben hingeben.

Wir fanden auf unserm Spatziergang bald zwei freundliche gebildete Männer, die sich zu uns gesellten, statt in ihrem gewohnten Klubb zu gehn. Es waren fremde in Augsb. Beamtete, welche Augsb. genug kannten, um uns ein Gemälde der

gegenwärtigen Stadt, ihrer Einwohner und ihres politischen Verhältnisses zu geben. Sie begleiteten uns an diesem himmlischen Abende um die ganze Stadt, welche 10 Thore hat und mit einer kleinen jungen Allee umgeben ist. Diese macht den einzigen Spatziergang der Augsburger aus, und er war heute Abend, nach mehreren kalten Regentagen, zahlreich, besonders von der schönen Welt besucht. Ich fand in mehreren Exemplaren die Belege der Sage, daß in Augsburg besonders schöne Frauen blühen.

Auf der nördlichen Seite der Stadt ist eine Bastion in einem hohen Erlustigungsplatz umgeschaffen. Der altdeutsche Name, Luginsland bezeichnet hinlänglich ihre Lage und schöne Aussicht ins fruchtbare mit wohlhabenden Dörfern besäte ebene Thal. Ehmals gab ein hoher Wartthurm dem Platze noch eine buchstäblichere Bedeutung. Hier versammelt sich die lustwandelnde und frohe Bürgerschaft an schönen Tagen bei gutem Bier — und gewöhnlichen Erfrischungen.

Doch ist den Augsburgern nicht mehr so wohlgemuth, seitdem die tyrannische Willkühr ihnen die reichsstädtische Freiheit geraubt. Sie haben zwar in der neusten Zeit wieder das Recht erhalten durch 36 Wahlherren ihren eigenen städtischen Magistrat

zu

zu wählen. Der Senat besteht nun aus 2 Bürgermeistern, 4 Juristen und mehreren Gelehrten. Die Sterne flimmerten am blauen Himmel, die Lüfte wehten lau — und wir kehrten sehr vergnügt zu den prächtigen 3 Mooren.

Der Astronom Stark. Wetterbeobachtung.

Von unsern freundlichen Begleitern hörte ich, daß der Kanonikus Stark, Prof. am Gymnas. der berühmteste Mann in Augsburg sey. Ich wußte, daß er meteorologische Jahrbücher herausgegeben, und in dieser Rücksicht viel Achtung verdiene. Meine neue Bekanntschaft hatte die Güte, mich um 7 Uhr den folgenden Morgen abzuholen. Wir fanden ihn nicht zu Hause. Als Kanonikus muß er in der Frühmesse seyn. Unterdessen bestiegen meine Gefährten den Wasserthurm (168 F. hoch), durch den das Wasser durch die Stadt geleitet wird.

Um 8 traf ich den fleißigen Mann zu Hause. Er genoß geschwind ein Frühstück, während wir von seinen astronomischen Beobachtungen sprachen. Dann zeigte er mir seine kleinen und beschränkten Anstalten. In einer hohen Wohnung hat er (wie unser Olbers) nach 3 Seiten ein Fenster zu astro-

no-

nomischen und meteorischen Beobachtungen eingerichtet. Er hatte einen sehr guten Dollond, wofür ihm Zach 1000 Gulden geboten. Seiner beschränkten Umstände wegen hätte er gern das Geld genommen — aber dann wäre sein Glück auch dahin gewesen. Er hatte einen sehr guten Englischen Quadranten, der aber einem Freunde gehörte. Fast alle anderen Instrumente hatte er sich selbst eingerichtet oder waren nach seiner Idee vom Augsb. Mechanikus Höschel verfertigt. Seine Thermometerröhren haben eine flache Seite, auf welcher die Grade bestimmt sind. Der Monometer wie gewöhnlich nach Otto v. Gerike, eine Glaskugel. Sein Hygrometer ist ein Menschenhaar nach Saussure. Ein ganz ingeniöser Schnee- und Regenmesser hängt vor einem Fenster. Dieses, wie seine magnetischen und anderen Instrumente sind in seiner Beschreibung seiner Meteorol. Instrumente abgebildet.

Seine Witterungsbeobachtungen sind gewiß sehr gut, weil er sie ohne Vorurtheile macht, und nicht von Haberles neuer Theorie der Constellation verführt ist. Er sagte: daß er nach den bisherigen Beobachtungen noch zu keinen gewissen Resultaten, um die Witterung voraus zu bestimmen, gelangt sey. Noch müßten erst in ganz Europa Be-

obachtungen gemacht werden — um zu erforschen, wie sich Wärme, Kälte, Sonnenstand, Winde, Regen, Elektricität ꝛc. gegen einander verhielten.

Da er gerade den kürzlich erschienenen Kometen in der vorigen Nacht beobachtet und seine Richtung berechnet hatte, den er auch wie er mir bewies, zuerst schon am 12. Jun. gesehn hatte: so erfragte ich seine Meinung über den Einfluß der Kometen auf unsere Atmosphäre, indem die außerordentliche Wärme im Sommer 11 und das diesjährige anhaltende schöne Wetter, den Einfluß der Kometen zu bestätigen schienen. — Dagegen eröffnete er aber seine bescheidenen Zweifel.

Er hat von den Jahren 13, 14 und 15 Jahrbücher mit Tabellen seiner täglichen und monatlichen Beobachtungen über alle Arten Lufterscheinungen, Morgen- und Abendröthe, Regenbogen, Höfe und Ringe um Sonne und Mond, Feuerkugeln, Sternschnuppen, Nordlichter, Gewitter, Sturm, Regen, Wind ꝛc. auch Sonnenflecken, Finsternisse. — Den Stand des Baro-, Thermo- und Hygrometers hat er dreimal des Tags verglichen — auch mit Rücksicht der Constellation der Planeten, besonders des Mondes — mit abgezogenen Resultaten am Ende des Jahrs — Tabellarisch verzeichnet.

In

In Vergleichung dieser 3 Jahre mit den Beobachtungen in Bremen fand ich folgende Resultate:

a) Daß in Augsb. der höchste Barometerstand 27 Zoll ist, in Br. 29; der niedrigste dort $25\frac{3}{4}$ — hier $27\frac{1}{4}$.

b) Daß der Mittelstand des Bar. in allen 3 Jahren kaum um 1 Linie differirt.

c) Daß eben so der Mittelstand des Therm. in jenen 3 Jahren beinahe gleich geblieben in keinem Jahr über 24 ° 8 — da er in diesem Jahr mehrere Tage im Schatten über 27 — gestanden, daß die Kälte nie unter — 19° gewesen.

d) Daß die Jahre 14 — 15 mehr schöne Tage gehabt, als 13; das Jahr 11 bei weitem an schönen und warmen Tagen die andern übertreffe; dies laufende Jahr aber in den schönen Monaten März, Apr., Mai, Jun. und Jul. in der Zahl schöner Tage jenem gleich komme.

e) Daß es mehr des Tags als des Nachts regnet.

f) Daß die Westwinde die herrschenden sind.

g) Daß die Sonne im letzten Jahr noch einmal so viel Flecke gezeigt, als in den vorigen Jahren — nämlich beinahe 1000.

h) Daß der Sturm vom 11 — 13. Jan. den 15ten auch am Rhein war — (am Harz

war

war nur starker Wind). Am 20. Febr. war er auch in Norddeutschland.

i) Daß mehrere Gewittertage bei uns nur Regentage gewesen sind; und die Gewitter und Stürme vom 14. — 15. Nov. und 16 — 28. Dez. bei uns gar nicht, und unser 30. Dez. als Sturmtag dort nicht gewesen. Uebrigens ist beinahe in ganz Deutschland die Witterung gleich.

Der gemüthliche Stark war unergründlich, mich zu belehren und mir Interessantes zu zeigen. Auch die besten seiner alten Bilder mußten die Parade machen. Da er ins Gymnasium eilte, begleitete ich ihn dahin. Im Schulhof machte er mich aufmerksam auf einen römischen Altar und mehrere antike Inschriften. Er wollte mich mit Prof. May bekannt machen, um sein Münzkabinet zu sehn, und die Bibliothek. Ich durfte aber die Gelegenheit nicht benutzen.

Die schöne Augsburgerin.

Stark ist auch eine lebendige Chronik seiner Vaterstadt. Im Gehen beschrieb er mir allerlei von Augsb. ehmaliger Größe, wie viele Kaiser sich ehmals hier gern lang aufgehalten. Vorzüglich liebte Maximilian I, sein Enkel Ferd. I, und dessen

sen Sohn Ferd. II. diese Stadt. Vom letzten erzählte er mir folgende interessante Anekdote. Dazu veranlaßten ihn einige begegnende Augsb. Bürgertöchter, welche ich besonders schön fand. „Ja, schmunzelte er lächelnd, unsere Weiber sind berühmte Schönheiten, und auf den ehmaligen Reichstagen ließ mancher Prinz und mancher Gesandte sein Herz hier in Gefangenschaft stecken; sogar des Kaisers Sohn, der nachmalige Kaiser Ferdinand II. Die reichen Augsb. Rathsherren und Kaufleute stellten den Großen zu gefallen allerlei Bankette an, und die Kaiser hielten sich nicht zu edel, um in die Häuser der Bürger zum Gastmal zu gehn. Ferdinand begleitete seinen Vater als stattlicher Jüngling in der ersten Blüthe seiner Gefühle auf den Reichstag 1547. Er gewahrte unter den Tänzerinnen die schöne Tochter des Kaufmanns Welser. Die Welserin, war damals eine frisch entfaltete Rosenknospe, ein Wunder und Ausbund der Schönheit, und fesselte aller Männer Herzen. Der Erzherzog verliebte sich in die reizende Philippine, welche auch mit andern geistigen Schönheiten begabt war. Er hielt sie seiner Krone würdig, und trug ihr seine Liebe an. Das geschmeichelte Mädchen fand auch an dem hohen stattlichen Jüngling Wohlgefallen und ergab sich ihm. Er bat den Vater um die Erlaub-

laubniß sie zu heirathen: aber der Kaiser ward so grimmig darüber, daß der Sohn eine Zeitlang nicht vor ihm kommen und hernach nie davon zu reden wagen durfte. — Die Herzen waren aber mit einem ewigen Bande geschlossen; sie blieben sich in geheimer Ehe treu für die Ewigkeit; und die Kirche segnete, was die Natur vereint hatte.

Nach 8 Jahren erschien Philippine in himmlischer Schöne, mit der rührenden Miene der ängstlichen Herzensbewegung im Vorzimmer des Kaisers, unter vielen andern Gnadebittenden. Der Monarch ward durch den bescheidenbittenden Engel angezogen, und sie übergab ihm eine Bittschrift für ihren Gemahl und ihre Kinder. — Der erweichte Kaiser verzieh — erhob den Sohn zum Herzog von Burgund und Grafen von Tyrol. Doch — sie starb, nun der Hofkabale preis gegeben, starb sie an Gift.

Reise nach Nürnberg. Der freie Mann.

Die Gegend bleibt immer noch eben. Nur fern scheint die Ebene mit sanften Anhöhen umschlossen zu seyn. Zahlreiche Dörfer haben den Schein des Wohlstandes, ob sie gleich immer baumloser werden, je näher man der Donau kömmt.

Die

Die Felder sind fruchtbar aber langweilig für den Reisenden; mit lachenden Saatfeldern breitet sich das Land aus. Auf der Nordseite der Donau wird das Land etwas wogiger aber magerer. Wir passirten das hochgelegene Kloster Dilling und bald darauf das dahinter gelegene Städtchen gleiches Namens. Wir freuten uns auf den Anblick der Donau; allein unsere Erwartung eines großen Flusses ward bei Donauwörth nicht sonderlich befriedigt. Die Abtey Kaiserswerth, eine ächte gothische Kirche 1133 gebaut, macht einen schönen Anblick.

Die Brücke, welche über die Donau, in das Städtchen führt, war vor 8 Tagen durch hohes Wasser zusammen gestürzt. Man war eben dabei, um sie neu zu bauen. Wir fuhren deswegen auf einer Fähre hinüber. Während des Pferdewechsels tranken wir im Wirthshause zum Krebs, bei lebendiger Unterhaltung eines klugen Wirths, eine gute Tasse Kaffe. Er war ein kräftiger Patriot. An ihm konnte man ein Exempel finden, was die Schwaben sind, daß sie ihre Rechte kennen, und wissen, was sie wollen. Sein Sohn war einer von den Landständen, welche sich frei und kräftig ausgesprochen, besonders zuletzt über die schlechte Justizverwaltung in Baiern. Er war ein unab-

hängiger Landgutsbesitzer. Eine halbe Stunde vorher waren wir sein Gut vorbeigefahren, wie uns der Vater beschrieb. Der Sohn war als Brauer nach England gereist, und hatte dort das Geheimniß gelernt, ächtes englisches Bier zu brauen. Dies hat so viel Beifall in der ganzen Nachbarschaft gefunden, daß durch diese engl. Bierbrauerei unser Wirth ein so reicher Mann geworden war, um seinem Sohn ein adeliches Gut kaufen zu können. „Nie habe er sich seines Gewinns so gefreut, sagte er frohlockend, als jetzt, wo der Sohn, als ein unabhängiger Mann, der bei Hofe nichts suche, keinen Menschen fürchte, frei zum Wohl des ganzen Landes reden könne und dürfe. Landstände müßten nicht blos kluge, sondern nach äußeren Umständen freie Männer seyn. Gutsbesitzer, welche kein Hofamt bekleideten, seyen vorzüglich dazu geeignet. Adeliche Güterbesitzer könnten solche Säulen des Staats seyn, nur wäre ihnen durch Familien-Verhältnisse oft die Zunge gebunden; Unbegüterte, wenn auch sonst rechtschaffene Gelehrte, kämen leicht in Versuchung, durch Bestechung, durch Versprechen und Winken nach der Pfeife der Minister zu tanzen; wie man neulich in München gesehn, wo bei wichtigen Dingen die sonst wackeren Sprecher stumm gewesen wären; was sein Sohn in Rücksicht der Justizverwaltung im

Lande

Laude zur Sprache gebracht, sey die reinste Wahrheit; dennoch habe man von oben her durch allerlei Beschönigungen die Sache vertuschen wollen. Auch habe man bei von Hornthals Motion wegen Beeidigung des Militairs gesehn, wie abhängig von Einem Manne, die erste Kammer sey, und welche Mittel angewandt werden, die egoistischen Zwecke zu erreichen. Die große Armee Baierns sey freilich das Schutzmittel gegen äußere Gewalt; allein in der jetzigen militairischen Organisation liege eine Quelle des sittlichen Verderbens der Landeskinder. Die Jünglinge wären nicht blos eingeübte Glieder der Landwehr, sondern wirkliche Soldaten, welche einige Jahre im wirklichem Dienste unter Subordination, Willkühr und Begünstigung der wirklichen Kriegschefs standen, einen Soldatendünkel, Gewöhnung zum Faullenzen, und liederliche Sitten gewännen; und wenn sie ins väterliche Haus zurückkehrten, verdorbene Bürger würden; — aber der oberste Befehlshaber der Armee, — der König sey ein herrlicher Herr, ein Menschenfreund, der die Liebe aller Baiern besitze; in ihm liege der Grund, daß sich beide Kammern, trotz aller Debatten gegen einander auf seine Seite geschlagen; ihre Differenzen hätten sogar die Konstitution beschleunigt." Ein Beweis, wie gut sich ständische Verfassung mit der Monarchie verträgt.

Sie müsse allgemein werden, setzte er hinzu; die Reden in München flögen bis an die Enden von Deutschland, keine Macht könne sie aufhalten; die benachbarten Würtenberger und Badner wären auf dem rechten Wege; das Volk fühle sich frei, denn es dürfe frei reden; aufgeklärte, humane Fürsten wie der König von Baiern und Würtenberg fühlten sich mit kindlicher Liebe ihrer Völker belohnt und beschützt; welche Macht könnte diese Harmonie stören? Baiern allein hat eine Kriegsmacht von 60000 Mann ohne Landsturm; wer will uns zwingen? Und ein freies Volk ist unbezwinglich." — Dabei schlug der kräftige Mann auf den Tisch — voll festen Willens.

Man muß solche kolossale Naturen sehn, und hören, um das Gewichtige solcher Reden zu fühlen.

Auf der Nordseite der Donau konnten wir uns wieder der Gegend freuen; es erscheinen wieder liebliche Eichen- und Buchenhaine, waldige Höhen mit romantischen kleinen Thälern wechselnd; die Aussicht wurde von dem freundlichen Wetter, welches uns nach heftigem Winde und einem kleinen Regenschauer begrüßte, auch aufs neue begünstigt; die Sonne verscheuchte die unholden Schauer. Die schönste Landschaft geht bei schlechtem trüben Wetter verlohren. In der Einbildung erscheinen

dem

dem Reisenden nur die hellen Punkte der durchwanderten Länder.

Um 6 Uhr waren wir in Monheim und um 9 in dem kleinen, dem Anschein nach lebhaften Städtchen Weissenburg. Der Wirth erzählte auch hier, wie wir schon an mehreren Orten gehört hatten, von der ungeheuren Hitze, daß mehrere Menschen und viel Vieh auf dem Felde umgefallen und gestorben wären.

Um 5 Uhr am sonnigten Morgen saßen wir wieder wohlgemuth auf unserm Wagen. Von jubelnden Lerchen begrüßt, fühlten wir uns zu Gesang aufgefordert und zu unsers lieben Witschels religiösen Betrachtungen, welche Fräulein A. mit heller Stimme und kräftiger Sprache auf dem rollenden Wagen vorlas.

Die Gegend ward hinter Elling wieder flacher und trauriger. Das Getraide stand kümmerlich, und tiefer Sand ersetzte die schöne Chaussee. Doch links in grauer Ferne erhob sich der Spessart mit den großen Erinnerungen seiner wackeren Bewohner.*) Die schönen zur ernsten Feierlichkeit stimmen-

men-

*) Welche 1796 Jourdan auf dem Rückmarsch demüthigten — dafür aber von den rächenden Franzosen aus dem Lande gejagt wurden, und zu hunderten durch Bremen nach Amerika wandern mußten.

menden Morgenstunden, wo noch Ruhe und Stille über die ganze Natur gesenkt ist, wo nur der Vögel munteres Leben das ernste Schweigen löset, verschwanden bald, und alles webte von Thätigkeit und munterer Arbeit der Landleute.

Bei Elling kamen wir ein hübsches Schloß vorüber, welches Fürst Wrede als Dotation erhalten. Dieser Held ist einer von den wenigen, die sich in der schrecklichen Zeit durch Muth erhoben haben. Er war vorher ein Förster.

Gegen Mittag erhob sich ein heftiger Südwind, und begleitete wie ein afrikanischer Smum die brennende Hitze der hochstehenden Sonne. Eben waren wir fast alle sanft eingeschlummert, als auf einmal ein entsetzlicher Stoß uns unsanft aus dem Schlaf weckte. Ein hinteres Rad unsers Wagens war abgelaufen, weil die Vorhaltscheibe dünne geworden. Es war gut daß es kein wichtigerer Theil war, und wir nur noch eine halbe Stunde bis zur Station Schwabach hatten, wo in wenigen Minuten der kleine Schaden ausgebessert wurde.

Nun ging es in der Sandstraße vorwärts. Man sieht Fracht-Fuhrleute mit 10 Pferden bespannt. Vor der alten thurmreichen Reichsstadt

Nürnberg sind noch Reste des alten St. Laurentii-Waldes — mit dem Wartthurm darin, und manchen Kreuzen zum Denkmal der Erschlagenen.

Schon um 1 Uhr waren wir in Nürnberg, im schönen Gasthofe zum Rothen Roß, wo wir in behaglichen Zimmern Kühlung und Labung fanden.

Nürnbergs Topographie.

Die Stadt liegt in 49° 27′ N. Br. Da es keine Berge um sich hat, ist das Klima mild — und im Sommer heiß, des Sandbodens wegen. Der große Reichswald eine kleine Stunde von der Stadt giebt ihr nicht blos gesunde Luft, (doch sterben gewöhnl. $\frac{1}{5}$ mehr als geboren werden) sondern auch Feurung. Trotz des leichten Sandes ist der Boden durch Kunst und Fleiß in ein treffliches Garten- und Gemüsenland verwandelt.

Man sieht im Plan der Stadt, (sehr sauber von Geisler gestochen) daß sie ursprünglich oder bey der ersten Befestigung kaum einen Drittel des jetzigen Umfangs gehabt habe. Sie war schon damals durch die Pegnitz in zwei gleiche Hälften getheilt. Der Fluß tritt in 2 Armen in die Stadt, bildet eine wenig bebaute Insel, und vereinigt sich wieder in der Mitte der Stadt. Die

Burg-

Burgstraße ist die einzige beynahe gerade Straße in Nürnb. Zwischen dem Fluße und der Burg, scheint auch der älteste Theil der Stadt zu seyn, in diesem ist ein großer Hauptmarkt, wovon die Sebaldskirche neben dem neueren Rathhause liegt. Im 14. Jahrh. hat die Stadt den jetzigen Umfang gewonnen. Die beiden Stadttheile St. Sebald und St. Lorenz sind mit 7 steinernen Brücken verbunden. Darunter muß man die kühne so genannte Fleischbrücke bewundern, welche in einem einzigen Boden von beinahe 100 Fuß Länge, nach dem Muster des Ponte rialto in Venedig gebaut ist (1596). Noch findet man die alten Thürme, welche man in A. Dürers Holzschnitten bewundert, die an Dächern so reichhaltig und wunderbar in einander greiffen, daß sie ein Musikus eine steinerne Simfonie nannte; sie sind zu Wohnungen vermiethet. Der Stadtgraben wird zu Gemüse- und Obstgärten benutzt. Vom Rathhause aus sollen mehrere unterirrdische Gänge laufen. Einige von diesen Vorsichts- und Rettungsmitteln der klugen alten Rathmänner — werden jetzt zu Abzugs-Kanälen benutzt.

Die beinahe 5000 Häuser große Stadt hat kein gefälliges Ansehn, enge Straßen, hohe Häuser und Giebelwände, schwere spitzige Dächer und aller-

allerley Dächlein, große Dielen, dunkle Zimmer, Treppen mit schweren Stein-Geländern machen die Wohnungen weder äußerlich noch innerlich angenehm. Die Stadt hat daher gegen unsre nordischen alten Reichsstädte eine altväterische Physionomie behalten. Doch, man fängt auch hier an, die Häuser lichter, gefälliger und wöhnlicher zu macher. Dabei ist zu wünschen, daß man die alten geschichtlichen Gebäude nicht modernisire, z. B. die ehrwürdige Burg, mit ihren 5 Thürmen, welche eben so viele Burgen einzelner Grafen und Ritter ausgemacht hat. Hans Sachsens Wohnhaus, jetzt die Bierschenke zum goldenen Bären, ist ein kleines unansehnliches Bürgerhaus. Das Dürerische Haus nahe am Thier-Gärtnerthore, an der Ecke der Straße. Nach der großen Künstler Namen sind die Straßen benannt. Es ist fürwahr ein schöner Gebrauch, die Straßen nach merkwürdigen Männern zu benennen, und dies ist zugleich eine Ehrenbezeigung, die für einer republicanischen Stadt angemessen ist, wo der Gleichheitssinn der freyen Bürger keine andere Auszeichnung verstatten will. So findet man noch Pirkhaimers Haus; das Grundherrische Haus, in welchem 1336 der Reichstag gehalten und die goldene Bulle zur Ausfertigung gekommen ist; den Pfarrhof zu St. Sebald, (von 1318)

worin

worin der Probst Pfinzing den Heldenroman Theuerdank gedichtet hat ꝛc.

Die Burg ist unter Kaiser Conrad I. erbauet. Sie ruht auf einem Kalkfelsen. Die nördlichste Seite ist die Burghut der Grafen von Zollern. Der 5-eckige wahrscheinlich älteste Thurm heißt der Nerosthurm. Einer heißt seiner alten Steinbilder wegen der Heidenthurm. Der äußerste mit 4 Eckthürmchen, den der Rath 1367 hat bauen lassen, heißt Lug ins Land. Diese 5 Thürme in dieser Unordnung machen einen malerischen Effekt. Die verschiedenen unsymmetrischen Fenster deuten auf die Veränderung der Bewohner. Zwey Kapellen über einander, sind wohl die ältesten in der Stadt. In der oberen hielten die Kayser, wenn sie auf eine Zeitlang hier wohnten, Betstunden. Das Gewölbe der Kapelle ruht auf vier maurischen dünnen Granitsäulen. In dem Schloße ist ein Kabinetchen mit einem kleinen Fenster nach der Stadt, worin man noch einige Ueberbleibsel von Kaiser Heinrich II. findet, der mit seiner heiligen Kunigunde hier seine Betstunden gehalten. Eine größere Einfachheit findet man jetzt kaum bey einem Bauer — man muß das Geräthe ärmlich nennen. Hier waren auch noch einige sehr alte Bilder. Doch die Sammlung der alten Gemälde,

mälde, welche nicht nach München gebracht worden sind, werden zum Theil im Kaisersaal, theils in zehn andern Zimmern verwahrt, welche der Kastellan (sonst die älteste hier wohnende Magistratsperson) für einige gute Groschen zeigt.

Hier fand ich Ersatz für den Verlust, daß ich nicht die alten Malerwerke in Schleisheim gesehn hatte. Die Gemälde von Wohlgemuth, Martin Schön, Lucas Cranach, Dürer zeigen eine seltsame Verwandtschaft frommer Ideen. Alles ist so himmlisch angedeutet, und doch ist alles so irrdisch wahr; alles ist so einfältig, kindlich und gemüthlich — besonders scheinen sie mir an Bezauberung zu gewinnen, wenn man sie, wie hier auf der alten Burg in ihrem Elemente findet. Seltsam malten sie auf Goldgrund, oder in den blauen Himmel hinein. So stehen die kolossalen Evangelisten, und das idealische Bild von Carl dem Großen vor uns — von Dürer — so die Geschichte Josephs von Lucas v. Leiden.

Kunstwerke und Handel.

Glücklicherweise verlebten wir wieder einen Sonntag in der alten Kunststadt. Dieser Tag bot uns mancherlei Gelegenheiten, Nürnbergs Herrlichkeiten zu schauen.

Früh

Früh um 6 besuchte ich allein erst die alten merkwürdigen Kirchen, ergötzte mich ins besondere am Aeußeren derselben. Sie sind höchst verschieden, wie an Alter, so an Form. Die älteste, auf der Stelle, wo von 716 eine hölzerne Kapelle des heil. Bonifacius gestanden, enthält aus dem 10ten Jahrhundert noch maurische Anfänge und ist bis ins 14te, in der höchsten Blüthezeit altdeutscher Architektur, fortgebaut. Die Thürme sind von 1300 kühn und niedlich zugleich. — Die Schlaguhren, welche sonst, wie in Italien, 24 vom Aufgang der Sonne an zeigten, sind seit 10 Jahren verändert. Am Eingange eines Thurms am Mittelfenster steht ein großes metallenes Kreuz — mit einem kolossalen Christus — welches 18 Centner enthalten soll; die gothische Thür ist wie ein künstlich durchbrochenes Netz und wie Blumenguirlanden in Stein gehauen. Die Kirche macht inwendig ihrer Dunkelheit wegen keinen angenehmen Eindruck. In jenen gläubigen Zeiten bedurfte man nicht viel äußeres Licht. Das Chor ist äusserlich und inwendig schön gothisch — abgerundet mit dünnen Wandpfeilern zwischen den hohen schmalen schön gemalten Fenstern von 1399 — 1500 (mehrentheils von Hirschvogel st. 1525). Beyde enden sich oben spitz — in Thürmchen auslaufend. Eine Reihe historischer Darstellungen in Hautrelief

lief aus Christi letzten Zeiten, von Adam Kraft, (1492) ist von hohem Kunstwerthe. Die Köpfe (damaliger Rathsherren) sind voll Ausdruck. In der Kirche sind auch 3 Hautreliefs von diesem plastischen Meister. Diese Werke sollen Steinguß seyn (eine verlohren gegangene Kunst), weil die Masse im Bruch kleinkörnig erscheint. Sehenswerth ist der zierliche metallene Taufstein von 32 Centner weißem Kupfer. Es sind hier treffliche Bilder noch vor Wohlgemuth; auch eine in 3 Felder abgetheilte Tafel von Hans Kulmbach, (einem Schüler Dürers) — Maria und Catharina, Barbara, Petrus und Laurentius. Dürers Grablegung ist vorzüglich; das sehenswürdigste aber bleibt Sebalds Grab von P. Vischer in Metall gegossen. Der große Künstler hat mit seinen 5 Söhnen 13 Jahre daran gearbeitet. Gerade vor 300 Jahren hat ers vollendet. Der mit Gold- und Silberblech überzogene 5 Fuß lange Sarg ist von 1397 und kostet 500 Goldgulden. Nach der Inschrift ist alles mit Hülfe andächtiger Leute von Almosen bezahlt. Die Einfaßung ist 15 Fuß hoch, 9 lang und 4½ breit. In der Mitte stehen im Umkreise die 12 Apostel 2 Fuß hoch, die so schön figurirt sind, daß man sie für mehrere Kunstakademien abgegossen hat. Ueber diesen stehen noch 12 kleinere, nur 1 Fuß hohe

Figuren von Kirchenvätern und über diesen noch kleinere 72, von Engeln, spielenden Knaben, wie Arabesken verflochten — alles in phantastischer Laune erfunden — Stellungen, Mienen Falten, alles ist richtig gezeichnet und trägt den Stempel der Antike an sich. Des Künstlers eigenes Bild 8 Zoll hoch, steht mit Schurzfell unten mit der Inschrift.

Die größere Lorenzkirche ist 322 Fuß lang. Beyde symmetrische einfache Thürme haben 6 Etagen, in jeder nur 1 Fenster nach 3 Seiten, mit Spitzthürmen, welche 8 Giebel umzingeln. Zwischen den beyden Thürmen ist das Portal, der schönste Theil der Kirche, in der Füllung Himmel und Hölle in Hautreliefs; über diesen das (32 F. im Durchmesser) runde Stirnfenster von der zartesten Steinhauerei. Das Portal hat unten 2 Thüren, welche ein Madonnen-Bild theilt. Die Kirche ist 1275 angefangen und 1477 vollendet; einige Jahrhunderte jünger, aber auch daher heller, gefälliger, als die Sebaldskirche; doch nicht heiter der dunkeln Farbe wegen. In den Fenstern sind vortreffliche Malereien — die reizendste Farbenglut hat das Volkamersche Fenster. Aus dem Erzvater Jacob wächst ein Stammbaum, dessen höchster Gipfel sich mit Maria schließt, mit 7 Kur-

für-

fürsten und 16 Helden von den Gebr. Ruprechts von 1361. Schlank und kühn heben sich die Säulen bis ans hohe Gewölbe — und machen eine besondere Halle im Chor vor den Fenstern wie im Kölner Dom. Besonders herrlich macht sich das große Stirnfenster. Eine Bildsäule des heil. Laurentius, von Veit Stoß in Holz geschnitten, ist sehenswürdig, noch mehr aber ein Sakraments-Häuschen von Ad. Kraft — 64 F. hoch; auch im Steinguß; ein seltsam erfundenes Gebilde in Pflanzengestalten. Dieser künstl. goth. Betstuhl mit Figuren schießt auf, wie ein schlanker Thurm.

Nürnbergs geschichtliche Momente.

Gleich bey meinem Eintritt in diese alte Kunststadt fällt mir ein neues Kunstwerk in die Hände. Dies ist ein Taschenbuch von Nürnberg — 1819, bey Riegel und Wiesner herausgekommen. Alles ist an diesem schönen, aber auch theuren Werkchen elegant. Auf dem Umschlag stehen Profilbilder von A. Dürer, und von P. Vischer. — Außer einer deutlichen topographischen Karte enthält es einige interessante Ansichten und ausnehmend schön gestochene Köpfe von Hans Sachs, Grübel, Pirkheimer, M. Behaim; höchst treue Abbildungen von einigen Kirchen, des heil. Sebalds Grab ꝛc. Uebrigens besteht das Buch aus einer

histo-

historischen, topographischen, statistischen Beschreibung, aus welcher ich einige interessante Punkte ausheben will. Man weiß nicht wann und wie Nürnb. entstanden. Die Burg ist am früheſten da gewesen. Sie liegt auf dem einzigen Hügel der Umgegend. N. Name kömmt zuerst 1064 vor, da hatte sie schon Markt-, Zoll- und Münzfreiheit. Die Sebaldskirche aber und der fünfeckige Thurm der Festung zeugen von einem höhern Alter. Durch das Hoflager mehrerer Kaiser (denn Heinrich der II. wohnte schon mit der heil. Kunigunda hier eine Zeitlang) und die Reichstage vergrößerte die Stadt im 12. Jahrh. Heinrich IV. hatte sich eine Zeitlang gegen seinen Sohn hier verschanzt. Lothar II. verlieh sie an seinen Schwiegersohn Heinr. in Baiern. Conrad und Friedrich I. wohnten oft hier und begünstigten die Bürger und ihre Freiheit. Die kais. Burggrafen verwalteten hauptsächlich den in der Nähe liegenden Reichswald (Bienengarten), wo der Bienen wegen auch ein Zeidelmeister war. Friedrich I. übergab aber die Stadt einem Schuldheis und dem Magistrate. Dazu gelangten die reichsten Familien (ehrbare Geschlechter). Gegen die aristokratische Regierung stemmten sich bald die reich gewordenen Zünftler, bei Gelegenheit der Kaiserwahl Günthers von Schwarzburg und Carls IV. Die

Bürger wollten jenen, die Patricier wollten diesen. Der Magistrat öffnete ohne Bewilligung der Bürgerschaft dem Böhmischen Könige die Thore. Darüber, und über andere eigensüchtige Gewaltthaten waren die Bürger so aufgebracht, daß sie unter Anführung eines reichen Mannes (Pfauentritt hieß dieser seines Ganges wegen) sich verschworen, den Rath zu ermorden. Sie bestürmten das Rathhaus, beraubten den Schatz, zerrissen alle Urkunden, setzten einen neuen Magistrat ein, und zogen wohl gerüstet gegen das kaiserl. Heer, welches die Stadt belagerte. Sie zogen den Kürzern, viele mußten als Opfer fallen, aber gewannen doch, daß bey der neuen Organisation dem alten Magistrat 16 Volksrepräsentanten aus der Bürgerschaft beygefügt wurden. Merkwürdig ist immer diese Empörungsperiode 1300 — 1400, wo in Bremen und Hamburg ähnliche Auftritte vorkommen, die, wie natürlich vom Drucke von oben her, und von tyrannischer Willkühr der Herrscher aufgeregt worden sind. Eben so merkwürdig ist auch jene Zeit, wo überall Juden-Verfolgungen erschienen (wahrscheinlich weil sie den Handel an sich rissen — und die stolzen Geldtyrannen wurden). Zu Nürnberg wurden sie gänzlich vertrieben (1498).

In der deutschen Geschichte tritt auch jene Zeit und Nürnberg hervor in Rücksicht neuer

Reichsgesetze, um neue Ordnung in die Verwirrung besonders der Ritterschaft und Fehden wegen — einzuführen. 1355 ließ Carl IV. auf einen Reichstag in Nürnberg die goldene Bulle abfassen, worinn verordnet ward, daß in dieser Stadt der erste Reichstag gehalten werden sollte. Der Kaiser Sigismund übergab hernach aus Furcht vor den Hussiten die Reichskleinodien der gut befestigten Stadt Nürnberg zur Verwahrung. Das verderblichste für die Stadt blieben indessen die Fehden mit den Markgrafen von Brandenburg, wegen der an dieselben abgetretenen Burg. In diesen blutigen Kriegen zeichnete sich Kunz v. Kaufungen als Heerführer der Nürnberger aus. Den bedeutendsten Länder-Zuwachs gewann die Stadt im Baierschen Erbfolgekrieg, wo Kaiser Max. I. für ihren Beystand ihr 5 Aemter verlieh — wodurch Nürnb. das größte Gebiet unter allen Reichsstädten erhielt. Diese Stadt war, Venedig, Genua und Antwerpen ausgenommen, die größte und reichste Handelsstadt in Europa. Sie hatte in den Hauptstädten Europens ihre eigene Faktoreyen und Niederlagen ihrer eigenen Fabrikwaaren, und war bis vor 100 Jahren die erste Fabrikstadt in der Welt. In Groß Kairo dauerte ihre Niederlage von Spiegeln bis auf die neueste Zeit. Nirgends regte sich lebendiger der Erfindungsgeist.

Nirgends stand die Handwerkskunst höher. Zu den eigentlichen Handelszweigen gehören mathematische, physikalische und astronomische Instrumente. Denn in dieser Stadt wurde zuerst in Deutschland öffentlich mathematischer Unterricht gegeben. Es gab schon 1510 zwanzig Compasmacher hier. Hier blühete zuerst im Umsatz mit Italien ein Bilder-, Kupferstich- und Musikalien-Handel. Bald nachher wurden hier nächst den besten Meistern in Cremona die besten Violinen gemacht. Anton Koburger beschäftigte über 100 Menschen in seiner Druckerey. — In 16 Städten Frankreichs, Italiens und der Niederlande hatte er Buchläden. Hier wurden zuerst die künstlichen Schlösser gemacht — so daß der Kaiser Ferdinand den alten Schlosser Bullmann in seiner Sänfte nach Wien holen ließ, um die dortigen Uhrwerke in Ordnung zu bringen. Wer weiß nicht, daß hier die Taschen-Uhren, Nürnberger Eyer, weil sie längliche Form hatten — von Peter Hele erfunden sind (1500). Rudolph hatte schon 1440 das Drahtziehen erfunden, welches eine Menge anderer Kunstsachen nach sich gezogen, z. B. die musikal. Saiten-Instrumente — da vorher alle Instrumente — selbst die Zither und das Hackbrett nur mit Darmsaiten bezogen werden konnten. Daher gebührte auch die Erfindung des ersten Klaviers, (ein Hackbrett

mit Hebelanschlag) einem Nürnberger. Auch die Blase-Instrumente wurden hier sehr verbessert — Denner erfand die Klarinette (1690), welche ihres volleren kräftigen Harmonikatons, und ihres $3\frac{1}{2}$ Oktavenumfangs wegen nicht blos die Hoboe, sondern als Melodie-Instrument alle andere unterdrücken wird. Die Goldschmiede hatten in Deutschland nicht ihres Gleichen — z. B. Albr. Dürer, den Vater. Hans Lobsinger verfertigte die ersten Windbüchsen 1560. Hier kamen die Flintenschlösser, die Druckerpreßschrauben, die Goldwagen, die figurirende Metallpresse, die Kupferstiche in schwarzer Kunst, die Aetzung des Kristalls, die Stahlscheeren um Metall zu schneiden — zuerst zum Vorschein. Ja, die Nürnberger Fadennudeln, waren lange als eine Nürnbergische Erfindung ein Geheimniß. Selbst jetzt noch konnte ich ihre Verfertigung nicht zu Gesichte bekommen, ob ich gleich schon wußte, daß der Teig gesprützt — und über eine erwärmte Dromme schnell zum festen Faden getrocknet und zugleich aufgewickelt wird. Für dergleichen künstliche Sachen strömten aus tausend Handelsquellen die Geldbäche nach Nürnberg. Aber die Regierung war auch stets bedacht, daß der Kredit der Stadt erhalten wurde, deswegen sah die Polizey fleißig nach, daß keine Verfälschungen der Waare in Gold und Silber

Statt

Statt hatte; man strafte Bankerotte aus Verschwendung oder aus Nachläßigkeit und Leichtsinn unausbleiblich mit Gefängniß, wobei sogar die Folter gebraucht ward. Diese Strafe litt ein reicher Kaufmann — der 11 Jahr im Schuldthurm saß. Wenn man in neuerer Zeicht nicht in dieser Rücksicht zu menschlich wäre, so würden die Bankerotte nicht so häufig vorkommen! Geschickte Künstler nahm man gern auf, begabte sie mit Freiheit von bürgerlichen Abgaben, und unterstützte die Bedürftigen aus dem öffentlichen Schatz. Weise Politik — wo bist du geblieben?

Nürnberg hat sich aber in der Geschichte nicht blos als eine kluge sondern auch als eine gebildete Stadt gezeigt, — daher war sie die erste Reichsstadt, welche schon 1519 allgemein, ohne allen Widerstand der Geistlichkeit und der Mönche Luthers Lehre annahm. Alle Pröbste, Prioren und Aebte stimmten dem Senat bey — man hatte schon 1524 eine neue Kirchenordnung — bald ging sie auch in diesem Geiste in Schulverbesserung den übrigen Städten musterhaft voraus.

So stand Nürnbergs Schulden-Wesen glänzend, bis zur unglücklichen Zeit des dreißigjährigen Krieges. — Nicht blos durch ungeheure Brandschatzungen verarmte sie, ihr Gebiet wurde durch

die

die Schwedische Armee gänzlich verwüstet, und auf mehrere Jahre der Handel gänzlich zerstöhrt — die Franzosen nahmen ihr reiches Zeughaus — die Bedrängungen von Baiern und Preußen brachten ihre Finanzen in Zerrüttung — 1796 beschloß die Stadt, um größeren Gefahren auszuweichen, sich an Preußen zu übergeben — nach einer Berechnung betrugen ihre Schulden einige Millionen Thaler, die mit übernommen werden sollten. Doch ehe die Untersuchung darüber geendet war, wurde es dem Königreich Baiern einverleibt.

Nürnbergs Einwohner und Künstler.

Dennoch haben die Einwohner neben ihrer alten reichsstädtischen Treuherzigkeit und Mildthätigkeit gegen Arme, ihre fröhliche Laune und natürlichen Witz nicht ganz verlohren, die sich in ihren Hans Sachs und Grübel aussprechen. Ich fand auch Religiosität als einen schönen Zug ihres Volkscharakters; ich ging den folgenden Tag, der ein Sonntag war, in einige Kirchen, und fand sie alle voll andächtiger Menschen. Da ich überall in allen Städten einzelne Kirchen sehr angefüllt fand, da besonders, wo ein guter herzlicher Prediger steht, wie hier an St. Sebald, dessen ganze Predigt ich mit Vergnügen anhörte — so scheint

mir

mir die Klage über Vernachläßigung des Gottesdienstes unwahr und ungerecht zu seyn. Wer würde diese Klage in Bremen begründet finden, wo 4 ausgezeichnet gute Prediger immer ihre Kirche füllen? Man sagt zwar auch, daß in Nürnb. ein gewisser Hang zur religiösen Schwärmerei eben wie hier sich zeige. — Wenn dieser nur in den Gemüthern der Frauen herrscht, so scheint er mir mehr lobens- als tadelnswürdig. Nur Männer, die keine Dichter sind, sollen nicht schwärmen; sie sollen vernünftig denken. — Ein anderer Charakter-Zug der Nürnberger ist Arbeitsamkeit, Kunstfleiß, Erfindungstrieb, Reinlichkeit im Anzug und im Hause. — In den auf den Markt gebrachten Lebensmitteln ist mir in einem Jahre die geringe Quantität Butter 94000 ℔ und die Menge Spanferkel über 22000 — aufgefallen. Unter den alten Bürgern dieser berühmten Stadt haben sich viele Genies, Künstler und Gelehrte, A. Dürer, Hans Sachs, Behaim rc. ausgezeichnet. Keine einzige deutsche Stadt hat so früh sich einen Namen der feinen Bildung erworben als Nürnb. In keiner treten so viele schöngeistige Männer und Künstler glänzend hervor. Wo hätten wohl solche berühmte Gelehrte, Dichter, Maler, Bildhauer, Kupferstecher, Glasmaler und Steinschneider, vor 300 Jahren zusammen

ge-

gelebt? — Schon lebte im 15. Jahrhundert Michel Wohlgemuth — Dürers Lehrer. A. Dürer, geboren 1471, widmete sich von Kindheit an mit höchstem Fleiß der Kunst — und erwarb sich allgemeine Achtung als Meister in mehreren Kunstzweigen — und ein ansehnliches Vermögen. Nur häuslicher Friede fehlte ihm. Seine trüben Stunden erhellte ihm sein Freund Pirkheimer, der berühmte Senator und Gelehrte, des Kaiser Max. I. Rath, und Günstling Carls V. Frommer Sinn und Rechtlichkeit in seiner Handlungsweise machten Dürer als Mensch ehrwürdig. Vielleicht trug gerade die Verbindung mit seiner unfreundlichen Frau das meiste zu seinen Tugenden bei — (gleich dem Sokrates, der wahrscheinlich seine sittliche Größe seiner Xantippe verdankt). Wenigstens hat ihn dies Verhältniß desto mehr zur Kunst gezogen, daß er so unglaublich viele herrliche Werke in der Malerei, in der Holzschneidekunst, und in der Bildnerey geliefert hat, die im ganzen gebildeten Europa als Schätze bezahlt werden.

Ein anderer eben so berühmter gleichzeitiger Künstler (Er starb 1530 — zwei Jahre nach Dürer) ist der schon oft genannte Peter Vischer, ein Nürnberger Gelbgießer. Als wandernder

Hand-

Handwerks-Gesell zog er aus; durchreiste Deutschland und Italien, wo er sich im Zeichnen und Boßiren vervollkommete, und durch das Studium der Antiken seinen Geschmack ausbildete. Er kehrte als vollendeter Künstler in seine Vaterstadt zurück. Seine plastischen Werke machten ihn so berühmt, daß er vom Auslande Bestellungen erhielt. Kein Fremder vom Rang reiste durch Nürnb. ohne Vischer in seiner Gieshütte besucht zu haben. In späteren Jahren arbeitete er mit seinen 5 Söhnen, welche alle bedeutende Künstler wurden; mit diesen verfertigte er das Grab des heiligen Sebald, welches in der Mitte der Kirche vor dem Chor steht.

Das dritte glänzende Gestirn am östlichen Himmel ist ohne Zweifel der Volksdichter Hans Sachs (geboren 1494, gestorben 1576) vielleicht das fruchtbarste Genie aller Jahrhunderte in ganz Deutschland. Er hatte 6840 Gedichte verfertigt, und mit eigener Hand 34 Folianten damit beschrieben. Ein frommes Gemüth, empfänglich für jedem Eindruck des Guten und Schönen, Liebe für Tugend und eine heitere Laune waren die Grundzüge seines Charakters, der aus allen seinen Gedichten klar hervor strahlt. Er besaß eine große Belesenheit. Und bei alle dem vernachläßigte er

sein

sein Gewerbe nicht, denn er war ein geschickter und sehr beschäftigter Schumacher. Seine Zeitgenossen ehrten ihn mit ungetheiltem Beyfall. In Nürnberg las man ihn noch, wie ihn das übrige Deutschland vergessen hatte — bis Göthe und Wieland des verkannten Sängers Ehre retteten. — Er hat sich in allen Gattungen versucht. Seine Sprache ist kräftig, die Verse sind fließend, seine Einfälle sind naif, witzig — immer erfinderisch, oft poetisch. — Zu seiner Zeit war der Minnesang handwerks- und zunftmäßig — bis zur Faseley getrieben — untergegangen, die Ritterpoesie war in den Meister-Gesang übergegangen. In den Gemüthern des Volks hatte sich die Liebe zur Poesie, oder zur Phantasie-Welt erhalten. In seine Fußstapfen ist noch der Blechenschläger Grubel getreten, der 1809 gestorben. Seine gutmüthigen Reime im Nürnb. Volkston sind in Norddeutschland unbekannt. Gesunder Witz und heitere Laune zeichnen sie aus. Aber auch in den höhern Ständen beschäftigten sich thätige Männer mit der Dichtkunst. Melchior Pfinzing (geb. 1481), Geheimschreiber beym Kaiser Max. I., hernach Probst bey St. Sebald, besang in einem Epischen Gedicht die Thaten seines Kaisers, unter dem Namen Theuerdanck; und der Gerichtsprocurator Jacob Ayrer (gestorben 1605) (der Großvater mei-

meiner Großmutter —) verfertigte eine Menge dramatischer Stücke; von ihm erschienen die ersten Singspiele in Deutschland.

Unter den Künstlern und Schriftstellern könnte man noch viele berühmte Leute anführen. Ich will nur die Namen dreyer Nürnbergischen Familien nennen, die Jedermann kennen muß -- Merian, Preisler, Sandrart. Wer kennt nicht die berühmte Blumenmalerey M., die Kupferstiche P. und den ästhetischen Kunstgelehrten S.?

Nun noch einen Mann muß ich anführen, worauf ganz Deutschland stolz seyn kann. Das ist der Patricier Martin Behaim, geboren 1435, gestorben zu Lissabon 1506. Ein Mann, der neben Columbus stehen muß, denn seine Karten und Schriften bahnten den Weg zu späteren Reisen.

Kunstsammlungen in Nürnberg.

Diese übertreffen vielleicht alle Sammlungen anderer Städte. Es giebt außer der 80000 B. starken öffentlichen Bibliothek noch 20 ansehnliche Privat-Bibl., drei bedeutende Münzkabinette, 6 — 7 Naturalien-Sammlungen, 10 Gemälde- und Kupferstich-Sammlungen — unter welchen die Volkamer-Forstersche, die Campische und die

Frauen-

Frauenholzische die vorzüglichsten sind. Mit den 2 letzten sind auch Kunsthandlungen verbunden. Es wurde mir schwer zu wählen — die kurze Zeit verstattete mir nur eine oder zwei zu besehn. Ich ließ mich bei Hrn. Frauenholz melden. Er hatte die Güte mir noch vor der Frühkirche die vorzüglichsten auf dem Rathhause (1340 gebaut) zu zeigen. An einer Saalwand sieht man einen Triumpfzug des Kais. Maximilian mit unendlich vielen allegorischen Figuren al Fresco. An den Wänden hingen ganz vorzügliche Bilder und auf den Tischen standen plastische Kunstsachen. Er nahm mich dann mit in sein Wohnhaus, wo noch viele Zimmer in 2 Etagen eines weitläufigen Gebäudes voll stecken von allerley Kunstsachen von Abdrücken in Holz und Kupfer seit der ältesten Kunstzeit. Vieles ist ihm in Kommission zum Verkaufen anvertraut. Er zeigte mir so viele Kunstsachen, führte mich mit seltener Gefälligkeit von einem Zimmer ins andere — daß ich ihn mehrmal bitten mußte, mir nichts mehr zu zeigen, weil ich sonst über der Menge nichts einzelnes behalten würde.

Ich sah bei ihm Werke der ältesten italiänischen und deutschen Künstler. Mir fiel vorzüglich auf: der große Vorrath von Originalzeichnungen, von

von geschnittenen Steinen von plastischen Arbeiten in Elfenbein und Bronze.

Fast von gleichem Werth sollen die Derschauisch- und Volkamer-Forstersche Sammlungen von ähnlichen Kunstwerken seyn. Darunter gehört auch eine Kupferstichsammlung von 10000 Stück. Auch der Buchhändler Campe hat auserlesene Gemälde aus allen Schulen. Eine große Kreuzigung Albrecht Dürers von 1493, einen Christus vor Pilatus vom alten Wolgemuth. — Schöner, vollendeter noch sind die 3 Marien und Joseph v. Arimathia — ein Christus am Kreuz, ein Byzantinisches Gemälde — eine heilige Familie von Correggio, Martha von Titian, Cäcilia von C. Dolce — ein Luc. Cranach, ein Van Dyk ꝛc. Der Freiherr von Haller besitzt jetzt die reiche Norische Kupferstichsamml. von 15000 Blättern, und außer diesen noch herrliche Zeichnungen und Handschriften. Es soll noch 5 andere Kupferstichsammlungen geben. Von allen diesen herrlichen Schätzen verstattete mir die Zeit nicht, etwas zu sehn; eben so wenig mehrere Naturalienkabinette. Darunter soll die Vögelsammlung des Dr. Wolf und die Insektensamml. des Kupferstechers Sturm sehr reich und neu seyn. Dieser letzte hat 1000 Arten zum Austausch angeboten.

Die Nürnbergische Kultur bezeichnen mehrere zum Theil frühe Vereine, z. B. der alte Blumenorden (von 1644) mit gleichem Zweck als 100 Jahre später in Bremen die deutsche Gesellschaft. Ehmals hatte man den Mitgliedern Blumen-Namen gegeben. Jetzt beschäftigen sich die Mitglieder mit Geschichte. Dann der Künstlerverein, zur Mittheilung über Kunstgegenstände und Beförderung des Geschmacks — wöchentlich sind im Museum besondere Versammlungen. Ferner die Naturhistorische, und die Landwirthschaftliche Gesellschaft. Es sind hier viele bedeutende Kupferstecher. (Jetzt sind noch 10 beschäftigt — worunter sich Fleischmann und Duttenhofer hervor thun), 14 blühende Buchhandlungen, 5 Kunst-, 3 Landkarten-, 3 Musikhandlungen, 10 Buch- und Kupferdruckereien, einige Schriftgießereien.

Daß die seit 1793 errichteten Industrie-Schulen für Knaben und Mädchen — die freien Sonntags-Zeichenschulen für Handwerker viel zur neuen Bildung und Verbesserung beitragen, ist gewiß.

Schon diese Industrie zeigt, daß Nürnb. noch immer viel Handel und Absatz haben muß — dazu kommen die Manufacturen und Fabriken, welche immer gleichen Schritt mit dem Handel hal-

halten. Am blühendsten mußte derselbe natürlich im 15. — 16. Jahrh. seyn, wo vieles erst neu erfunden war. Jetzt sind noch besondere Gewerke, die man anderwärts nicht oder sparsam findet. Ahlenschmiede, Alabasterer, Bildhauer, Bleistift-, Brillen-, Compaß-, Dosen-, Docken-, Folien-, Mathematische-, Musikalische-, chirurgische Instrument-, Saiten-, Schellen-, Nadel- und Nudelmacher, Drahtzieher, Feilenhauer, Flinderschläger, Goldspinner ꝛc.

Es giebt Künstler, die nichts als Ringe, andere, die nur Wagen, andere, die nur Gewichte ꝛc. verfertigen. Es giebt eine Menge musikalischer Blasinstrumente-, Trompeten-, Waldhörner- und Spielkarten-Fabriken, dergleichen schon 1380 vorkommen.

Nürnb. hat vortreffliche Armenanstalten — besonders für verarmte Handwerker. Das heil. Geisthospital schon von 1331; ein Leihhaus, eine Feuerrettungs-Gesellschaft, ein Wagen zur Rettung — kupferne Wasserkumpe auf allen Straßen — vortreffliche Gasthäuser.

Auch vom gesellschaftlichen Leben sahen wir eine Probe. Nachdem wir auf dem Johannis-

kirch-

kirchhofe außer der Stadt unter den 1000 Leichensteinen, welche dicht an einander liegen, A. Dürers und Hans Sachsens einfach von Freunden gesetzte Denkmale, herausgesucht hatten, stiegen wir durch einen Nebenweg in die Thurmreiche Burg. Meine Gefährten beliebten in die Versammlung der feinen und schönen Welt der Nürnberger zu gehen, welche Sonnabends hier im kleinen Burggarten bei militairischer Musik die freie Luft und schöne Aussicht von der hohen Burg zu genießen, und beim Glase Bier den Abend fröhlich zu vertändeln pflegt.

Ich ließ mir unterdessen vom Kastelan die oben beschriebenen Seltenheiten der Burg zeigen. Von oben herab sah und hörte ich auch das lustig plaudernde Gewimmel im Garten. In dem Museum, worin es zugeht, wie in allen neueren Museen (man spielt und liest Politika) sah ich den freundlichen Buchhändler Campe in seiner ächten Deutschheit. Er klagte über Mangel an Sinn für das Alte, in dieser Stadt — wie man eine Sonnenuhr mit hübschen allegorischen Gestalten in eine Sonne umgestaltet, und die bis zum Joh. Kirchhof führenden Stationen, Basreliefs in Sandstein von Kraft vernachläßige.

Am Sonntagmorgen ward die Stille bald durch lautes Treiben unterbrochen. Es hörte fast

nicht

nicht auf zu rasseln, von Reutern und Karossen, welche aufs Land eilten — und uns lebendig an die ähnliche Sonntagsfeier in unsern Nordischen Städten erinnerten.

Doch fand ich in der katholisch aufgeputzten, und protestantisch vernachläßigten Sebaldskirche schon um 6 Uhr Menschen — und (nachdem ich die Kunstsachen bei dem gefälligen Hrn. Frauenholz gesehn) eine volle Kirche andächtiger Zuhörer, und darunter mehrere Evangelische Studenten ruhig und anständig. Mich nahmen mit zuvorkommender Güte einige freundliche Gesichter in ihren Stuhl.

Auf den Straßen finden sich wenige Raritäten mehr. Ein Brunnen mit gegossenen Figuren; aus allen Oeffnungen, so gar aus Brüsten und Fingern springt das Wasser. Einen schönern haben die Franzosen mitgenommen. Um denselben versammeln sich häufig die Wassernymphen und halten vertraute, laut gellende Gespräche — wovon man in Niedersachsen, wo alles hübsch still, und verschämt ist, nichts gewahrt.

Reise über Bamberg.

Nach einem mittäglichen Frühstück rollten wir dem hübschen aber menschenleeren Erlangen zu.

Während des Pferdewechsels eilte ich mit Freund B. in die Nachmittagskirche. Wir trafen zufällig die Wirthin des unglücklichen Sand, welche seine Vortrefflichkeit und Tugend nicht genug rühmen konnte. Eben so ruhmvoll erzählten uns die Leute von der kürzlich gestorbenen Markgräfin, als wir ihr verwüstetes Schloß auf dem Markt betrachteten. Viele 100 Menschen haben an ihr eine Beschützerin, Wohlthäterinn, ja eine Mutter gefunden.

Bald darauf spannten wir wieder in der Bairischen Festung Forchheim um, und gelangten schon um 6 Uhr nach Bamberg.

Unterwegs sah ich an der Rednitz die Formazion des jungen Sandsteins, und in diesem schleichenden Flusse viele Wasserräder, um Wasser auf die nahen breiten Wiesenthäler zur Wässerung zu schöpfen. Auf der Chaussee fand ich Massen von Kalk mit strahliger auseinander laufender Textur.

Nach und nach hebt sich über den Wald die alte Feste Michelsburg, welche sonst Bamberg beschützte. Der dunkle Bergwald ist wie zum Aufenthalt für Räuber gemacht. Auch hier sieht man wieder Zeichen verübter Mordthaten. Wo sich das Dickigt öffnet, sieht man gegen den hellen Abendhimmel Bamberg an der Höhe hinauf prächtig gela-

lagert. — Wir kehrten im Bamb. Hof ein, und fanden gute Herberge in diesem großen Hause an einer der breitesten Straßen.

Wir benutzten sogleich die wenigen Abendstunden, um das Merkwürdigste zu sehn. Die hübschen Häuser auf den breiten reinlichen Straßen, viele große öffentliche Gebäude, Kirchen und freie Plätze, geben der Stadt ein angenehmes Aeußere. Die Lage am freundlichen Berge von der Rechnitz durchströmt, welche bald darauf in den Main fällt, trägt viel dazu bei. Besonders hübsch ist der Markt, welcher von Früchten ohne Zahl geschmückt und belebt war. In der Herrenkirche fand ich außer schlechten und steifen Bildern einige Kunstwerke in Holz geschnitzt. Wir wandten uns dem bischöflichen Schlosse zu — jenseits der Rechnitz — wo ehmals die geistliche Macht wohnte, mit ihren Trabanten umher.

Jetzt ist alles verödet. In einem dieser hohen Gebäude wohnte der Marschall Berthier, als Gefangener. Als er in der 4ten Etage sich befand, sah er, am Fenster stehend, jenseits der Stadt die Kosacken sich annähern. Eine Frau, die im Hause gegenüber ausschaute, hörte ihn mon Dieu rufen, und sah ihn gleich darauf aus dem Fenster stürzen. Noch sah man an der Mauer den Blutfleck, wo

 sein

sein Kopf zerschmettert war. Man meint, daß sich der Liebling Bonapartes und der geliebteste General der franz. Armee aus Furcht vor Barbaren selbst vernichtet habe.

Wir gingen in die nahe Domkirche mit 4 Thürmen; sie ist bei aller Ehrwürdigkeit etwas verfallen. Doch ist ein neuer prächtiger Altar von weißem und bunten Marmor gebauet, der mit Silber und Gold verziert ist, und mit 60 brennenden Kerzen prangt. — Neu reparirt ist auch die Orgel. Diese hängt auf der Seite mitten in der Kirche. Viele Steinbilder von frommen Geistlichen zieren die Wände. Vor dem neuen Altar sind die Gräber von Heinr. II. und seiner Gemahlin der heiligen Kunigunde. Eben wurde das Gedächtniß des heil. Heinr. in einem Abendgottesdienst von der Versammlung gefeiert. Die Kirche war ziemlich voll Menschen; die Frauen kamen in ihren häuslichen Kleidungen, in Pantoffeln — es schien allen eine Art gemüthlicher Unterhaltung zu seyn. Man sang aus kleinen Büchlein, die kürzlich gedruckt waren. Die Lieder zur Ehre dieser kaiserl. Heiligen waren neu, vernünftig und erbaulich — indem sie jene Muster der Tugend beherzigten. Ich machte Bekanntschaft mit dem Organisten, einen Bruder des beliebten Opernsängers

Bader. Dieser begleitete mich unter mancherley Gesprächen nach dem Theresien-Hain, einem angenehmen Gehölze an der Rechnitz zum Englischen Park mit schlängelnden Laubgängen umgeschaffen, der Kronprinzessin zu Ehren — Noch waren in den Pavillons und dichten Lauben Trinker und Tänzer. Wir fanden aber meine Reisegesellschafter nicht. Sie waren unterdessen zum Michelsberg gestiegen. In dem großen Festungs- und Klostergebäude der ehmaligen Benedictiner, die unter ihrem Haupte Hildebrand die Welt regierten, und die Kaiser Heinriche tyrannisirten, fanden die Freunde nichts, als ein Paar alte schwache Leute, deren ärmlicher Aufenthalt gegen die stolzen Mauern und die herrliche Uebersicht auf die freundlich liegende Bischofsstadt herab — einen schneidenden Kontrast machte. In dem hier angelegten Hospitale trieb der berühmte naturphilosophische Arzt Marcus seine Praxis.

Fortsetzung der Reise durch Franken, Coburg.

Früh um 3 Uhr weckte uns der heitere Morgen und um 5 Uhr rollten wir dem fruchtreichen Main zu. Die Gegend wird immer lachender — Berg und Thal wechseln immer, an dem schlängelnden Fluße öfter, die Wiesen werden blumigter, die

die Klöster auf den Höhen und die einzelnen Landhäuser im *Thal* mit Weingärten umgeben, vermehren die Mannigfaltigkeit der Naturscenen im schönen Franken. Die Dörfer an den Anhöhen nehmen einen gefälligen Charakter an, die Menschen werden lustig, freundlich, demüthig, höflich — aber ärmlich in Kleidung und Farbe. Dieser Widerspruch mit der gesegneten Natur scheint nur in der Religion zu liegen. Doch schien mir der Unterschied zwischen dem Nürnberger protestantischen Bauer mit seinem mageren Sandboden, und dem Bamberger Katholischen mit seinem fetten von Lehm und Kalk gemischten Boden — nicht so bedeutend mehr zu seyn, als er dem Hrn. von Heß vor 30 Jahren vorgekommen ist. Die Ursache dieser Ausgleichung mag wohl in der wirklichen Aufklärung, welche schon der letzte Bischof beförderte, theils in der Verbindung und der Parität beider Konfessionsverwandten unter einer Regierungsform liegen, und die Verschmelzung unter einerlei Gesetzen und Rechten wird es in 30 Jahren dahin bringen, daß man gar keinen Unterschied mehr finden kann. So leitet die Vorsehung das Kriegsübel zum Heil der Menschen.

In den benachbarten Bergen findet man Felsenkeller, wo man das Bier in kühlem Sandstein

auf-

aufbewahrt. Dies so genannte Felsenbier sieht nicht sehr braun aus, hat bei der Frische eine eigene belebende fast begeisternde Kraft — und ist desto höher in diesen Gegenden zu schätzen, weil der selbst gezogene Wein sauer ist (denn der Mainwein wird erst bei Schweinfurt gut) und der gute Wein zu theuer ist.

Um 7 Uhr waren wir in Unterleiterbach und um 9 in Lichtenfeld. Links ließen wir das auf einer schönen Anhöhe thronende Kloster Panz liegen. Wieder ein Beweis wie schnell sich die Dinge der Welt verändern! Nicolai hat in seiner Reisebeschreibung ein ganzes Alphabet von diesem gelehrten Kloster geschrieben, und nun, kaum ein halbes Säkulum nach ihm, ist nichts mehr nach jener Beschreibung zu finden, als die Gebäude.

Schwarze Tannenwaldungen kündigten den Thüringer Wald an, der schon in der Ferne dämmerte. Bald erblickten wir das alte Coburger Schloß, auf dem Luther eine Zeitlang lebte, und seine Briefe von Greebock datirte. Um 11 langten wir in der kleinen Residenz selbst an, nahmen unser Mittagsmahl auf der Post. Es ging aber am Table d'hôte ein wenig gemein her, wenigstens vor den Ohren niedersächsischer fein gesitteter Frauenzimmer; besonders versündigte sich der Post-

mei-

meister, der den spaßhaften Wirth machen wollte. Auch war ein Landadelicher dabei, der sich nicht empfahl. Ein Officier hatte so gar bei Betrachtung unsers Wagens, das große Glas nach vorne zerbrochen, und war niedrig genug, es zu verschweigen. Wir entdeckten es und es kam zur Sprache. — Er ließ nun ein anderes Glas einsetzen, aber ein nur schlechtes. Ich hatte indessen die Eßstunde benutzt, um den interessantesten Mann in Coburg aufzusuchen. Er war Conrector am Gymnasium und Prediger zugleich. Ich fand wirklich an ihm, was man gerühmt hatte, und erhielt in seiner geistreichen zutraulichen Unterredung völligen Ersatz für ein sehr mittelmäßiges Essen im Posthause.

Ueberhaupt fangen die Wirthshäuser in dieser Richtung an, an Eleganz und Reinlichkeit abzunehmen; aber die Straßen und Postillione sind gut. Man kömmt schnell vorwärts. Hinter uns lag nun bald das Schloß Kalenberg, rechts das Schloß Lauterburg, weit vor uns sahen wir die spitzigen Gleichen. In Rodach, wo wir schon um 3 Uhr anlangten — steigt der Weg nicht mehr aufwärts. Rechts steigt er noch höher nach Neustadt, Schneberg und Judenbach, wo sich der Paß über den Thüringer Wald nach Sachsen in die Berge einschneidet. Links senkt sich nun die Straße ins

Wer-

Werrathal nach Hildburghausen hinab. Vor dem Städtchen sieht die Gegend wie das Städtchen sehr nüchtern aus. Nachher wird die Gegend wieder schöner. Das Thal wird enger, die Chaussee ist neu an den Höhen herum geführt; der Blick auf die hohen Waldberge rechts, und kahlen Felsen links geben dem Thal bei Themar viel Interessantes. Gewiß ist hier für den Botaniker reiche Ausbeute zu machen. Auch der Mineraloge wird nicht leer durchwandern. Die kleine Werra, welche nicht weit von Schleusungen entspringt, hat ihren Namen von dem Gewirre, den zwei zusammenfallende Bäche machen, welche sich wild bald durch fruchtbaren jungen Kalk, bald durch Sandsteine bohrt — sie giebt dem Thale das Leben. Das mauerumgebene Städtchen macht mit der alten Osterburg über demselben, einen hübschen malerischen Effekt — Obgleich es keine Schweitzergegend war, welche die Dämmerung in ihren Schleier zu hüllen begann, so wars doch hier im Sternenlichte romantisch schön und lieblich neben der leise murmelnden Werra. Die Berge sind hoch genug, um die Phantasie zu beleben. Mir war so feierlich zu muthe, meine Gedanken schweiften in die Heimath hinüber, in die Zirkel der herzlichen Freunde, denen wir uns mit starken Schritten näherten. Mein freudiges Gefühl lößte sich in Wehmuth

muth auf. — Aus meinen Träumereien weckten mich mehrmal die Lichter der Dörfer Leutersdorf rc. und ein ungebahnter gefährlicher Weg über einen Berg, den der Postillion fahren mußte, weil die Chaussee, welche in diesem Kommunionlande (Gothaisch, Hildburghausisch, Meinungisch) bis dahin nicht gemacht war, nun eben neu gemacht wurde.

Nachdem wir noch in Untermaßfeld den einsiedlerischen Freund D. J., dessen einzige Kerze im ganzen Dorfe seine Wohnung bezeichnete — gegrüßt hatten, erreichten wir in der Mitternachtsstunde

Meiningen.

Es war uns gerathen vor dem Thore einzukehren. Eben wollten wir um die Stadt fahren, als wir von der Wache angerufen wurden. Wir mußten Chaussee- und Sperrgeld geben, obgleich dieser Aufenthalt unangenehm war, und mich lebendig an des Hrn. v. Heß lächerlichen Proceß mit dem Thorschreiber in Meiningen, der ihn, den Fußgänger nicht ohne Paß in die Stadt lassen wollte — und den er deswegen das Gesicht nennt, erinnerte: so war doch hier auch alles, wie bei ihm, in der Ordnung und von Rechtswegen. Es stand uns frei, mitten in der Stadt zu wohnen,

nen, und wir hätten diesmal besser gethan, nicht des ökonomischen Freundes Rath zu folgen. Denn als wir im Gasthofe an der andern Seite der Stadt ankamen, war da tohn va bohn — wie auf der Erde am ersten Schöpfungstage. Der Wirth war in der Einnahme gegen die Pacht zu kurz gekommen. — Da wir von diesem Unstern nichts wusten, so beharrten wir mit dem Postillion auf Erwachen der schlafenden Wirthsleute. — Alle Thüren standen offen. Da das gellende Blasen auf dem Hofe nichts erweckte, so trompetete der Unhold im Hause vor allen Kammerthüren. Nach einer halben Stunde regte sich endlich ein Knabe — der theilte uns die erbauliche Geschichte mit. Endlich langten auch Mägde an — es wurde Licht geholt, und Betten herbeigeschafft. Daß die leeren großen Zimmer und öden Tanzboden eben nicht im Stande waren, uns aus unserer Erschlaffung und übelen Laune zu erheben — wird jedem begreiflich seyn. Trotz unsrer Müdigkeit, kam doch kein rechter Schlaf; bei mir wenigstens verscheuchten ihn gewisse kleine Bettgespenster, die nicht springen, sondern sich beim Tagwerden in Ritzen schleichen.

Doch der Morgen machte alles gut. Freund B. brachte schon um 6 Uhr viele Briefe aus dem

ge-

geliebten Vaterlande, welche wir einander traulich vorlasen. Dies war eine gute Einleitung zu dem frohen Tage, der unserer heute (20. Jul.) wartete.

Während meine Reisegefährten im nahen Schloßgarten sich an dem frischen Busch- und Blumenwerk ergötzten, suchte ich meine Freunde auf — und genoß bei dir, treuer einziger Schulgesell, Geh. Camr. C*** und bei dir, Zauberschwätzerin L. Fr. — und bei Euch allen unglücklichen Schicksalsverwandten des Kons. R. V** und mit dir verwaiste Schwester, seelige Stunden.

Dem Reisenden wird immer in M. die schöne Aussicht aus den Gärten am Liebstein über die Stadt und das Thal, das Naturalienkabinet mit den sehenswerthen Konchilien, Versteinerungen, schönen Kunstsachen aus Puddingstein, die treffliche Harmonie der Hofkapelle — interessant seyn, und die freundlich fröhliche Lebensweise der Einwohner.

Reise durchs Werrathal.

Nach einem erfrischenden Gewitter-Regen begrüßte uns wieder der lieblichste Morgen. Die Natur schien neu geschaffen. Die schönste Chaussee mit Fruchtbäumen eingefaßt führt an einer Berglehne der Vorberge des Thüringer Waldes hin, so daß man im frischgrünen Wiesenthal immer die

schlän-

schlängelnde Werra und jenseits über den waldigen oder gut gebauten Feldern die hohe Geba überschauen kann. Wir näherten uns in wenigen Minuten dem Städtchen Wasungen, über dem die Burgruine der alten Ritter von Hundt schon lang herüber schaute. Nahe vor dem Städtchen hatte ein gewaltiges Gewitter, wahrscheinlich ein Wolkenbruch, eine solche Masse rothen Sand ins Thal geschlämmt, daß die Landstraßen, Felder und Gärten davon hoch bedeckt und verdorben waren. Wehmüthig winkten mir die hohen eisernen Kreuze des nahen Gottesackers, wo meine Großeltern und Verwandte schlummern und unter diesen meine erste Jugendfreundin und Gespielin Bärbel. —

Ich besuchte nur das Haus meiner Vorfahren, in welchem ich das Licht dieser schönen und schlechten Welt erblickt habe. Aber das Herz wurde mir sehr enge, denn kein einziger von allen, die ich vor 60 und vor 30 und noch vor 6 Jahren im Städtchen gesehn hatte, lebte mehr. — Es war mir, als wenn mir der Tod in allen Winkeln erschien. Dieser reizende Ort, in dem ich meine goldenen Frühlingstage gelebt und meine erste Bildung erhalten hatte — kam mir öde, klein, arm und traurig vor. Ich konnte nicht über eine halbe Stunde bleiben, troz aller bittenden Baasen. —

Am Ende des Städtchens liegt ein Fräulein-Stift, deren Pfründen die jetzige humane Herzogin auch bürgerlichen Jungfrauen ertheilt. —

Die schöne Chaussee läuft an einem westlichen Rücken eines Absatzes des Thüringer Waldes hin, so daß man stets das frischgrüne Thal mit der rauschenden Werra zur linken von oben herab sieht. Der Berg besteht aus jungem Sandstein; daher ist er sehr locker, wittert leicht, und schwemmt bei starkem Regen stark ins Thal — verschwemmt also auch oft die Straße troß aller Vorsichtsmaßregeln mit Gewölben und Ableitungen. Die guten Chausseen hat man dem letzten Herzog Georg, wie so vieles andere, zu verdanken. Er ist auch der Erneuerer oder eigentliche Schöpfer des Liebensteiner Bads und seiner schönen Umgebungen, denen wir zueilten.

Auf der Todtenwart, einem adelichen Gute, mit einem großen Fuhrmannswirthshause, scheidet sich die Straße über Schmalkalden nach Gotha, einer der wenigen Päße über den Thüringer Wald, und links, den Werragrund hinab, über Salzungen nach Kassel. Wir blieben auf dem letzten und lenkten also durch das breite, fruchtbare Dorf und Fleckenreiche Thal.

Mit Vergnügen erfuhr ich, daß mein lustiger Schulkammerad, der Amtmann J** in Liebenstein sey. Deß freute ich mich, in lebendiger Rückerinnerung der kindischen Schulgeschichten, und unserer tyrannischen Lehrer. Mein Herz wurde wieder lebendig — und ich fand dies Thal eben so schön als Herr von Heß, der ihm ein so ausgezeichnetes Lob beilegt.

Wir sahen hier viel Obst in den reichlichen Dorfgärten und den Fruchtbaumpflanzungen an den Wegen — und weite Felder von Toback. Nachdem wir 2 Meilen im Thal hinabgefahren waren, lenkte sich der Weg nach Liebenstein nach dem Inselsberge zu, an dessen Fuß das Bad angelegt ist.

Badeort Liebenstein.

Seine versteckte Lage in einem kleinen romantischen Thal zwischen Waldung und kahlen Felsen erkennt man schon von ferne an dem über ihm liegenden schön geformten Mauer- und Thurmreste der Ritterburg der Herren v. Liebenstein, die im Verbrechen der Grumbache ihren Untergang fanden.

Meine Gefährten fühlten sich vom kleinen friedlichen Liebenstein zum längeren Bleiben einge-

la-

laden. Gern wäre auch ich 8 Tage in einem göttlichen Far niente geblieben, denn ich fand den großen Künstler Hummel, den Pädagogen v. Türk ꝛc. und ward von allen Seiten liebreich bewillkommt. Vor Tisch machten wir noch einen reizenden Spaziergang den schattigten Berg hinauf nach der Ruine zu. Der Trompetenstoß rief uns zur Tafel. Diese war vor dem Hauptgebäude unter majestätischen Kastanien angerichtet — und es ging alles sehr lebendig und gemüthlich her. Gegenüber in einem niedlichen Gebäude war der Herzog von Clarence mit seinem Gefolge — aber alles war sehr einfach. Die herzogliche Kapelle machte die trefflichste Harmonie-Musik. Schnelle Bekanntschaft mit einigen Badegästen machte meine Reisegesellen bald einheimisch. Der lustige Adv. N. begleitete uns nach Altenstein, und gab uns durch seinen Kosacken viel zu lachen. Er führte uns zuerst auf einen kühnen Felsen, dem so genannten Bonifacius. Hier ist ein eisernes Kreuz aufgerichtet zum Andenken des ersten Apostels, der das Christenthum in diesen Thälern verkündet hat. Am Felsen steht die große Inschrift vom Herzog angeordnet: Gott, Vaterland, Freiheit.

In der Ritterkapelle, wo ich aufgefordert wurde, einen Vers ins Denkbuch zu schreiben,

setzte

setzte ich folgende Worte zum Andenken unsers kurzen Aufenthalts an diesem reizenden Erdfleckchen:

Zum fünftenmal mein Vaterland zu sehen,
Gewährte mir ein günstiges Geschick.
Ich sah den Rhein auf seinen stolzen Höhen,
Die hohe Schweiz. — Mir ward das Glück
Dem Montblank, ja der Jungfrau nah' zu stehen,
Ich kehr' entzückt zur Heimath nun zurück,
Und Liebenstein! Dich find ich dennoch schön,
Leb wohl! Dich werd' ich nimmer wieder sehn.

Die humane ungezwungene Zusammenlebung der Gäste, der fröhliche offene Ton der benachbarten Thüringer — wiewohl dem sentimentalen Gefühl der ruhigeren Niedersachsen zuweilen etwas zu katzenbergerisch — die mannichfaltigen Spaziergänge in die reizende romantische Umgebung und die Ausflüchte zum Inselsberg, ins Wilhelmsthal nach Wartburg ꝛc. machen den Aufenthalt nach allen Zeugnissen der dort Gewesenen zum angenehmsten Aufenthalte.

Da ich schon ehmals die poetischen Plätze, kühne Felsenkapellen und die unterirdische Grotte gesehn, so stieg ich nur noch mit der Gesellschaft zur Aeolsharfe.

Aus Fräuleins A. Tagebuch theile ich hier ihre Ansichten und Gefühle mit. „Von hier besuchten wir das Chinesische Häuschen, welches verwegen auf dem Gipfel eines spitz herüberhängenden Felsen

schwebt; aus welchem wir die untergehende Sonne jenseits des Werrathals und der rauhen Rhöngebirge sahen. Unter diesem ergriffen mich mächtig in einer kühlen Felsgrotte der Aeolsharfe lang gedehnte Akkorde. Etwas schöneres, süßeres, rührenderes von Tönen hatte ich noch nie gehört. Ein seltsamer Zauber hielt uns alle fest — und stumm, in uns selbst versenkt. Schon dämmerte es! himmlische Milde umwehte uns auf dieser schön belaubten Höhe, gewürzige Kräuter und Blumen hauchten uns ihren Balsam zu — die reine Himmelsbläue erhellte die stille Höhe — Engeltöne erklangen durch die ernste Grotte, wie der leise Nachhauch eines Grabgesangs; feierlich, wehmüthig wie Abschiedswinke von Freunden — die ich in diesem Augenblick zum Mitgenuße dieses himmlischen Entzückens bei mir wünschte.“

„Doch etwas Schauerlicheres hatten wir zu erwarten — nämlich die schöne große Felsenhöhle, die wir beim Schein mehrerer Fackeln begrüßten. Da wir vom Bergsteigen sehr erhitzt waren, so schien uns die Kälte dieses unterirdischen Naturgewölbes sehr groß zu seyn. Die Höhle wendet sich bald auf-, bald ab-, bald seitwärts, bald niedrig, wie Pforten, bald eng, bald in weite Rotunden und Säle ausgedehnt, welche mit Mondscheinlam-

pen

pen geziert, Sonntags mit unzähligen Lampen erhellt, und von versteckter Musik von Blasinstrumenten belebt wird. Doch das Interessanteste und Außerordentlichste war, daß wir, als wir wohl eine Viertelstunde ins Innerste gedrungen waren, einen Bach murmeln hörten, und in einer Erweiterung das rieselnde Wasser vorüberströmte. Wir bestiegen einen Kahn, um über diese, an den Styx mahnenden Wellen schaukelnd hinüber zum Denkmal des Herzog Georgs zu fahren, der alle diese Naturwinke zu einem lieblichen Kunstwerke geschaffen hat."

Ich machte unterdessen einen schnellen Ritt über den nahen Flecken Schweina — um auf dessen Kirchhof das Denkmal eines seltsamen Separatisten zu besuchen, der hier Direktor des Kobalt-Bergwerks und der Schmaltefabrik war. Er hatte allgemein den Ruf eines klugen, gelehrten und humanen Mannes. Er behauptete aber, daß die Christusreligion ihre ursprüngliche Reinheit verlohren habe, und in falsches Formwesen ausgeartet sey. — Er glaubte, jeder, der von den himmlischen Lehren in klaren Ideen eingeweiht und vom himmlischen Sinn durchdrungen sey, könne die symbolischen Gebräuche ausüben, daher taufte er seine Kinder selbst, mit Ueberschüttung des Was-

sers, erst nachdem sie die Religion völlig verstanden, und feierte das Abendmal nicht in der Kirche, sondern mit seinen Leuten und Freunden nach einer feierlichen Mahlzeit, wie Jesus. Das Konsistorium trug Bedenken, ihn solcher Abweichung wegen, auf dem gewöhnlichen Kirchhofe begraben zu lassen, und trug dem Prediger Hörning (Verfasser des Nichts von Ohngefähr) auf, den Sonderling zu bekehren; da dieser aber berichtete, daß der Mann selbst gründliche Kenntnisse vom Grundtexte der Bibel besitze, ein vernünftiger, exemplarisch christlich gesitteter Mann sey, so möchte das Konsistorium einen gewichtigeren Bekehrer schicken. Dieses wurde Konsistorialrath B****, der die Küche besser verstand, als die Bibel. Diesen traktirte der Sonderling 8 Tage vortrefflich — und das Konsistorium beschloß nun, daß er auf dem Kirchhofe begraben werden könne. Dies Grab, mit einem einfachen dreiseitigen Pyramidalstein gedeckt, suchte ich auf — und fand auf einer Seite eine biblische Stelle citirt, auf der zweiten die Frage: „Wer ruhet hier?“ auf der dritten: „Johann Paul Trier.“ Ich verlebte eine heitere Stunde bei dem heiter gestimmten ***. Er freute sich, in Weimar unter dem Schutz einer ächten musikalischen Gönnerin, der humanen Großfürstin — seiner Kunst bequemer als in

Wien

Wien und ruhiger als in Stuttgard leben zu können. Er hatte eben sein herrliches Trio vollendet, worin er die Beweise niedergelegt, daß er nach Beethoven der größte Klavierkomponist, und nach Spohrs Urtheil der größte Fortepiano- und der reichste Phantasiespieler in der Welt ist. In diesem Trio ist das Alte und das Modernste, die schwersten Passagen und die lieblichsten Melodien, das Seb. Bachisch gebundene kraftvolle — mit schmeichelhaften neuen Formen — und romantischen Melodien vereint.

Als ich um 11 Uhr zum Logis zurück kam, fand ich meine Freunde unter den Bäumen, wo viele einzelne Gruppen an einzelnen Tischen sich beim Lampenschein an der schönen Musik ergötzten. Ein frugales Mahl vereinigte unsere näheren Bekannten, und es gab tausenderlei Späße zum Lachen.

Nach dem Bade wallfahrteten meine Freunde unter des gefälligen Hrn. A. N. Leitung zur Bergruine Liebenstein, zum reizenden Felsentheater, zur Schweizerei und zur Luthersbuche ꝛc. Ich benutzte die köstliche Gelegenheit mit dem Hrn. v. Türk, der jetzt die Aufsicht über das Erziehungswesen in Potzdam führt, über Pestalozzi und dessen Institut zu sprechen.

Herr

Herr v. T. ist auch früh schon in vielen Dingen von P. Methode abgewichen, und hat mit seinem getrennten Institute einen eigenen Weg befolgt. Er theilte mir die angenehme Nachricht mit, daß das Gerücht von Schleiermachers Papierversieglung ein Mißverstand, und vieles von dem Polizeiwesen durch die Gerüchte übertrieben sey — und hoffte, der König, der das Gute wolle, werde bald die Mißgriffe seiner Diener merken ꝛc. *)

Endlich mußte ich mich von der gebildeten Vicepräsidentin, welche über Sand und die Wartburgsfeier, die Ordnung und Sittlichkeit der versammelten Studenten so viel Rühmliches erzählte — und dem humoristischen Künstler Hummel, der mir in der Kühle des Erdfalls einen erheiternden Abschiedsmarsch auf dem Fortepiano vorphantasirte, trennen.

Voll lauten Lobes des reizenden Liebensteins, das uns erst kleinlich vorkam, und hernach in seinen traulichen, mannigfaltigen Schönheiten so innig angezogen hatte — fuhren wir wohlgemuthet dem heimlich liegenden Wilhelmsthal zu. Die Her-

*) Die ungeheuren Umtriebe der Tertianer, Kontoirburschen ꝛc. kamen erst hernach zur Sprache.

Herzogin von Weimar war gegenwärtig. Gerade bei unserer Ankunft brach ein starkes Gewitter aus und kühlte die Luft ab. Unter unsern Schirmen durchwandelten wir die schönen Anlagen des Parks. Laub- und Tannengehölze umzingeln das reizende Plätzchen, das durch einen Teich, eine Mühle, einen kleinen Wasserfall, Ruisdaelische Skitzen macht. Blühende Büsche, reizende Blumenpartien, frischgrüne Rasenplätze — kurz das harmonische Ganze dieses stillen Lustschlosses unterhielt uns sehr angenehm.

Jetzt windet sich die schöne Kunststraße aufwärts durch einen angenehmen Buchenwald zur Hohensonne, ein Zoll- und Wirthshaus. Von hier senkt sich die Straße an einer tiefen Schlucht hin, welche die Gegend schweizerisch grindelwaldisch macht.

Die Wartburg.

Wir langten im Halben Monde zu Eisenach noch früh genug an, um uns an einer guten Mittagsmahlzeit und einer gemächlichen Siesta zu erquicken. Nun rüsteten wir uns so gleich die berühmte, in neuster Zeit so berüchtigte Wartburg zu besteigen.

Wir wallfahrteten durch den Berggarten des Kaufmanns N. Er hat dem schlechten Geschmack seiner Zeit nicht widerstanden. Der Tannenwald ist mit künstlichen Thieren überladen. Hier steht ein Bär, dort ein Hirsch im Dickigt — denen der Muthwille einzelne Theile geraubt. Der Geschmack hat sich geändert. Es verfällt und verwildert das Künstliche, aber die jungen Tannenwaldungen bleiben reizend, wie die oberste Aussicht von der Platte.

Indem wir nun durch eine Schlucht zur Wartburg hinüber kletterten, fanden wir in der höchsten Einsamkeit einen Officier, von dem wir erfuhren, daß er auf der Wartburg als Gefangener sitze, weil er Leute gemißhandelt habe, welche von ihm und einem Frauenzimmer nachtheilig gesprochen.

Wir sahen hier den Platz, wo ein Theil der Studenten an einigen Schriftstellern, welche sie für Undeutsche, — und den Großen Heuchelnde — hielten, das Auto da Fé ausgeübt haben. Dadurch haben sie einige vermögende nahe am Ruder sitzende Geschäftsleute aufgebracht, und alles Bezweckte, Gute und Schöne, namentlich die wünschenswerthe Einheit aller Universitäten, vereitelt. Es war ein Studentenmuthwille, an dem auch

nicht alle Theil nahmen. Diese Uebereilung und die ausschweifenden unbesonnenen Handlungen einiger Jünglinge, die sich auch auf der Wartburg ausgezeichnet, haben den bösen Leumund geweckt und die nachtheiligsten Folgen für die theilnehmenden Universitäten, und für die Freiheit der Studenten selbst gehabt.

Bei Sonnenuntergang gelangten wir endlich in die heiligen Mauren des großen Reformators und Wiederherstellers der Freiheit der Vernunft, des Glaubens und des Gewissens, der sein großes Werk auch mit einem Verbrennungsakt begann, und deswegen noch von den Katholiken, bei Gelegenheit des Reformations-Festes, verdammt wird, wie unsere durch ihn begeisterten Jünglinge. —

Wir besahen nun Luthers Studir- und Schlafzimmer, die kleine Kapelle, wo er gepredigt ꝛc., das Gefängniß Ludwigs mit der gebissenen Wange und den großen Saal unterm Dache, wo die sämmtlichen Studenten 1817 gespeißt haben. Die Rüstkammer enthält einige 20 Harnische berühmter Landgrafen und Ritter, z. B. Kunz von Kaufungen, und der gestohlenen Prinzen Ernst und Albert. Bei Betrachtung der eisendrahtenen Panzerhemde wurde uns erzählt: daß kürzlich Kotzebues

bues Mutter, die höchstehrwürdige Legations-Räthin K., bei Betrachtung derselben gesagt: Wenn mein Sohn so ein Schutzhemd angehabt hätte, so wäre er nicht ermordet worden; da habe eine Freundin sie über dies Unglück bedauert. „Bedauren sie mich nicht, habe sie erwiedert, ich kann nicht über die That urtheilen, sie reicht über unsere Zeit hinaus — Gott wolle den Irrenden verzeihen — aber bedauern sie vielmehr die Mutter des unglücklichen Jünglings, die erleben muß, daß ihr Sohn einen tausendfältigen Tod stirbt.“

Diese geistvollen Worte einer großen Seele haben mich aufs innigste gerührt. So spricht eine verständige religiöse alte Frau, welche sich in ihrem berühmten Sohne geschmeichelt und gehoben und durch sein gewaltsames blutiges Ende schrecklich verwundet fühlen mußte. Wer wollte strenger richten, als die beleidigte Mutter?

In der lieblichsten Abenddämmerung besuchten wir auf dem Rückwege hinter dem Gebüsche des östlichen Abhangs den Elisabeth-Brunnen, wo die berühmte deutsche Heilige den Armen Nahrungsmittel und Arzeneien austheilte. Es ist doch seltsam, daß diese Heilige in Deutschland verehrte Landgräfin nicht blos deutschen Malern Stoff ge-

geben

geben hat — (z. B. H. Holbein, dessen schönes Bild einer stattlichen Jungfrau in reichen Faltenkleidungen und Edelsteinschmuck, wie sie einigen grindigen Bettlern den Heiltrank in ihre Schaalen gießt, ich in München sah —) sondern daß sogar der spanische Maler, Morillo, sie zum poetischen Gegenstand seiner Darstellungen wählte.*) Doch dies ist nicht zu verwundern, wenn man bedenkt, daß sie eine Königstochter aus Ungarn, des mächtigen Landgrafen von Thüringen Gemahlin war, daß sie, die Reichste, sich freiwillig der Armuth und der Pflege der Elenden widmete, mit eigenhändigem Briefe vom Pabst geehrt, und nach ihrem Tode kanonisirt wurde.

Reise über Cassel.

Nun schien sich aber doch unsere Göttin Fortuna in Rücksicht des erwünschten Wetters ernstlich von uns abzuwenden. Den folgenden Morgen (23. Jul.) um 5 Uhr verließen wir das freundliche Eisenach, welches sich sonst durch seine weißen Häuser auszeichnete; da sich jetzt viele Häuser gelblich und röthlich angestrichen finden, besonders

*) Dies Bild sah ich im Vorsaale der Pariser Gallerie. Auf diesem großen Gemälde konnte M. seine Liebhaberei befriedigen. Im Vorgrund heilt sie ein höchst natürlich ekelhaft gemaltes Kopfgeschwür.

sonders in der Hauptstraße, wo die von den gesprengten Pulverfäßern zerstöhrten Häuser, neu gebaut und gemalt sind. Man bestätigte das Faktum, daß ein Brautpaar liebkosend bei einander auf einem Kanapee in dem einen Augenblick im dritten Stock, im folgenden Moment auf der Straße zwischen Trümmern und Leichen saß.

Die Straße läuft eine Zeitlang zwischen Alleen von schönen Obstbäumen hin — bis sie sich über eine kahle Anhöhe hebt, wo wir noch einmal der romantischen Wartburg Lebewohl zuwinkten.

Ein Chausseewärter, welcher der einzige auf unserer ganzen Reise war, der nach einem Lösezeichen fragte — erinnerte mich an meinen Verdruß, den ich in Eisenach und in Kreuzburg über die 2 und 4 Rthlr. Strafe hatte, die ich zahlen mußte, weil ich die nicht bemerkten und an der Straße nicht sichtbaren Chausseegelds-Schilde um einige 100 Schritte vorbeigefahren war. Ich beklagte mich damals über diese verfänglichen Anstalten; der Kammerpräsident in Eisenach, versprach die Rückbezahlung dieser unbilligen Strafe — allein es erfolgte kein Geld. Und weil in Kreuzburg noch immer dieselbe Verborgenheit des Chausseeschildes, und dieselbe Aufpasserei statt fand: so

seh ich mich verpflichtet, es öffentlich anzuzeigen. Mit Vergnügen bezahlt der Reisende die Kleinigkeit für schöne Straßen, wie die im Eisenachischen wirklich sind — aber man erwartet deutlich bezeichnete Chausseehäuser an der Straße selbst.

Wir passirten die hessischen Städtchen Waldkappeln, Hoheneichen, Waldburg in hübschen Gegenden, welche die Namen dieser Oerter bestätigen. Die Kälte war so empfindlich, als wir sie auf der ganzen Reise nicht gehabt hatten.

Bald hinter Welsa entdeckten wir den großen Christoph, wie man den Herkules auf der Wilhelmshöhe nennt — und rollten vor 6 Uhr in die schönen Straßen der Neustadt in Kassel. Wir fanden ein angenehmes Logis im Könige von Preußen auf dem hübschen runden Königsplatz. Da sich der Himmel ziemlich aufgeheitert hatte, machten meine Freunde einen Spatziergang in die bekannte Aue. Mir waren alle Merkwürdigkeiten Kassels schon seit 50 Jahren bekannt; daher besuchte ich unterdessen Hrn. Reg. Rath F. und mit ihm Hrn. Grosheim — mit denen ich noch zum Gallerieinspektor ging, um morgenfrüh die von Paris zurückgekommenen Kunstwerke zu betrachten.

Am Table d'hôte fanden wir unter mehreren Fremden die Hrn. Abgeordneten des Handelsvereins, welche an allen Höfen herumreisten.

Mein junger Freund Chr. B. ließ sich mit ihnen in Disput ein, indem er den Hauptgrundsatz vertheidigte, der Handel könne nur nach mehrerer Jahre Ruhe wieder in Ordnung und zur Blüthe gedeihen; ein allgemeiner Zollverein an Deutschlands Gränzen, sey unwahrscheinlich, und eine gänzliche Sperrung unmöglich; Repressalien wären wohl gerecht gegen die eigensüchtigen Nachbaren; sie könnten aber im allgemeinen Handel keinen Segen bringen; auch wären die Angaben von dem Verlust wegen der eingeführten englischen Waaren übertrieben, man rechne nicht ab, was wieder aus Deutschland davon ausgehe, und in Deutschland selbst daran verdient werde.

Das Gespräch wendete sich auf den Zustand des alten Kattenlandes, dessen Befreiung mehreren herrlichen Menschen das Leben gekostet. Hier sieht man die Vortheile und Nachtheile der Liebhaberei des Veralteten. Die alte Sparsamkeit nahm ihre Gewohnheit wieder an, darum zerschlugen sich alle mit den Ständen angeknüpften Unterhandlungen, als es darauf ankam, das Staats-

ei-

eigenthum von dem Privateigenthum des Fürsten auszuscheiden. Weil alles in statu quo bleiben sollte, so wurde der absolute Titel und die altmodischen Zöpfe (doch nur bei der Garde) conservirt; der 13te Artikel ignorirt. Die Domainen-Verkäufe als unrechtmäßig annullirt, Recht und Unrecht durch einander melirt und das Gutachten des Bundestags illudirt.

Die Erbprinzessin ist allgemein gelobt und geliebt. Ihre Kinder werden unter ihrer Aufsicht vortrefflich erzogen. Der lobenswerthe Prof. Suabedissen ist Lehrer und Führer der Prinzen.

Früh um 6 Uhr ging ich auf die Gallerie und fand schon den Hrn. Inspektor auf mich wartend. Das muß ich eine Parisische Höflichkeit und Gefälligkeit nennen, um so mehr, da der lehrreiche unverdrossene Mann am Ende mein Honorar nicht annahm, mit der Aeußerung, daß er von Kennern und ächten Freunden der Kunst nichts annehmen könne, weil er sich durch die Mittheilung schon hinlänglich belohnt fühlte. Ob ich gleich als Kunstlaie den Titel eines Kenners nur für ein Kompliment halten mußte, so freute mich doch dies edle Benehmen besonders, da es leider in unserm Deutschland eine Seltenheit bei den Aufsehern von Kabinetten ist.

Ue-

Ueber Göttingen nach Hannover.

Bei unserer Abfahrt kamen wir dem neuen Bau des Schlosses vorbei, welches noch zum Theil in den Trümmern des abgebrannten alten Gebäudes zu sehn war. Es wird ein prächtiger Pallast werden, der einige Millionen kosten kann. So genau und ökonomisch der Churfürst auch sonst seyn mag, muß man ihm doch zum Lobe rechnen, daß er das Geld nicht in Fäßern aufhäuft, sondern durch Bauten alle Handwerker, Künstler und Tagelöhner in Brodt setzt. So sehr man ihn auch tadeln mag, daß er alles wieder in statum quo vor seiner Entfernung zurücksetzen will, so muß man doch seine Konsequenz in Rücksicht seines Franzosenhasses und in Rücksicht der alten milderen Abgaben loben. — Da sich in einigen andern Staaten jener in Lauheit verwandelt hat, und diese in vielen geblieben sind, wozu sie die aussaugenden Franzosen hinauf getrieben haben.

Das rauhe Wetter hatte sich nach einem tüchtigen Donnerschlag umgewandelt. Als wir auf dem Lutterberge waren, überschauten wir noch einmal die schöne mit Waldbergen umgebene Ebene — die südliche Lage Kassels am hohen Basaltberge des Habigtswaldes, auf dessen Zinne der 40 Fuß hohe Koloß auf dem Winterkasten die

hohe

hohe Kunstparthie beherrscht. Wir gingen zu Fuß den Berg hinab ins reizende Thal von Münden, wo wir den lang vermißten Weserstrom freudig begrüßten. Wir genossen bei dem überaus höflichen Postmeister eine Tasse Kaffe, indeß uns seine artige Tochter ein niedliches Lied zum Fortepiano sang.

Wir waren hoch erfreut über das aufgeklärte Wetter, welches der wunderschönen Gegend dieses dreifachen Thals — der Fulda, der Werra und der Weser — neue Reize gab. — Ich kam gewiß 20 mal durch dies bezaubernde Thal, sah es immer im schönsten Nachmittagslichte, und immer, auch jetzt, mit neuem Entzücken wieder, ungeachtet ich kürzlich den Rhein, das Breisgau, die Schweiz, und das bergigte Franken gesehn hatte.

Ich erzählte meinen Gefährten allerlei Ereignisse aus diesen Gegenden, z. B. daß vor 40 Jahren, als hier noch keine Chaussee, und der schlechte Weg vom Weserthal nach Göttingen durch dichte Waldungen in dieser Schlucht oft unsicher war, einmal, während ich in Göttingen studierte, einige Frankfurter Kaufleute hier von Räubern überfallen wurden und sich in Göttingen von ihren Wunden heilen lassen mußten.

Jetzt fanden wir hier eine freie hübsche Straße, vortrefflich mit Basalt gepflastert, den die nächsten Bergkuppen liefern. Vor Jahrhunderten pflasterte man schon Stadtstraßen mit Basalt, wie in der Altstadt Kassel, wo die harten Steine platt und glatt gefahren sind. Der Chausseebau, wenigstens in Norddeutschland ist erst ein Werk unserer Zeit. Vor 50 Jahren war in ganz Niedersachsen keine künstlich gepflasterte Landstraße. Man könnte den Hanseweg von Hamburg nach Lübeck wohl ausnehmen, wenn man einen mit großen unverbundenen Steinen belegten Weg, auf dem man wund gestoßen wird, und die Stahlfedern des Wagens zerbricht — so nennen dürfte. Das Wort Chaussee zeigt schon, daß diese Kunststraßen in Frankreich entstanden, und nach und nach in Deutschland vorgerückt sind. In Süddeutschland ahmte man sie zuerst nach. In Hessen sind sie fast vor 100 Jahren angefangen. Die vielen Basaltberge beförderten die Arbeit. 1770 — 75 setzte man diesen Wegbau mit Basalt über Münden, durch Göttingen fort. — Erst hatte man zwischen Göttingen und Nordheim den nahen jungen Kalkstein gewählt; der sich im Regen bald auflöst und durch das Fahren zu einem weißen Brei wird, der die Wagen beschmutzt und im trockenen Wetter alles bestaubt.

Von

Von Einbeck bis Hannover ist noch ein solches Kalksteinpflaster — und damit das Glück sein Füllhorn rein auf uns schütte, blies die Luft uns entgegen, um uns am heißesten Tage des letzten Julius abzukühlen, die Staubwolke hinter uns fort zu blasen, und uns am lieblichsten Sommerabende in die Arme unsrer Freunde im schön gelegenen Ronneberg zu führen, Nach einigen dem Herzen unvergeßlich süßen Ruhetagen, eilten wir hochentzückt über das seltene Glück einer solchen Reise von 440 Meilen unserer Heimath, und neu gestärkt und verjüngt an Geist und Leib unseren Bürgerpflichten zu.

Bayerische Staatsbibliothek München

Altona,
gedruckt in der Hammerich- und Heinekingschen
Buchdruckerei.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Wilhelm Christian,

Flug von der Nordsee zum Montblank, durch Westphalen, Niederrhein, Schwaben, die Schweiz, über Baiern, Franken, Niedersachsen zurück Skizze zum Gemälde unserer Zeit
Bd.: 2

Altona 1821

It.sing. 1470 w-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10621019-1